<36635251530015



GEORG KIRCHMAYR

Bedenklich blicke ich umher
Das Greisenalter naht,
Dien' Dreißig Jahr als Conducteur,
Auch einst als Feldsoldat.

Nicht rasch mehr wall't
Der Adern-Fluß;
Mein Blut fließt kalt,
Matt lenkt der Fuß.

Getrost blick' ich der Zukunft hin
Vertrau auf Gottesgnad',
Er wird mich leiten fernerhin,
Bis an den Him̄elspfad.

Allwo ich mich sodann bereit,
Zur ew'gen Glückseligkeit
Und tret' die letzte Fahrt sodan
Erfreulich gegen Him̄el an.

Erschein' ich an der Him̄elspfort'
Erstatt St. Petro ich Raport,
Erhoff', daß ich werd' pardonirt
Und in den Him̄el eingeführt!

Dreißig Jahre

aus dem

Leben

eines

Bayerischen Post-Condukteurs,

dessen interessanteste

Jugend- und Militär-Erlebnisse ꝛc.

nebst

einem Anhange

origineller Wachstubenerzählungen

von

Georg Kirchmayr,

k. b. Postcondukteur.

München 1856.

Druck von J. Deschler in der Vorstadt Au.

16.

Vorwort.

„Ja, lieber Kirchmayr, Ihre Lebensgeschichte einstmalen zu veröffentlichen, dazu müssen Sie sich entschließen," sprach so Mancher, der mich genau kannte, am allermeisten aber drangen darauf meine Collegen und mehrere der Herren Postbeamten, mit denen ich in so vielfältigem Dienstverkehr stand. „Werden Sie sich lange noch besinnen, Ihre so mannigfaltigen Lebensabenteuer niederzuschreiben? Ich weiß, daß Sie gerne schreiben, und kenne Ihre Geduld und Beharrlichkeit in dergleichen; lassen Sie sich's nicht reuen, Sie werden sehen, es gelingt Ihnen, und nicht Hunderte, sondern Tausende von Exemplaren aus dem Leben eines Postcondukteurs, dem schon so Vieles, mitunter Komisches und Ernstes begegnete, werden abverlangt werden!" So sprach einst ein gelehrter Herr zu mir.

Einstmalen, und zwar am 4. April des Jahres 1849, wo der Schwindel nach unbegrenzter Freiheit in Deutschland durch Bajonette und sonstig ernstes Entgegenschreiten allmälig verdrängt war, und unbesonnene Tollköpfe in der benachbarten Schweiz sowohl, als im entfernten Amerika ihre mißlungenen Freiheitspläne ad acta legten 2c., also nach jenen bewegten, schicksalsreichen Jahren war es, wo ich mich entschloß, den vielfältigen Aufforderungen zu entsprechen, und endlich einmal zu beginnen, meine Lebensgeschichte so allmälig niederzuschreiben. Es war Morgens 5 Uhr, wo der ernstliche Entschluß in mir rege wurde, ich eiligst mein Bett verließ, und

am Schreibtische nachdachte über das bedenkliche Unternehmen, um so mehr, da ich nicht studirt, ja keine andere als die gewöhnliche einfache Schulbildung, und nur das, was sich der Mensch selbst durch Lesen — Denken — und Erfahrung sammelt, genossen habe. Aber gerade das Bedenken über Erfahrung ermuthigte mich, und der Entschluß war nun fest gefaßt. Thue es! rief mir eine innere Stimme zu, du hast schon viel unternommen, mit der Hilfe Gottes wird dir auch dieses gelingen. — Ich verrichtete mein zwar kurzes, aber mit Herz und Geist übereinstimmendes Morgengebet, und bat inständigst den Allmächtigen, meinen Geist und mein Gedächtniß zu stärken und seinen heiligen Willen mir zu verleihen, um das — für einen Nichtstudirten — allerdings bedenkliche Unternehmen günstig auszuführen.

Der Styl, in dem ich all' dieses schreibe, ist ein nur einfacher, und nicht aus Romanen oder sonstig überspannten, die Grenzen der Möglichkeit überschreitenden Ritter- und Geister-Märchen entnommen. Es war nie mein Geschmack, mich mit derlei Lektüren zu unterhalten, ich zog es immer vor, in Zeitschriften die Lebens- und Reiseabenteuer anerkannter Männer zu lesen. Auf derlei inhaltsreiche Vorträge ist mein Werkchen gestützt, sofort nach dem jeweiligen Verhältnisse meiner früheren und nunmehrigen Stellung verfaßt und niedergeschrieben. Der Inhalt ist mannigfaltig und zum größten Theile aus meinem seit fünfzig Jahren sorgfältigst geführten Notizenbüchlein entnommen, ebenso auch die Sprache nach dem Verhältniß des Alters — in dem Manches geschehen — ausgedrückt.

Das Ganze ist für Eltern, Lehrer, die Jugend und überhaupt für jeden Stand interessant zu lesen.

Sollten indessen einige Vorträge den erwünschten Beifall nicht finden, so bittet den geneigten Leser um gütige Nachsicht

der Verfasser.

I. Kapitel.

Jugenderlebnisse.

Ich bin im Jahre 1795 den 11. April, an einem Freitage (welchen Tag abergläubische Menschen einen Unglückstag zu nennen pflegen) Morgens 6 Uhr in der damals kaiserlichen Reichsstadt Augsburg in einem Bäckerhause, gegenüber dem katholischen Waisenhause, geboren und erhielt in der heiligen Taufe den Namen Georg. Mein Vater, ein ehemaliger Postillon, war damals fürstlich Thurn und Taxis'scher Postkondukteur. Meine Geburt fiel in jene äußerst bewegte Zeit, als die Franzosen das erste Mal nach Deutschland kamen. Meine Eltern mußten, wie andere Einwohner, sehr viele Einquartierungen tragen, demzufolge sich oft ergab, daß französische Soldaten, von welchen viele Kinderfreunde waren, mich auf den Armen umher trugen und mit mir scherzten; ich schmiegte mich an dieselben und hatte sie auch wirklich lieb; ihre bunte Uniform, die grellrothen Epaulettes, die glänzenden Knöpfe ergötzten mein vor Freude funkelndes Auge. Ich spielte mit ihren Säbeln und Patrontaschen am allerliebsten, besah ihre Waffen genau; überhaupt gab ich mich zu dieser Zeit nur mit Soldaten ab. Mein deutscher Name Georg wurde von ihnen immer französisch gesprochen und so kam es, daß mir diese Aussprache meines Namens später blieb und ich sogar bis zur gegenwärtigen Stunde von meinen Kameraden so genannt werde. Wie mir meine Mutter gar oft erzählte, war Weinen und Schreien mein allererstes Lebenszeichen, was ich längere Zeit oft ohne Ursache beibehielt. Von meiner Kindheit an zeigte sich bei mir eine gewisse Art Gewaltthätigkeit, durch die ich mir so manche

Schläge aus der Hand meiner hierin äußerst strengen Mutter zuzog. „Wer wird wohl diesem Fratzen nachgeben," murrte mein Vater, wenn ich ohne Ursache weinte; sodann packte er mich und klopfte mir das Hinterfell tüchtig aus, worin er eine bedeutende Praxis entwickelte.

Meine Eltern besaßen ein gutes Herz und wandten Alles an, was zu einer guten Erziehung, so viel sie verstanden, nöthig war. Aber leider waren beide, wie damals so viele Leute es waren, ziemlich unbelesen. Ich wurde in der römisch-katholischen Religion erzogen und nach damaliger Art und Weise ausgebildet, zeigte dabei gute Anlagen, Scharfsinn und ein gutes Gedächtniß. Solche Eigenschaften auszubilden ist namentlich bei Kindern, deren Eltern nicht besonders gebildet sind, Sache der Lehrer und diese waren damals noch auf einem sehr niedern Bildungsgrade gestanden. Fast ein ganzes Jahr verschwendete man in Schulen mit Buchstabiren und Sylbiren, nach welcher Zeit jetzt die Kinder schon lesen können.

Das Lernen war mir von früher Kindheit an nie zuwider, aber lästig fiel mir ein gewisses Einerlei; immer sehnte ich mich nach Abwechslung und mein Geist strebte nach Neuem. Wenn das Lernen mir zu lange Zeit aufgebürdet wurde, entstand Abscheu, dann Strafe. Meine Lehrer brachten dabei sehr oft die sogenannten Tatzen (mit dem Lineal auf die Hände geführte Hiebe) in Anwendung, ein System, welches mich mehr zu entmuthigen, als anzueifern vermochte. Ein einziger Haus-Lehrer, der später in den geistlichen Stand übertrat, kannte meine Eigenschaften und fand statt Aergerniß Wohlgefallen daran; er beurtheilte mich richtig und wie er bemerkte, daß die Lernlust bei mir so allmälig schwand, setzte er mit seinen Vorträgen aus und ging mit mir spazieren. Er erzählte mir dann allerlei Schönes aus dem Bereiche der wunderbaren Welt-Schöpfung Gottes und dem Vielen, was darin webt und schwebt. Er machte mich auf den lieblichen Gesang der Vögel aufmerksam, wirkte hiedurch mächtig auf mein kindliches Gemüth und machte es so weich, daß Thränen über meine Wangen rollten.

Ich fand Wohlgefallen an diesen erhabenen Vorträgen und merkte auf jedes seiner Worte mit Sehnsucht und Begierde. Tags darauf erwachte dann doppelte Lernlust in mir, so daß ich unangetrieben in einer Stunde mehr erlernte, als früher in mehreren sogenannten Zwangsstunden. Die meisten Lehrer damaliger Zeit glaubten, nur durch verschiedene körperliche Züchtigungen, welche sie oft auch ohne Ursache applicirten, sich in Furcht und Respekt bei den Kindern zu setzen. Hiedurch verloren die Kinder zu ihren Lehrern die Liebe und Achtung. Heut zu Tage steht es jedoch anders und namentlich werden die Kinder in Stadtschulen sehr human behandelt. Daß man in den Schulen auf dem Lande nicht in gleicher Art verfahren kann, liegt natürlich schon in der Erziehung der Kinder. Da fehlt es hauptsächlich an Moral; denn die Erwachsenen auf dem Lande berücksichtigen bei ihren schamlosen und frechen Belustigungen, so auch unsittlichen Gesprächen ꝛc. ꝛc. nie die Anwesenheit der Kinder. Schade für so manche Kinder, welche ein gutes Herz und gesunden Menschenverstand besitzen, wenn sie von Kindheit auf nichts Gutes hören und sehen. Eltern und Lehrer sollten Hand in Hand gehen und erstere nicht durch Tadeln und Spötteln, der jetzt eingeführten äußerst zweckmäßigen Lehrmethode, den Kindern die Lernlust verleiden. Fort mit all' den schmählichen Schläge-Instrumenten, ihr Eltern und Lehrer! Verwendet sie nur in den dringendsten Fällen, wenn ernstliche Warnungen erfolglos sind, aber straft ja nie im gereizten Gemüthszustande. Suchet allererst Geist und Verstand zu nähren und zu stärken, den Keim der Sinnlichkeit, des Hasses und Trotzes in den Herzen eurer Kinder durch vernünftige Vorträge zu ersticken, und bemühet euch, Gottesfurcht, Nächstenliebe und Ehrgefühl in die Herzen eurer Kinder zu pflanzen. Bestimmt den einstigen Berufsstand der Kinder nicht nach dem Vermögen, sondern nach ihren Geistesanlagen und verschwendet nicht durch Zwang zum Lernen zwecklos den oft beträchtlichen Theil des Vermögens, wenn zu erwarten ist, daß der Jüngling einst als nur bis zum Hals studirt aus der höheren Schule zurückkehrt und dann gezwungen

ist, zum Bürger- oder Bauernstande sich zu wenden, bei welchen er mit seinen bornirten Kenntnissen stets schlecht seinen Platz ausfüllen wird.

Uebersehet nicht, ihr Eltern, daß, wenn eure Töchter Gelegenheit bekommen, ihres Vermögens oder anderer Umstände wegen in einen höheren Stand überzutreten; übersehet es ja nicht, daß denselben nebst der höheren Ausbildung auch unbedingt nothwendig ist, Nähen, Spinnen, Kochen und sonstig mitunter sogar grobe Arbeit erlernen und besorgen zu lassen, weil sie sich hiedurch die nöthige Einsicht und richtige Beurtheilung ihrer Dienstboten verschaffen und sich vor denselben nicht lächerlich machen durch unrichtige Anordnungen. Ihr unbelesenen oder minder belesenen Eltern, überlasset die weitere geistige Ausbildung und den Unterricht dem Lehrer und tadelt nicht mit euren zum öftern verkehrten Ansichten die jetzt bestehende Lehrmethode. Stimmet ihnen bei, wenn sie die faulen oder unfolgsamen Kinder warnen und ahnden. Benehmet euch stets liebevoll, aber ernstlich gegen eure Kinder und gönnet ihnen in Mußestunden ein anständiges Vergnügen, duldet aber gar nie den nur schädlich wirkenden Müßiggang. Es ist dieser gewiß nur gut gemeinte Vortrag ein sogenannter Abstecher; ich überschritt hierin die meinem Werkchen vorgezeichnete Grenze und kehre daher wieder zu den Erzählungen meiner Jugend-Erlebnisse zurück.

Meine Lieblings-Unterhaltung bestand, als ich noch ein Kind von 4 bis 6 Jahren war, im Spiel mit Figuren, die aber meistentheils aus Soldaten bestanden, deren ich nach Hunderten besaß. Ich übte mich, sie geeignet zu stellen und mittels Stäbchen verschiedene Schwenkungen damit vorzunehmen. Nachdem ich aber das sechste Jahr hinter mir hatte, fand ich kein Wohlgefallen mehr an diesen leblosen Figuren. Ich gesellte mich unter einen Trupp Knaben von gleichem Alter, zeigte bei ihren Spielen (besonders beim Soldatenspiel) eben so viel Umsicht als Eifer und wurde deshalb von ihnen stets zu ihrem Offizier erwählt. Wenn unter ihnen der George mangelte, so ging halt nichts zusammen, und nicht selten er-

schien eine Deputation aus meinen Spielkameraden bei meiner hie und da sehr strengen Frau Mama und baten sich den von ihr eben zur Strafe des Zuhausebleibens consignirten George aus. Derlei Complimente gefielen indessen meiner Mutter; ich wurde begnadigt und unter einer genau bestimmten Ausbleibezeit mir erlaubt, fortzugehen, die ich aber gar selten einhielt. Es erschien sodann zum Oeftern meine von den Eltern aus über mich volle Gewalt habende ungefähr 20 Jahre zählende Schwester Walburga und rief im gebieterischen Tone: Allons, George, sogleich gehst mit mir nach Hause! Derlei barsche Aeußerungen zum Offizier — der 12 bis 18 Knaben so gut militärisch zu ordnen verstand und dem alle so willigen Gehorsam leisteten — von einer so geschwätzigen Weibsperson gesprochen, erregten ganz natürlich Erbitterung gegen sie. Ich erwiderte in ernstem Tone: Jetzt kann's nicht sein; siehst doch, daß ich kommandire. Wart nur, schrie sie dann, ich sag's der Mutter, dann bekommst du brav Wix. — Jetzt war's aber aus bei den andern Knaben, ihre Geduld löste sich; fort da mit dem dummen Weibsbild, riefen sie, sonst erfolgt ein Steinregen, worauf die machtlose Heldin eiligst davon rannte, was öfters zur Folge hatte, daß bald darauf meine Mutter mit dem gebieterischen Zurufe erschien: George, ich frage dich nur, ob du augenblicklich heimgehst? Doch trat hie und da von den Zuschauern ein Vermittler auf und machte ihr das Compliment, daß ich so gut kommandire, daß Alles, was ich anordne, so gut zusammen gehe, belobte aber auch dabei die erwiesene Strenge der Mutter und meine gezeigte Folgsamkeit. Unter solchen Umständen trat Nachsicht ein und das Soldatenspiel dauerte noch länger fort. Nach beendigtem Manöver wurde in gehörig abgetheilten Sektionen zu der Wohnung meiner Eltern heimmarschirt. (Es war das Haus des damaligen Stadtpflegers, später dem Mechanikus Fuchs gehörig, unweit dem Klinkerthor.) Alldort wurde sodann in die Fronte eingeschwenkt und mit den gewehrvorstellenden Stangen präsentirt. Oefters sah ich bei dieser Gelegenheit meine Mutter und Schwester hinter dem Vorhange versteckt auf uns Buben hinblicken; ich kommandirte dann

auseinander, und die Buben sprangen, der eine rechts, der andere links unter Juhe-Schreien auseinander; ich aber begab mich langsamen Schrittes mit ernster Miene, aber dabei stolz umherblickend zu Hause und vernahm von den Nachbarn, wie auch von meinen Eltern rücksichtlich des so gut ausgeführten Manövers eine Belobung; dann aber rief die Mutter gleich wieder: jetzt will ich aber hoffen, daß du eben so fleißig studirst und im Katechismus lernst, und sie, die superkluge Frau Mama, konnte gar nicht lesen. Ich erlaubte mir einstmalen, ihr dieses zu sagen, aber da ergriff sie das von mir so oft verwunschene Ausklopfstäbchen und zeigte in dessen Führung eine bewunderungswürdige Fertigkeit.

Einstmalen an einem Feiertage sammelten sich unter meinem Kommando eine große Anzahl Buben, es mögen ungefähr 40 gewesen sein, sämmtliche aus der unteren Stadt zu Hause. In der Gegend des Klinkerthores rüsteten wir uns zu einem feindlichen Angriff gegen die auf uns anrückenden Buben aus der Mittelstadt. Dieselben waren in der Anzahl uns weit überlegen, und wurden von einem bereits schon das 14te Jahr hinterlegten Lehrjungen kommandirt. Sämmtliche marschirten in der Flanke (das heißt in Reihen) im Stadtgraben vom Gögginger- gegen das Klinkerthor. Unweit des letzteren bei dem Gesundheitsbrunnen erfolgte das Zusammentreffen; sie machten dort Halt und ihr — zu viel auf seine eigene Körperkraft rechnender — Kommandant beging die Verwegenheit, mir durch einen Parlamentär wissen zu lassen, mich mit meinem Trupp an ihn anzuschließen, er wolle sodann das Gesammt-Kommando übernehmen, um sofort gegen die Jakober-Vorstadtbuben anzurücken und dieselben in ihrem eigenen Soldatenspiele zu stören; ferner erklärte mir dieser Parlamentär, wenn ihr dieses nicht eingeht, werden wir euch alle auseinandertreiben und die Lanzen abnehmen. Diese geführte Sprache erregte mein Innerstes so sehr, daß ich den frechen Kerl anzupacken und recht durchzuhauen entschlossen war, er befand sich ja in meiner Gewalt; aber mein kluger Adjutant, der Sohn eines Feldwebels, trat vor und sprach: Lassen wir

ihn frei zurückkehren, es sollen die Mittelstadtbuben nur angreifen, wenn sie Schneid haben (Muth besitzen), wir sind bereit, es mit ihnen aufzunehmen. — Ja, ja, so ist's! stimmte ich bei, sag' dieses deinem Kommandanten, und auch noch dazu: er sei ein Flegel und du mit ihm, und jetzt machst du, daß du gleich fortkommst von uns, sonst gibt's Wix. — So in der Art plauderten wir Buben, als der Parlamentär im Galopp zu seinem Trupp dahinsprang. Würfe mit Erdschollen folgten ihm von einigen verwegenen Buben nach, was ich aber alsogleich abstellte. Mein Trupp stand in Sektionen abgetheilt beisammen; ich rief die Sektionsführer vor, und es wurde in Kürze ein Kriegsrath gehalten, weil wir wohl einsahen, daß unsere Feinde viel stärker an der Zahl waren. Nun wurde von mir beschlossen, daß acht von unseren Buben so scheinweise, als ob selbe nicht mehr bei uns bleiben wollten, davon sprängen; und zu Alban (so hieß mein Adjutant), sagte ich: auch du springst davon, beim Weglaufen schimpfst du recht über uns, sodann steigt alle mitsammen am Stadtgraben hinauf und lauft auf dem Gangsteig dem Wertachbruckerthor zu. Wenn die erste Abtheilung davon gelaufen ist, dann gleich darauf muß auch die letzte Sektion ebenfalls scheinweise davonlaufen. Mit diesen nur dem Scheine nach desertirten Buben beorderte ich zwei tüchtige Sektionsführer. Die Buben befolgten genau, was ich befahl. Auch mein Adjutant sprang demnach mit einigen Buben dem bereits abgemachten Schleichweg zu, und ich stand deßhalb nur mehr mit der Hälfte meines Trupps, jedoch mit den Stärksten und Verwegensten, auf dem Kampfplatze, höchstens noch 25 an der Zahl. Als der ungefähr 200 Schritte von uns entfernte Kommandant des Feindes sah, daß so Viele der Meinigen davon gelaufen, so schrie er ihnen zu: Halloh! da kommt her zu uns, da geht's besser. Aber meine Ausreißer erwiderten im bekannten Augsburger Dialekte: Nix, nix, wir laufen hoam (nach Hause). Meine noch anwesenden Buben stellte ich in 3 Sektionen auf und wählte muthige Führer. Einen davon schickte ich zum feindlichen General, aber mit dem strengen Auftrag, dort recht artig

sich zu benehmen, und zu fragen, ob er auch wisse, wie stark die Vorstadtbuben seien. Dieses geschah nur, um so viel Zeit zu gewinnen, bis mein Adjutant Alban beim Katzenstadel seine frisch gesammelten Buben geordnet und unterrichtet hatte. Lange plauderte mein Parlamentär mit dem im Arrangement zum Angriff unkundigen Kommandanten; und spionirte durch Herumblicken ihre Stellung und Bewaffnung aus. Wie er seine Beobachtungen gemacht hatte,, sprach er: Nun, wie steht's, wollt ihr wirklich uns angreifen, oder wollt ihr euch an uns anschließen? Was sagst du, schrie der Kommandant, an euch Fratzen sollen wir uns anhängen? jetzt mach', daß du fortkommst, sonst hauen wir dir den Buckel voll. Das hat noch Zeit, entgegnete mein Parlamentär und sprang im Galopp zu uns zurück. Bald bemerkte ich, daß der Feind wirklich anrücke, und ich zog mich mit meinem Trupp etwas langsam springend zurück. Der Feind aber folgte immer rascher uns nach; mit einem Male rief ich: Juhe, jetzt geht's los! Halt' an, ihr Lausbuben, schrieen die gegen uns Anrückenden, oder wir werfen euch mit Steinen zusammen. Nur zugeworfen, rief ich, und von uns aus erfolgte ein vollkommener Wurfregen mit Erdschollen, die wir früher sammelten und in Haufen schon vorräthig hatten, welches zu thun den Andern gar nicht eingefallen war. Dieses Erdschollen-Bombardement währte ununterbrochen fort, bis mein kluger Adjutant Alban mit 20 Buben, die derselbe während seiner Abwesenheit zu seinem unterhabenden Trupp noch sammelte, vom Klinkerthor her anrückte und unverhofft den Feind im Rücken angriff. Dieselben hielten in einer Hand die voll mit Erdklößen angefüllten Kappen und bewarfen gleich uns den erschreckten Feind. Ich formirte nun mit meinem Trupp einen Bogen, und ein Gleiches that mein Adjutant, wodurch wir den Feind vollkommen eingeschlossen, so daß Keiner mehr entkommen konnte. Das Terrain war uns sehr günstig, rechts war der steile Berg, links die Stadtmauer; auch hatten einige von uns die Berghöhe bereits erstiegen, und warfen unausgesetzt von oben herunter auf den dreifach gedrängten Feind. Zu entkommen war Keinem

mehr möglich, und schon baten einige der erschreckten feindlichen Buben, sie nach Hause gehen zu lassen; die kleineren flehten mit aufgehobenen Händen und äußerten: wir wollen, wir müssen hoam. Der feindliche Kommandant war, wie schon gesagt, ein handfester, zum Raufen geneigter Lehrjunge, besaß aber nicht das mindeste Genie, einen Trupp zu leiten; auch übersah er es, gute Führer zu wählen, sondern glaubte, Alles allein zwingen zu können. Zu allem dem waren seine Buben nicht so gut wie wir in Schwenkungen und Linienmarschiren eingeübt. Ihre Bewaffnung bestand theils in dünnen Weidengertchen, theils in kurzen hölzernen Säbeln. Wir hingegen besaßen 4 Schuh lange Stängelchen, die wir gleich Gewehren trugen und bewegten; nur die Offiziere trugen ebenfalls zweckmäßig geformte hartholzige Säbel. Nachdem beide Heere so gegeneinander standen, und der erschreckte Feind zerstreut umherrannte, aber keinen Ausweg fand, drang ich mit 20 meiner Buben — die Stangen gleich gefällten Bajonetten haltend — auf den immer noch Muth zeigenden Kommandanten, der von etlichen seiner mit gleichem Muthe beseelten Buben umgeben war, ein. Es kam dann zu einigen Schlägen, die gegenseitig ertheilt wurden. Mein Adjutant Alban aber packte den Kommandanten unverhofft beim Arm und warf ihn plötzlich zu Boden, worauf der Kampf geendet und der Sieg für uns entschieden war. Wollt ihr nun gleich euere Säbel ablegen, oder ich lasse noch einmal ein Bombardement auf euch machen! brüllte ich mit drohender Stimme, und schon fingen meine geübten Wurfschützen abermals zu werfen an; da schrieen die besiegten muthlosen Buben: aus soll es sein, wir ergeben uns und helfen zu euch; aber desto erzürnter waren sie auf ihren Anführer, nur seine ihm noch treu gebliebenen Buben, etwa 20 an der Zahl, diese eigensinnigen Kerle wollten nicht nachgeben. Einem davon fiel es sogar ein, einen Waffenstillstand zu fordern. Nichts Waffenstillstand! rief ich aus vollem Halse, Alle werden zu Gefangenen gemacht. Mit den zu uns Uebergegangenen, die stolz darauf waren, jetzt unter meinem Kommando zu stehen, war mein Trupp auf 60 Buben ange-

wachsen. Die ganz Kleinen ließ ich nach Hause gehen. Ich, mein Alban und noch zwei entschlossene Buben packten nun den auf den Boden hingehaltenen feindlichen Heerführer, der durch einen erhaltenen Nasenstüber so sehr aus der Nase blutete, daß eine ganze Lache Blut den Boden färbte. Mehrere meiner Consorten färbten ihre weißen Taschentücher mit diesem Blute und befestigten selbe als Siegeszeichen an ihre Stöcke und Stangen, welches meiner Anordnung gemäß beim Heimmarsche in die Stadt zu verbleiben hatte. Endlich entschloß sich auch der hartnäckige feindliche Kommandant mit seinen Anhängern zur Unterwerfung. Wir banden ihm, so wie noch sechs der Widerspenstigsten, mit Sacktüchern die Hände rückwärts. Zwölf meiner kräftigsten Anhänger unter Kommando eines Führers hielten Wache vor den Gefangenen. Ich ordnete meinen Trupp in 6 Sektionen; am Flügel waren vier Tambours, welche ziemlich große, hörbare Trommeln gut zu schlagen verstanden, vor jeder Sektion stand ein geübter, seine Kappe mit einem grünen Zweige gezierter Führer. Nach den ersten 3 Sektionen folgten die Gefangenen, sodann die andern 3 Sektionen, und so marschirten wir den Fußweg vom Gesundheitsbrunnen herauf dem Klinkerthore zu. In der Nähe dieses Thores wurde gehalten, Alles geordnet und in Parade einmarschirt. Die dortige Wachmannschaft bestand aus acht Mann von der dortmals bestandenen Augsburger Bürger-Kavallerie, genannt goldene Reiter. Ich führte meinen Trupp mit vieler Präcision in die Stadt zum Wohnhause meiner Eltern, ließ links einschwenken, sodann wurden die Gefangenen auf eine höchst spöttische Weise entlassen, die Gewehre präsentirt und Abends 7 Uhr erst auseinander gegangen. Recht viele Herren, die früher Militärs waren, belobten meine guten militärischen Anlagen und Kommando, was meinen Vater ungeheuer erfreute. Denselben Sonntag Abends machten meine Eltern eine Partie in das damals bestandene Gasthaus zum Pferseer-Gäßchen unfern dem Göggingerthor, allwo ich mir die dortigen so appetitlichen, hübsch braun gebratenen rindernen Würste gar gut schmecken ließ; dieselbe Wirkung erregte in mir

das malzreiche Augsburger Bier in den hohen Maaßgläsern ohne Deckel und die damals so schmackhaften weißen Anis-Laibeln.

Dieser Tag war mir auch stets sehr denkwürdig, um so mehr, weil an selbem der kaiserlich österreichische Obergeneral Mack mit seinem Generalstabe und einigen 1000 Mann zum Klinkerthore hinauspassirte, um die Festung Ulm zu besetzen, die er später aber auf höchst feige Art den Franzosen überließ. Ich übersah, meine Kappe vor diesen Herren abzunehmen, aber mein immer gut österreichisch gesinnter Vater kam unverhofft hinter mir darein und schlug mir selbe mit der Bemerkung herunter: Flegel, weißt du nicht, was du zu thun hast vor so hohen Herren? Es war im Jahre 1805. Bald darauf erfolgte der Friede; die französischen Truppen zogen ab und zurück. Es kam das Jahr 1806, und meine Vaterstadt ging an das Churfürstenthum Bayern unter der glorreichen Regierung Maximilian Josephs über.

Das 4. Chevauxlegers-Regiment und das 3. Linien-Infanterie-Regiment Herzog Karl rückten als Garnisonstruppen in die Stadt ein. Mehrere Soldatensöhne besuchten gleich mir die Schulen, und durch dieselben wurde der mir noch fehlende Soldatengeist gänzlich eingehaucht. Meine Lieblingskameraden waren immer Soldatenbuben, die anderen Knaben beachtete ich seit dieser Zeit gleichgiltiger, wogegen ich von meinen Eltern oft gewarnt wurde. Mein Vater suchte mich dadurch von dieser Soldatenbubengesellschaft abzugewöhnen, daß er hie und da mich mit auf die Reise nahm. Ich kam dadurch schon als Knabe mit 9 Jahren in die Städte Lindau, Ulm, Nürnberg und Linz. Was mich aber am allermeisten interessirte, war die Reise nach Straßburg. Es war dieses eigentlich meine erste Vakanzreise, und zwar zur ereignißreichen Zeit des Jahres 1805. Damals sah ich den erhabenen siegreichen Kaiser Napoleon in Mitte seines Generalstabs langsam reitend die Rheinbrücke bei Straßburg passiren. In Straßburg logirte mein Vater im Gasthaus **Ville de Lion**; ich verließ das Gasthaus und lief begierigen Sinnes einigen mit

Spiel sich unterhaltenden Buben nach; derlei Buben näher kennen zu lernen, mich mit ihnen zu unterhalten, war mein sehnlichster Wunsch. Bald traf ich eine solche Gesellschaft, fand bereitwillige Aufnahme und muntere Unterhaltung. Ich bestieg mit ihnen den berühmten Münster bis an die höchste Stelle, wo man außen an einer eisernen Treppe vollends hinaufsteigt. Diese Höhe zu besteigen, ließ mein angeborener Schwindel nicht zu. Nachdem ich die sonstigen Merkwürdigkeiten dieses Thurmes besehen hatte, begab ich mich mit meiner französischen Bubengesellschaft herunter, und nun begann von denselben das Sticheln und Spötteln; obwohl ich sie alle mit Obst und sonstigen Leckerbissen regalirte, hörten die Undankbaren nicht auf, in ihrer elsäßischen Sprache sich darüber lustig zu machen, weil ich's nicht wagte, die größte Höhe des Thurmes zu besteigen; nebst anderen Spottreden nannten sie mich einen „dummen Ditschen" rücksichtlich meines Augsburger Dialektes. Demzufolge verließ ich die Spöttler und eilte davon; aber gerade der Kleinste war der Kühnste. Er verfolgte mich bis zum Gasthaus und ging mir dort zu Leibe. Ich war damals 10 Jahre alt, und bekanntlich bilden sich Knaben, welche doppelte Zahl im Altersjahr führen, etwas besonderes darauf ein. Meine lüftigen Franzosenbübchen erzählten mir selbst, daß sie erst Lesen und Schreiben lernten, was ich schon längst los hatte, da ich bereits die lateinische Klasse besuchte. Der Aelteste aus ihnen mochte kaum erst acht Winter erlebt haben. Dieses und Mehreres ermuthigte mich, mit meinem frechen Gegner einen Kampf aufzunehmen. Ruhig blieb ich stehen und ließ ihn angreifen, aber wie verhoffte der listige Halbfranzose, als ich ihm so plötzlich die Füße unterschlug, er zu Boden stürzte und sich im Koth wälzte, wornach ich wohlweislich davonsprang, indem ich sah, daß die anderen Buben sich näherten. Mein Weg war natürlich rasch dem Gasthaus zu und auf das von meinem Vater bewohnte Zimmer. Mein Vater sah die ganze Scene vom Fenster aus mit an und beohrfeigte mich beim Eintritt nach gewohnter Art und Weise; als ich ihm aber den förmlichen Hergang erzählt hatte, belobte

er mich nachträglich. Wenn ich von solchen Reisen zurück kam, erzählte ich meinen Spielgefährten meine bestandenen Abenteuer, wodurch ich dann der Hahn im Korbe und darauf stolz war, Allerlei, wenn auch so manches aus der Luft Gegriffenes mittheilen zu können. Die mir zuhörenden Knaben spitzten oft Nasen und Ohren, wenn meine Erzählungen auf Anfälle von Räubern oder gar auf Hexen und Geisterereignisse hindeuteten.

Ein Ereigniß im Frohnhofe zu Augsburg.

Einstmalen an einem Wintertage unterhielten wir Knaben uns — ungefähr 15 bis 20 an der Zahl — im Frohnhofe mit Schneeballenwerfen, und aus Versehen traf ich einen französischen Soldaten. Rasch sprang derselbe auf mich zu, packte mich unverhofft am Arm, führte mich mit Gewalt in das Wachzimmer, welches zu ebener Erde in der churfürstlichen Residenz angebracht war, und dort wurde ich eingesperrt. Es waren bereits zwei Stunden verflossen; ich war voll Angst und Schrecken, weil Tags vorher ein französischer Soldat laut Kriegsgerichtsspruch erschossen wurde, und ich mir einbildete, die Kerls seien im Stande, mich auch zu erschießen. Ich heftete meine Blicke bald auf die Thüre, bald auf die Fenster, jedoch zum Entwischen zeigte sich keine Möglichkeit. Unverhofft tritt ein französischer Offizier ein und ruft: **Allons! L'Empereur!** Die gesammte Mannschaft sprang rasch hinaus, und auch meine Wenigkeit hintend'rein und auf und davon. Ich sprang der Wache gegenüber auf die dort gestandene Johanneskirche zu, in welcher die russischen und österreichischen Soldaten eingesperrt waren, kletterte auf eine Säule hinauf, und sah dann die französische Kaiserin J o s e p h i n e, von einem General am Arm geführt, langsamen Schrittes aus dem Schloßportale herausspazieren. Es war im Jahre 1805 zur Zeit der Verlobung ihres Sohnes E u g e n, Vicekönigs von Italien, mit Ihro Churf. Hoheit der Prinzessin A u g u s t a von Bayern. Jene Zeit ist mir um so mehr unvergeßlich, als meine Vaterstadt Augsburg auf Anordnung des Kaisers Na-

poleon in Vertheidigungsstand gesetzt wurde. Alle Bürger und Insassen mußten Schanzarbeiter stellen, wozu Tagwerker, auch arbeitsfähige Weibspersonen, sogar auch Knaben über 8 Jahre alt verwendet wurden. Auch ich gesellte mich hinzu und schaufelte am sogenannten alten Einlasse frisch darauf los; aber bald verleidete mir diese Schaufelarbeit, und obwohl die französischen Sappeurs uns Arbeiter strenge beobachteten, verstand ich's doch, auf feine Art durchzubrennen. Dem hochgeneigten Leser mag es allerdings auffallen, daß ich vorhergehend schon vom Jahre 1806 erzähle, während ich hier wieder auf das Jahr 1805 zurückspringen mußte, woran das Uebersehen einiger interessanter Vorkommnisse die Schuld trägt, was meiner Schwachheit im schriftstellerischen Fache zu Gute gerechnet werden möge. — Die armen Kriegsgefangenen in der St. Johanneskirche zogen meine Aufmerksamkeit auf sich, und deren Behandlung sowohl, als auch deren Benehmen und Betragen unter sich brachten bei mir einen herzerschütternden Eindruck hervor. Die peinliche Mißhandlung derselben von Seite ihrer Bewacher, der Heißhunger bei Verzehrung der in Schäffeln befindlichen Menage und das Ringen und Treiben durch Stöße und Schläge unter sich läßt sich nicht beschreiben, denn die Wachen hatten vollauf mit Abwehr zu thun, um gegenseitigen Todtschlag zu verhüten, wobei schwunghafte Stockschläge angewendet wurden, um die Kämpfenden auseinander zu bringen, bei welchen Gelegenheiten mein Zartgefühl sehr gelitten und mein Herzenleid unsäglich groß war. Die Art und Weise, wie derlei Kriegsgefangene und Soldaten, deren täglich 25 bis 30 Mann in Spitälern starben, zur Erde bestattet wurden, bleibt meinem Gedächtnisse stets eingeprägt. Ich sah zu, wie man dieselben, einen beim Kopf, den andern am Fuß aus dem Stroh herauszog, sodann gleich den Holzscheitern auf die Wägen warf und zur Stadt hinausführte, wodurch mich ein Ekel befiel und ich zwei Tage lang nichts mehr essen konnte. Meine Mutter sprach nun: Hast du es gesehen, wie man mit Soldaten umgeht? hast du noch Lust dazu? — Ich erwiderte ganz kurz: Es wird nicht immer so gehen; Soldat werde ich doch.

Um den erhaltenen Ekel vor allen Speisen zu vertreiben, bat ich meine Mutter, mir zu erlauben, mich zum Soldatenspiel fortbegeben zu dürfen, weil durch das Herummarschiren und Manövriren der Hunger rege gemacht wird und auch der Appetit wieder kommt. So geh' halt zu, du ewiger Soldatenkopf! war die Antwort. Ich ergriff meinen hölzernen Säbel, setzte meinen eben um 24 kr. von einem österreichischen Gefangenen gekauften Helm auf den Kopf, und rief, unten am Eck des Katzenstadels angekommen: Allons, Buben, zusammen! und bald standen 15 bis 20 Buben in Reih' und Glied mir zu Gebote.

Eine Gartenbestürmung.

Dieses Mal galt es über Mauern springend einen Garten zu bestürmen, was uns auch günstig gelang. Innerhalb des Gartens war der Sohn des Garten-Eigenthümers. Er vertheidigte denselben mit seinen zehn Kameraden, die er befehligte, mit schlechtem Erfolge. Nachdem wir uns über die Mauer geschwungen hatten, kletterten wir an den Aprikosenstangen hinunter. Jeder von uns hatte eine Wasserspritze bei sich, und da wir drunten ohne Störung glücklich angekommen, sprangen wir auf den im Garten befindlichen Springbrunnen los, füllten unsere Wasser-Geschosse und spritzten auf die erschreckten Buben, welche in größter Hast davon liefen, wacker darauf los. Der Herr Vater des Garten-Vertheidigers sah zum Fenster heraus; derlei Knabenkämpfe machten ihm viel Vergnügen. Er belobte unsern Muth und die Gewandtheit, mit welcher wir seinen Konrad und dessen Kameraden aus dem Garten verdrängt hatten. Die feigen Garten-Vertheidiger hingegen spöttelte er mit den Worten: Also mit Wasser habt ihr euch abschrecken lassen, schämt ihr euch nicht? — Es wurde hierauf Friede geschlossen und wir insgesammt vom Papa des Konrads mit Butterbrod und weißem Gerstenbier regalirt, während die Frau Mama sich bitter beklagte, daß die Weste und das Hemd ihres Konrads so sehr naß und beschmutzt war. Einige gegen mich gerichtete unsanfte Worte verstand ich un-

recht und nannte in meiner Regung die Freundin meiner Mutter ein dummes Weib, was mir abermals eine Portion Schläge von meiner hierüber höchst erzürnten Mutter zuzog.

Ein Ereigniß mit spanischen Soldaten.

Im Jahre 1807 interessirten mich am allermeisten die in Augsburg anwesenden königlich spanischen Truppen, besonders die Chasseurs von Villa Vicassa mit ihren hübschen andalusischen Hengsten. Einstmals staunte ich, als ich nach einer Ausrückung spanischer Soldaten (Infanteristen) dieselben auf offener Straße ihr Gebet verrichten sah, was mir deshalb auffallend war, weil solches die bayerischen, französischen und andere Militärs in dieser Art nicht thaten. Ich und meine Kameraden lachten, weßhalb ein spanischer Soldat zu mir hertrat und mich dermaßen beim Ohr schüttelte, daß ich blutete. Meine höchst religiöse Mutter, welche solches alsbald in Erfahrung gebracht hatte, schwang abermals das Ausklopfstöckchen schonungslos über meinen Rücken. So, du Halunk, schrie sie im heftigsten Zorne, merk' dir's nun und spöttle nicht zum zweiten Male diese guten Christen! — Einige Tage nach dieser doppelten Züchtigung unterhielten wir Knaben uns mit dem bekannten Spiele: „Schneider, leih' mir die Scheere." Lange beobachtete uns ein spanischer Offizier, immer trat er mir näher; mein österreichischer Helm interessirte ihn. Er sprach in ganz schlechtem Deutsch: Woher hast du das Kapp? Ich erwiderte: Von einem Gefangenen kaufte ich selbe. Er nahm den Helm in die Hand, streichelte die gelb und schwarze Raupe, wobei ich bemerkte, daß eine trübe Erinnerung bei ihm vorging, sodann drückte er mir den Helm auf den Kopf und sprach zu uns: „Mach' Sie fort das muntere Spiel." Was auch geschah. Einer der Knaben nahm sich die Freiheit, trat dem Offizier näher und beaugenscheinigte dessen mit Goldstickerei reich bedeckte Uniform, den hübschen Degen und die ungewöhnliche mit Goldbeschläge gezierte Kopfbedeckung. Ich trat hinzu und verwies dem Buben seine Neugierde. Der Offizier winkte mir

näher zu kommen und fragte mich: Du Offizier? „Ja," war meine Antwort. Arrangez vous le Troupe! rief er, und ich stellte schnell die 10 bis 12 Buben in Front; jeder war mit einer Stange als Gewehr versehen. Sodann ließ ich präsentiren, schultern und abschwenken, welche Bewegungen mit vieler Fertigkeit erfolgten, und worüber der Offizier staunte. Lange blieb er noch stehen. Wir marschirten taktfesten Schrittes am Offizier vorbei; er winkte ab, was ich gut verstand, worauf ich Halt kommandirte, dann einschwenken und ruhen ließ. Nun kam der sonderbare Offizier auf uns zu, öffnete seine Geld-Börse, schenkte jedem eine Silbermünze in der Größe eines Kreuzers, nur etwas dicker und mit einem etwas erhabenen Rande. Ich als Offizier erhielt eine etwas größere Münze. Sodann verneigte sich der Offizier und ging nachdenkend fort. Das Soldatenspiel hatte für diesen Abend nun freilich ein Ende; jeder sprang eiligst nach Hause seiner erhaltenen Silbermünze wegen, so auch ich. Allein, wie erschrack ich, als ich die Münze der Mutter zeigen wollte und nichts mehr in der Hand, sondern dieselbe im Springen verloren hatte. Ueber diesen Verlust war ich so betrübt, daß mir mein Abendmahl nicht mehr schmeckte und ich mich höchst traurig zu Bette legte. Diese Scene ergab sich am Vorabend des Fronleichnams-Tages vom Jahre 1807, und jene Fronleichnamsprozession bleibt mir unvergeßlich; so eine hübsche Militär-Parade, besonders jene der spanischen Truppen, habe ich in meinem Leben, aber auch bis zur Stunde, wo ich dieses niederschreibe, gar nie mehr gesehen.

Ein Ereigniß im Lager bei Augsburg.

Ich beendige nun meine Knaben-Militär-Erzählungen und schreite zu sonstigen interessanten Begebenheiten. Es war im Jahre 1808, wo bei Augsburg, unweit Kriegshaber und Umgebung, die bayerischen Truppen ein Lager bezogen. Im kgl. bayer'schen Infanterie-Regimente Prinz Karl befand sich ein gewisser Korporal, Namens Dreher, ein Posthaltersohn

aus Mindelheim und hiedurch ein sehr guter Bekannter meines Vaters. Denselben besuchen zu dürfen, war mein sehnlichster Wunsch. Die Begierde, das Lager zu sehen, verleitete mich des andern Tages ohne weitere Frage zu dem Entschlusse, weil eben Vakanztag und sehr schönes Wetter war, in das Lager zu gehen. Morgens 8 Uhr ging ich von Hause fort, recht bald kam ich in die Lagerfronte des Regiments Prinz Karl. Wo liegt der Herr Korporal Dreher? fragte ich einen Soldaten. Der ist bei der Leib-Kompagnie und diese ist gleich rechts hier. Ich ging dorthin und sah aber auch gleich meinen lieben Korporal Dreher.

Er war eben beschäftigt, neben seinem Zelte ein Brett zu befestigen. So, mein lieber George, das ist brav, daß du mich hier auch besuchst, sprach Dreher; führte mich in sein Zelt und dort legte ich mich auf's Stroh. Der unbesonnene Korporal regalirte mich nebst Kommis-Brod, worauf er Butter strich, auch mit Branntwein und sprach: So, Junge, versuche einmal einen ächten Soldatentrunk. Ich nahm einen tüchtigen Schluck aus seiner Feldflasche; das Getränk schmeckte mir, es war süßer Liqueur, ich aß Butterbrod, dann trank ich wieder. Mit einem Male appellirte der Tambour, Dreher verläßt mit den Worten das Zelt: Laß es dir gut schmecken, ich komme bald wieder. Auch die andern Soldaten gingen fort und nur ich nebst einem kranken Soldaten blieb im Zelte. Ich trat hinaus und sah, wie aufgestellt und Kolonnen formirt, sohin zu einem Manöver gegen den Kobel zu abmarschirt wurde. Sodann trat ich wieder in das Zelt, griff noch einmal nach der Flasche, trank, nahm meine Mütze und Stock und entschloß mich, den Truppen zu folgen. Als ich nun aus dem Zelte in die freie Luft kam, ging Alles mit mir um und um; es war mir, als ob alle Zelte, Bäume und Gebäude, alle umliegenden Dörfer, so weit mein Auge sah, sich bewegten; kurz, ich war vollkommen betrunken und stolperte so fort. Es schlägt eine Dorf-Uhr, ich zählte 12; was, dachte ich, 12 Uhr ist's schon, nun mußt du nach Hause. Ich blieb stehen, sah nach der Stadt Augsburg und entschloß mich, direkt darauf

1.



Ein Ereignis im Lager bei Augsburg.

loszugehen; das war eben schon ein Rauschentschluß, der mißlingen mußte. Ich trappelte so fort, auf einmal stand ich weit links von der Wertachbrücke an der Wertach. Ich schaute links und rechts, bemerkte wohl die Brücke, aber mir war's, als ob sich selbe bewegte, doch ging ich darauf los und darüber. Ich ging dann wieder etwas rechts und erkannte, daß ich am Holzbach stehe. Dieses war der Platz, wo ich mich früher zum öftern badete. Da wird einmal durchgegangen, war mein fester Entschluß, und es geschah auch. Das Wasser war zur selben Zeit sehr seicht und ich watete ungeachtet meines Rausches glücklich an das andere Ufer, natürlicher Weise aber ganz durchnäßt. Es war im September bei sehr schönem, aber kaltem Wetter. Als ich diese Wasserpassage bestanden hatte, kam Sehnsucht nach Ruhe und die Trunkenheit war etwas verschwunden. Demnach ging ich einer großen Linde zu, legte mich unter derselben nieder und schlief ein. Aber wie erschrack ich, als mich ein unbekannter Mensch mit den Worten weckte: Junger, stehe auf, es kommt ja die Dunkelheit. Erschreckt fuhr ich zusammen; ich stehe auf, sehe mich um und erkenne, daß ich am Rosenauberg mich befand. Der Rausch war gänzlich verschwunden. Ohne Furcht vor den zu hoffenden Schlägen ging ich dem Klinkerthore zu und kam, aber noch ziemlich naß, ohne meine erst neu erhaltene Kappe, die ich im Wasser verloren hatte, an unserer Wohnung an. Meine Mutter sah eben zum Fenster heraus und hatte ihre goldene Bockelhaube auf dem Kopfe, ein Zeichen, daß sie ausgegangen war. Kommst du einmal, schrie sie herunter, aber mit etwas betrübter, vielmehr ängstlicher Stimme. Ich trat in's Zimmer ein, sie griff mich an und fühlte, daß ich gänzlich durchnäßt war. George, wo kommst du her! Um Gottes Willen, wie siehst du aus! ꝛc. ꝛc. Ich lächelte und erzählte ihr Alles; als ich aber von der Wasserpassage erzählte, rang sie die Hände und jammerte, du allmächtiger, lieber Herrgott, tausend Dank für deinen heiligen Beistand. Darauf umarmte und küßte sie mich. Diese Liebkosung statt der gehofften Schläge bewunderte ich sehr und jetzt erst erkannte ich, daß meine Mutter mich herzlich liebte.

Sie sprach: Weißt du, lieber George, daß du dieses Mal dem Ertrinken nahe warst; merke dir's, dieses war die erste Todesgefahr, in der du schwebtest. Ich fühlte Hunger, verzehrte beinahe ein Batzenlaibel mit Butter bestrichen; dann bezeichnete mich meine Mutter mit dem heiligen Kreuze und begleitete mich bis zum Bette. Als ich lag, küßte sie mich nochmals; darauf schlief ich bis andern Tags Früh 8 Uhr, also 12 volle Stunden lang, wornach meine besorgte Mutter mich weckte. Ich zog meine Feiertagskleider an und mußte mit ihr in die Heilig-Kreuzkirche. Am Wunderbarlichengutsaltar wohnten wir zwei heiligen Messen mit Andacht bei, um das Dankgebet für den Schutz Gottes, der mir während dieser schicksalsvollen Lager-Parthie zu Theil wurde, zu verrichten.

Meine erste Flucht.

In demselben Jahre (1808) im Monat Oktober war es schon das zweite Jahr, daß ich Schüler der lateinischen Klasse war. Damals bestand die zweckmäßige Anordnung, daß katholische und protestantische Knaben den Unterricht gemeinschaftlich genossen. Wir Lateinschüler bildeten uns ungemein viel darauf ein, spöttelten stets auf dem Schulwege die deutschen Schulbuben und dabei spielte ich eben immer die Hauptrolle. Seht ihr die A-B-C-Schützen, die deutschen Brockenfresser ꝛc. ꝛc., waren so die gewöhnlichen Schimpfwörter. Es entstanden dadurch öfters Raufereien und Steinwürfe und nicht selten kam ich mit einem Loch im Kopfe oder mit sonstigen Ritzern im Gesichte nach Hause. Demzufolge fanden meine Eltern für gut, obwohl ich schon 12 Jahre alt war, mich durch mein ohnehin schon sehr anmaßendes Schwesterchen Walburga in die Schule begleiten zu lassen. Diese Begleitung wurde mir so sehr zuwider, daß ich meine Mutter inständigst bat, damit auszusetzen, und versprach ernstlich, ganz gewiß ruhig und ordentlich auf dem Schulwege mich zu verhalten. Die Begleitung wurde demnach eingestellt, aber leider war dieses nur von kurzer Dauer; denn am 5. Tage schon kam ich

2.



G. Wenng sc.

Meine erste Flucht.

mit blutigem Kopfe von einer Rauferei mit den deutschen Schulbuben zu Hause an; und obschon ich der Mutter haarklein erklärte, daß diese Buben die Schlägerei anstifteten und mich zum Raufen reizten, wurde die frühere Begleitung auf's Neue wieder angeordnet. Es war an einem Montage im Oktober 1808, als Morgens meine gebieterische Schwester mir zurief: Allons, George, richte dich zusammen zum Schulgehen. Ich zeigte aber keine Lust, so schnell Folge zu leisten, und die Machthaberin rief abermals: Mach', daß du weiter kommst oder es gibt Wix. Mir, dem Helden beim Kampfe im Stadtgraben und bei noch anderen Gefechten, dieses zu sagen, konnte ich nicht ertragen. Mein damals schon bestandenes Ehrgefühl ließ es nicht zu, in die Länge derlei schmähliche Begleitungen zu erdulden. Allerdings wußte ich, daß ich ihr folgen mußte und ging bereitwillig mit bis an das Schulhaus. Als die Klasse beendiget und wir Knaben auseinander gingen, stand mein Schwesterchen schon wieder da und schrie: George, da geh' her! Auch diesmal folgte ich ihr, obwohl die andern Buben schrieen: „Ha, da schaugt 's her, den großen Kerl da thuat ma hoamführa." — Diese Worte erregten mein Innerstes; ich sprang, was ich konnte, voraus und kam geraume Zeit vor meiner Beherrscherin nach Hause. Sie klagte es der Mutter, daß ich wieder nicht folgte; doch kam ich dießmal nur mit Verweis und ein paar Ohrfeigen davon. Ich war ruhig und stille, dachte so nach, was zu thun sei, sah ein, daß diese ekelhafte Begleitung so bald nicht aufhöre und entschloß mich, bei der Nachmittagsschulbegleitung ohne weiters auszureißen, zu entlaufen, den Weg nach Ulm einzuschlagen und mich dort als Tambour anwerben zu lassen. Demnach suchte ich ein Hemd zu erwischen, sonst bedarfst du nichts, dachte ich; der Tambour faßt ja Montur. Ich aß indessen mit vielem Appetit, steckte ein Stück Brod in meine Tasche und machte mich auf den Schulweg bereit. Es war erst 1 Uhr und da wir an selbem Nachmittage Singstunde hatten, so wurde die Klasse etwas früher eröffnet; auch sah ich, daß mein sorgfältiges Schwesterchen die Riegelhaube aufsetzte und die Schürze umband. Nochmal

warf ich einen Blick meiner Mutter zu. Vielleicht siehst du sie nicht wieder, dachte ich, und ging nachdenkend fort. Meine Schwester bewunderte die Bereitwilligkeit. Adieu, Mutter, sprach ich, nachdem ich ihr nach üblichem Gebrauche die Hand geküßt hatte. Etwas fester als sonst drückten sich meine Lippen auf ihre Hand, durch die mir so mancher Hieb, so manche Ohrfeige zu Theil wurde. Es regte sich in mir eine gewisse Hemmung und wenn mich meine Mutter ernstlich betrachtet hätte, wäre sie leicht auf meinen Plan gekommen. Hätte sie meine Spensertaschen beobachtet und die ungewöhnlich stark ausgestopfte Büchertasche, so würde sie das vorräthige Brod, ein Hemd und meine blecherne Sparbüchse, in welcher sich mehrere neue Kreuzer und Groschen, die ich hie und da von meinem Vater geschenkt bekam, entdeckt haben. Es war eben dortmals üblich, daß die Kinder den Eltern Probeschriften vorzeigten, und dafür bekamen sie die sogenannten Kluckerkreuzer und so auch ich. Da ich aber im Kluckern sehr geübt war, so spielte ich die Klucker den Buben brav ab, durfte also keine kaufen und ersparte mithin meine Kreuzer. So oft indessen meine Sparbüchse etwas über einen Gulden enthielt, so nahm's meine Mutter heraus und legte es in die Hauptsparbüchse, worin meine Tauf- und Firmgeschenke nebst andern Denkmünzen aufbewahrt waren; es blieb mir demnach nur noch der Rest von Kreuzern über den Gulden übrig. Die erwähnte Sparbüchse steckte in meiner Spensertasche. Meine Mutter ahnte nichts von meinem Vorhaben und sprach beim Weggehen, wie gewöhnlich: „Merk' fein auf, lerne fleißig und folge der Walburg.“ Letztere Worte, obwohl im sanften Tone gesprochen, drangen gleich Donnerschlag in mein empfindsames Herz und meine Flucht war nun in vollem Ernste beschlossen. Ich schwieg und ging; unten vor dem Hause stand schon meine Beherrscherin. Nur langsam! rief sie mir zu; nicht so laufen. Gutwillig schritt ich an ihrer Seite bis an's Kohlergäßchen, dort nahm ich auf einmal den Reißaus, und bevor es meine Schwester nur ahnte, war ich schon im hl. Kreuz-Kirchhof, sprang durch denselben an der Stadtmauer fort und im Galopp

zum Klinkerthore hinaus. Am Gesundheitsbrunnen labte ich mich noch mit dem dort bekanntlich gesunden Quellwasser, dann betrachtete ich nochmals die verschiedenen Waffenplätze, wo wir Buben uns so oft unterhielten, dachte an jenes Manöver vor 3 Jahren, wo ich eine so wichtige Rolle spielte; dortmals warst du Kommandant, und jetzt willst du Tambour werden! — dergleichen Gedanken regten sich in mir. Noch einmal setzte ich mich auf jene Treppen am Gesundheitsbrunnen und zählte meine Baarschaft: es waren leider nicht mehr als 23 Kreuzer. Die Uhr am Perlach schlug 2, rasch sprang ich auf und marschirte ganz beherzt über die Wertachbrücke dahin, also Ulm zu, und Tambour zu werden, war mein fester Entschluß. In Steppach kaufte ich mir Brod und genoß es während des Marsches mit vielem Appetit. Ungefähr 1/4 Stunde vor Biburg begegnete mir ein Bauernweib, einen Knaben an der Hand führend; derselben machte ich den Antrag, mir meine Büchertasche sammt den Büchern abzukaufen, da ich selbe nicht mehr bedürfe, indem ich Tambour würde. Das Weib besieht die Bücher; es waren aber lateinische Bücher nebst dem Werkchen von Robinson. Der sonderbare Blick dieses Weibes in die Bücher, das Bewegen ihrer Lippen, als ob sie lese, obwohl sie das Buch verkehrt in der Hand hielt, ꝛc. erregten bei mir ein lautes Lachen; du Esel, dachte ich, willst mir gar weiß machen, als könntest du lesen. Der Knabe, ungefähr 7 Jahre alt, schaute auch die Bücher an, ihm gefiel der Einband, weil ich gewohnt war, meine Bücher alle Monate mit sehr buntfarbigem Papier frisch zu überziehen. Das Weib betrachtete immer die Bücher von innen, und der Knabe dieselben von außen. In diesem Augenblicke kam ein Herr im schwarzen Ueberrocke einhergegangen; der Knabe ergriff seine Hand und küßte dieselbe. Was willst du mit den Büchern anfangen, Ascherbäuerin? fragte der Herr. Hochwürdiger Herr Pfarrer, war die Antwort, mein Wastl da kommt nächsten Winter in die Schule, und für den möchte ich sie kaufen. — Dein Wastl kann diese Bücher noch lange nicht brauchen. Warum verkaufst denn du diese Bücher? fragte er mich und blickte mir

strenge forschend in's Gesicht. Weil ich sie nicht mehr bedarf, indem ich Tambour werde, war die Antwort. Hierauf fragte er mich: Wer sind denn deine Eltern? wo bist du her? und wissen die Eltern von deinem Vorhaben?! — Auf diese Fragen war ich wirklich nicht gefaßt, ich stotterte, mein Gesicht glühte und es schien mir, als wenn dieser geistliche Herr mein Innerstes zu durchschauen vermöchte. Bist du katholisch? frug er weiter. Ja, Euer Hochwürden! antwortete ich kleinlaut. Das Bauernweib war mittlerweile fortgegangen, und der besorgte Pfarrer bot mir an, ihn zu begleiten, währenddem er mich ernstlich warnte vor dem, was ich unüberlegt ausführen wolle. Ich fand an diesem geistlichen Herrn mein besonderes Wohlgefallen, und eine wirklich furchtlose Achtung und Liebe flößte mir seine milde, herzliche Sprache ein, die er gegen mich führte; und unverholen entdeckte ich ihm Alles, was vorgegangen war. Als meine Erzählung bereits beendigt war, kamen wir in Biburg und dort im Pfarrhause an. Hast du gewiß Hunger, mein lieber George, sagte er (denn aus meinen Büchern, in welchen überall mein Name stand, konnte er leicht ersehen, wie ich heiße; an dieses dachte ich aber nicht, und bewunderte im Stillen, wie er, ohne mich zu fragen, wissen könne, wie ich heiße). Ich saß neben ihm auf einem Sopha. Unterdessen kam eine alte Frauensperson herein, deckte den Tisch und frug, ob sie das Essen auftragen dürfe, es sei heute Fasttag. Ja, Anna; aber für zwei Personen trag' an, antwortete der Pfarrer. Setze dich zu Tisch, und lasse dir's schmecken, lieber George, sagte er zu mir. — Ich aß mit Appetit; diese Menage war nicht schlecht: eine Krebssuppe, fein gedünstete Dampfnudeln mit delikat gekochten Fröschen, dann als Confekt einen Apfelkuchen; ich zehrte, ohne mich zu geniren, fast Alles auf, denn ich war müde und hungrig. Nach diesem späten Mittagessen führte er mich in seinen Garten, und dort belehrte er mich über Verschiedenes. Es wurde Abend, und ich hörte das Abendgebet läuten, bekreuzte mich sogleich und betete im Stillen mein gewöhnliches Abendgebet. Der Herr Pfarrer hatte wirklich Wohlgefallen an mir, und sah,

daß ich von christlichen Eltern herstamme und eine gute Erziehung genossen habe. Er sprach: du bleibst heute Nacht bei mir; du wirst müde und schläfrig sein und gehest jetzt zu Bette. Die alte Köchin führte mich in eine Kammer, wo ich mich sogleich in's Bett legte und einschlief. Andern Tags erwachte ich erst Morgens 7 Uhr, wusch mich, zog mich an und trat unerschrocken zum Herrn Pfarrer, ihm einen herzlichen guten Morgen wünschend. Hast du gut geschlafen, hat dir nichts von deiner Heimath geträumt, und bist du nun entschlossen, reumüthig heimzukehren? redete der besorgte Priester zu mir. Ich vernahm mit Rührung seinen gutmeinenden, herzlichen Vortrag, der mich bis zu Thränen bewog. Als Frühstück bekam ich aber nicht wie zu Hause eine Milchsuppe, sondern die reinste Rahmsuppe. Während ich aß, schrieb der Herr Pfarrer Mehreres auf ein Blatt Papier, siegelte es, schrieb meiner Mutter Adresse darauf, und übergab mir den Brief mit den Worten: Geh' nun in Gottes Namen zu deinen um dich gewiß sehr bekümmerten Eltern zurück, bitte sie um Verzeihung, und ich gebe dir mein Wort, daß du gleich dem verlorenen Sohne im heiligen Evangelium die zärtlichste Aufnahme finden wirst; gib deiner Frau Mutter diesen Brief, sie wird dich nicht mehr so wie früher von deiner Schwester beherrschen lassen; dahingegen sei folgsam und bescheiden auf dem Weg zu und von der Schule. Er reichte mir die Hand, die ich mit Rührung küßte; ich wollte danken für das Genossene. Brauchst nicht zu danken, nur zu folgen! war seine bescheidene Antwort. Sodann begleitete er mich bis an den Fußsteig, der nach Augsburg führt, gab mir nochmals die Hand und empfahl mich dem Schutze Gottes. Muthigen Ganges schritt ich meiner Vaterstadt zu, gar nicht denkend an eine Strafe, ja ich freute mich vielmehr auf den Empfang. Als ich ungefähr eine halbe Stunde weit gegangen war, erblickte ich links am Fahrweg einen Postwagen und — ach, welcher Zufall! — mein lieber Vater saß hoch oben am Bocke, er kam eben von der Reise zurück. Schnell sprang ich auf den Postwagen zu, mein Vater erkannte mich sogleich, der Postillon hielt und ich stieg

eiligst zu meinem Vater auf den Bock hinauf. Wo kommst du her? war seine erste Frage. Ich schwieg und übergab ihm den Brief. Er öffnete und las, sah mich an und las wieder, endlich gab er mir den Brief und sagte: George, du bist ein recht kecker, unüberlegter Bube; für diesesmal sei indessen dir Alles verziehen, aber begehe ja eine solche Verwegenheit nicht mehr; — der Burgel (mein liebes Schwesterchen) werde ich die Meinung schon sagen. — Schnell ging die Fahrt vor sich. Am Sandberg stieg Alles aus und ging zu Fuß. Es war 11 Uhr Mittags, als ich am unvergeßlichen Klinkerthore abstieg. Pfeilschnell lief ich nach Hause und traf die Mutter weinend an ihrem Nähtische. Dank dir, du heiliges wunderbarliches Gut! waren ihre ersten Worte. Ja, George! wo warst du? Du kannst es nicht verantworten, den Schrecken und die Angst, in die du mich versetztest. — Mein Schwesterchen sprang ganz zärtlich und liebevoll auf mich zu und sagte: Schorsle! kannst du sagen, daß ich dir etwas zu leid gethan? und doch hast du mich so in Schrecken gesetzt! — Hättest du mich allein gehen lassen, so wäre Alles nicht erfolgt, war meine Antwort, wobei ich der Mutter den Brief übergab; diese jedoch, des Lesens unkundig, gab ihn meiner Schwester zum Vorlesen. Der Inhalt lautete wie folgt:

„Ehr- und tugendsame Frau Postkondukteurin!

„An dem Ueberbringer dieses Briefes erkennen Sie Ihr „Kind, welches Sie unter Ihrem Herzen getragen; seine un„gewöhnlich lange Abwesenheit wird Kummer in Ihrem Her„zen erregt haben. Seine Flucht kam lediglich von zu sehr „anmaßendem Begegnen der Schwester her. Es ist diese Hand„lung Ihres Sohnes eben so verwegen als unbesonnen, zeigt „aber auch Muth und Entschlossenheit. — Ich traf ihn auf „dem Wege hieher, redete ihn an und erkannte aus seinem reue„vollen, offenen Geständnisse sein gutes Herz. Die jugend„liche Aufgeregtheit, verbunden mit großer Neigung zum Sol„datenstande, und das barsche Benehmen seiner Jungfrau „Schwester verleiteten den Jungen zu dieser unüberlegten Hand„lung. Nehmen Sie daher den Knaben in der Art auf, gleich

„dem verlorenen Sohne! — Ihrer Tochter aber gebe ich hie-
„mit den wohlmeinenden Rath, für die Folge mit mehr Be-
„scheidenheit und schwesterlicher Liebe dem Knaben zu begeg-
„nen, und dessen Folgsamkeit wird sicher und gewiß erfolgen.
„Indem ich Sie nebst Ihrem Ehemanne und sonstiger Familie
„dem ferneren Schutze Gottes empfehle, zeichnet sich Dero,
„zum künftigen Seelenheile Glück wünschender

4. Oktober 1808. Joseph Melcher,
Pfarrer in Biburg."

Mein Schwesterchen legte den Brief zur Seite und weinte; mittlerweile kam mein Vater, aber in einem solch gereizten Gemüthszustande, daß er gesonnen war, meine Schwester beim Schopfe zu nehmen, was aber meine Mutter und ich selbst verhinderten. Er ertheilte indessen der naseweisen Burgel (so pflegte er sie zu nennen) eine empfindsame Lektion in Bezug auf ihre Herrschsucht. Nach dem Mittagsessen sprach er zu mir: Heute führe ich dich in die Schule, werde dich strengstens der Aufsicht des Lehrers empfehlen und dich beobachten lassen, und wenn du unter Weges wieder raufst und Unfug treibst, werde ich antragen, daß man dich über Nacht in den Karzer sperrt. Hast du mich nun verstanden? — Ja, lieber Vater! Ich werde gewiß folgen, aber lassen Sie mich nur nicht mehr durch die Burgel in die Schule begleiten; denn dieses kann ich als Lateinschüler nicht ertragen. Von dieser Zeit an hatte das Schulbegleiten auch wirklich sein Ende. Ich wurde nachdenkender und war stolz darauf, Lateinschüler zu sein. Ich gesellte mich an ältere in höheren Klassen sich befindende Schüler und begegnete diesen mit einer gewissen Achtung. Dieses bescheidene und stille Betragen gefiel ihnen und so wurden sie meine innigsten Freunde. Ich durfte sogar während ihren Erholungsstunden bei ihren sinnreichen Spielen mich einfinden und kam demnach in ganz gebildete Gesellschaften; denn es waren Söhne von Beamten, Offizieren oder sonstig dem gebildeten Stande angehörigen Bürgern. Unsere Spiele wurden nicht auf offener Straße, sondern in Gärten und Höfen der elterlichen Wohnhäuser gepflogen. Statt dem früheren ein-

fachen Soldatenspiele arrangirten wir Ritter-Scenen und sonstig sinnreiche Spiele. Einer von ihnen, ein Buchbinderssohn, fertigte uns dauerhafte Helme und Harnische, ein Schreiners-Sohn lieferte uns die mit Silberpapier überzogenen hölzernen Schwerter und Lanzen. Es wurden Turniere angeordnet und Kämpfe begonnen nach Art der einstmals bestandenen Spartaner. Derlei Ausführungen unternahmen wir aus der Welt- und Völkergeschichte. Ich war kaum einige Wochen unter diesen Kameraden, so wurde ich schon als Leibschildknappe auserkoren. Wenn sich aber ein Kampf ergab, so übertraf ich zuweilen sowohl an Muth, als auch an Einsicht den Ritter. Dem zur Folge wurde ich einstimmig zum Ritter geschlagen; denn ich war eben nicht so empfindlich als wie jene zärtlich erzogenen jungen Herren. Es genirte mich wenig, so manchen Schwerthieb oder Lanzenstoß auf den Rücken oder die Brust zu erdulden; den Kampf siegreich durchzusetzen, war stets mein Bestreben. Zu mir gesellten sich dann immer die Muthigsten und ich entschied über Alles, was wir unternahmen. In dieser Gesellschaft wurde ich ein ganz anderer — so zu sagen feinerer — Mensch. Bald bemerkte dieses meine Mutter; denn ich betrug mich viel artiger, war aber auch heiklicher in Wäsche und Kleidung.

Eintritt zur Handlung.

Einstmalen an meinem Namensfeste den 24. April 1809 erhielt ich ganz unverhofft einen neuen Frack und Beinkleider, gefertiget nach der neuesten Façon, nebst einem neuen runden Filzhut. Ich war ganz entzückt und wunderte mich sehr, daß mein Vater sich diesmal so splendid zeigte. Aber zugleich vernahm ich, was er mit mir vorhatte, indem er sprach: George, du mußt dich nun zu Etwas entschließen. Was willst du eigentlich einstens werden, hättest du nicht Lust zur Handlung? Jawohl, war meine Antwort; denn mein sehnlichster Wunsch war es, der Schule zu entgehen. Gut, erwiderte mein Vater, heute noch spreche ich mit Herrn Lehmann (in Compagnie-

Handlung Gonnumayr am Obstmarkt), daß er dich doch rekommandirt und du aufgenommen wirst. Dieser Vertrag wurde im Kaffeehause Gallery ausgemacht; denn beide waren daselbst Spieß- und Stammgäste. Andern Tags wurde ich in meinem neuen Anzuge dort vorgestellt und auch sogleich dabehalten und zur Aufsicht und ersten Anleitung der dortigen naseweisen Ladnerin Antonia übergeben. Diese Mademoiselle zeigte die ersten Tage schon durch verschiedene Ermahnungen in Anwesenheit der Einkäufer so ziemlich ihre Autorität gegen mich, doch war ich so bescheiden, ihre schnippischen Aeußerungen geduldig aufzunehmen und ihre kunstzeigenden Anweisungen im Abmessen der Tücher, das Einschieben derselben in die dazu gefertigten Säcke, dann den Verkauf von Seide, Kameelgarn rc. rc., welches diese Person über sich hatte, gutwillig aufzunehmen und zu befolgen. Dieser weibliche Teufel hatte viel Gewalt und wußte sich, zwar nur durch äußerlich gezeigte Religion, so die Gunst des alten Herrn zu verschaffen, daß selbst die Laden-Diener dieselbe scheuten und manchem Verdruß ihretwegen ausgesetzt waren. Einstens an einem Feiertage erlaubte sich dieses Weibsbild vor mehreren Einkäufern mir zu sagen: George, daß er fein heute Nachmittag in die Christenlehre geht. — Haben denn Sie auch darnach zu fragen? war meine Antwort. Sie erwiderte zwar nichts darauf, aber bald merkte ich, daß ich großmächtig eingebüßt habe, weil sie auf mehrere meiner Fragen entweder gar keine oder nur unverständliche Antworten gab. Selben Nachmittag war ich frei; in die Christenlehre zu gehen, fiel mir gar nicht ein, aber die Jungfrau Ladnerin erschien dort pünktlich, zwar nicht aus Andacht, sondern nur um sich zu überzeugen, ob ich da sei oder nicht. Selben Tag noch wußte diese Bestie beim alten Kaufherrn es so anzubringen, daß ich in dessen Ungnade fiel. Am andern Tag erschien ich pünktlich Früh 7 Uhr zum Laden- und Fenster-Oeffnen, sodann begab ich mich in's Ladenkabinet, setzte mich an den Schreibtisch und übte mich im Schreiben, namentlich aber im Rechnen nach kaufmännischer Art. Der alte Prinzipal trat ein und ich beging die Unvorsichtigkeit, ihn zu übersehen. Guten

Morgen, Herr Lehrling, redete mich der alte Herr an und ging wieder hinaus. Jetzt kam die Ladnerin herein, spricht gleich einer Furie zu mir ziemlich laut: Ich habe ihm doch gesagt, wie er sich zu benehmen habe, und nicht einmal den Morgengruß dem Herrn Prinzipal zu erweisen, finde ich für sehr ungezogen. Von hinten habe ich eben keine Augen, um zu sehen, war meine kurze, aber für die stolze Ladnerin sehr beleidigende Entschuldigung. Der Vormittag ging in so weit günstig vorüber, weil diesmal Herr Lehmann, der intimste Freund meines Vaters, den Verkauf im Laden selbst besorgte. Ich beklagte mich bei demselben über das befehlende, so zu sagen, arrogante Benehmen der Ladnerin, erhielt aber den Bescheid, dieser Person nicht zu trauen und zu suchen, gut mit ihr auszukommen. Dieser Person zu schmeicheln, stand mit meinem Charakter in schnödem Widerspruche, doch entschloß ich mich, ihr nachzugeben und durch den Titel Mademoiselle mir ihre Gunst wieder zu erwerben. Ihren Anzug zu loben und die Aeußerung: Mademoiselle Antonie, dieser Shawl oder diese Haube ꝛc. ꝛc. steht Ihnen einzig gut, war hinreichend, sich bei ihr beliebt zu machen. Obwohl mir derlei Schmeicheleien nicht von Herzen gingen, sohin schlecht anstunden, fand ich deren Anwendung doch für nothwendig. Jene Woche verfloß demnach trefflich; es ergaben sich weder Verweise, noch auch andere beleidigende Bemerkungen, sondern ich erhielt vielmehr sogar den Titel Monsieur George. Aber nicht lange währte diese Artigkeit, weil ich unterdessen einmal beim Zusammentreffen mit dem Hausknechte über der Ladnerin ihre Kupfernase spöttelte und dieser wohldienende Bursche es ihr wieder zuplauderte, wodurch die frühere Feindschaft mit noch mehr Haß lebhafter als je eintrat. Es half mich von nun an auch das Lob über ihren Anzug nichts mehr; denn jederzeit erhielt ich die schnippige Antwort: Ja, wenn die Kupfernase nicht wäre. — Das sorgfältige Schließen des Ladens war auch in meiner Geschäfts-Instruktion enthalten und jeden Samstag wohnte der alte Kaufherr mit seinem ungewöhnlich langen Haarzopfe dieser Beschäftigung bei. Nachdem die eisernen Stangen über-

gelegt und die doppelten Schlösser abgeschlossen waren, zog der alte Herr jedesmal sorgfältig daran, um sich von dem richtigen Schlusse zu überzeugen und bekreuzte sodann den Verschluß mit seinem Handsegen, wobei er ein stilles Gebet verrichtete, was ich aus der Bewegung seiner Lippen wahrnahm. Bei solch einer Gelegenheit erlaubte ich mir einst zu lächeln. Warum lacht er, sprach der Alte mit barscher Stimme. Ich wurde vor Angst und Verlegenheit im Gesichte feuerroth und war zu einer passenden Entschuldigung nicht fähig. Es scheint mir, er ist ein schlechter Christ, und es wird gut sein, öfter die Christen-Lehre zu besuchen; merke er sich dies, und mit diesen Worten schied er von mir. Darüber dachte ich so nach und bei vernünftiger Ueberlegung sah ich ein, daß statt der Christenlehre ein französischer Sprachunterricht bessere Folgen mit sich bringe, daher ich schon an selbem Tage Mittags bei Tische um die Bezahlung eines solchen Unterrichtes bat. Dieses hat noch Zeit, thue, was der alte Kaufmann wünscht; bete fleißig und vertrage dich mit der Mademoiselle Antonie, erwiderte mein Vater. Ich erzählte dieses Tischgespräch einem Ladendiener (Commis); er war einer der vernünftigsten und beliebtesten im Hause und zugleich der Reisende des Handlungshauses. Also beten, nur immer beten und nichts thun für kaufmännische Kenntnisse; auf diese Art wird nichts aus Ihnen, als ein Ellenmesser, wünsche Ihnen Glück dazu, sprach er zu mir. Diesem Manne vertraute und erzählte ich auch den Vorfall vom Beten und Segen beim Ladenschließen, worüber er freilich lachte, jedoch mir mit Fingerdeutung den Rath gab, hierüber nichts mehr zu äußern oder im mindesten mich lächelnd zu zeigen. Diesem Gespräche lauschte die falsche Ladnerin zu, erzählte meine Ansicht dem alten Herrn Prinzipal und die Folge hievon war, daß mir der Alte noch am nämlichen Abend zwei Kronenthaler mit den Worten in die Hand drückte: Dieses gehört für seine Bemühungen, morgen braucht er nicht mehr zu kommen, er paßt für keinen Kaufmann. Diese Worte fuhren mir wie Blitz und Donner durch den Leib; ich konnte vor Schrecken kein Wort vorbringen. Der alte Herr betrachtete mich

lange und fuhr fort: Wie ich höre, will er ja ohnedem einst zum Militär, da paßt er auch besser hin. Grüß' er mir seinen Vater, und soll er über kurz oder über lang Soldat werden, so hole er sich bei mir ungenirt das Tuch zu einer feinen Montur, ich wünsche ihm viel Glück, und sonach ging er in sein Ladenkabinet.

Austritt aus der Handlung.

Traurig verließ ich den Laden und das Haus, in welchem ich mein einstmaliges Glück und Unterkommen suchen und finden wollte; mit Herzeleid trat ich den Heimweg an, klirrte dabei mit den beiden Thalern und kam betrübten Ganges zu Hause in der Wohnstube an. Was ist mit dir vorgegangen, daß du ein so mißvergnügtes Gefriß machst, sprach mein Herr Papa. Ich beichtete kurz und unverholen, daß der Herr Kaufmann sagte, ich tauge für keinen Kaufmann, und daß er mir zwei Kronenthaler geschenkt habe. Meine Mutter fing schauderhaft zu jammern und zu weinen an. O du unglücklicher Bube! was fängst du jetzt an? Bist bei so christlichen Leuten gewesen, und darfst also morgen nicht mehr kommen? Alter, sprach sie zum Vater, mußt doch morgen wieder hingehen, was denn eigentlich vorgefallen ist. — Gar nichts, Frau Mutter! sagte ich; die Ladnerin ist ein Luder, und wen diese Bestie nicht mag, der kann in diesem Hause nicht bleiben; und überhaupt, 's freut mich jetzt schon gar nicht mehr. — Was fängst du nun an? fragte mein Vater. — Ich weiß schon etwas, traue mir's aber nicht zu sagen, war meine Antwort. — So sag's, Lausbub'! rief er mit barscher Stimme. — Ein Jäger oder ein Förster möchte ich werden, entgegnete ich rasch. — So, so, weiter nichts, brummte mein erstaunter Papa, das kostet weiter kein Geld. Lauter so Einfälle hat der Lausbube, weil er immer in so Jägersgesellschaften ist, oder unter Soldatenbuben; wirst sehen, Weib, er bleibt auch dort nicht, denn schon als Kind mit 6 Jahren, als die Franzosen das Erstemal hier waren, haben die alten Napoleons-Grenadiere, die bei uns ein-

quartirt waren, ihn auf den Armen herumgetragen und ihm den Soldatengeist eingehaucht; denn der wird Soldat, sobald er hiezu die Größe hat. — Während mein Herr Papa so fort moralisirte, reinigte ich mit vieler Thätigkeit seine Reisekleider, putzte seine Löwenknöpfe, und zeigte ihm, wie sie glänzen. Er saß im alten Lehnstuhle und rauchte aus seiner gewiß 100 Jahre alten Meerschaumpfeife, von der er behauptete, daß sein Urgroßvater sie schon im Besitz hatte, und daß dieser Kopf schon vor Kaiser Josephs Zeiten existirte. Ich bemühte mich sehr, ihn wieder zu besänftigen, ergriff seine Hand und sprach: Lieber Vater, seien Sie zufrieden und guter Laune; reden Sie nur einmal mit dem Herrn Revierförster von Bally, der öfters mit Ihnen fährt, und damals auch mitgefahren ist, als Sie mich vor 4 Jahren nach Straßburg mitnahmen. Wissen Sie noch den hübschen Spieß, der meinem dort erhaltenen Schulpreis beigegeben war? (So nannte man die von den Professoren verfaßten Gedichte, welche den Charakter, Fleiß und die Fähigkeiten, aber auch die Mißstände des Schülers bezeichneten.) — In Gottes Namen, ich will 's unternehmen, sprach der Vater ganz getrost, will mit dem Herrn Revierförster sprechen, und jetzt hole mir gleich jenes Preisebuch und lese mir den Spieß vor, ich höre selben gar so gerne. Schnell ergriff ich das Buch, es handelte ja von Geographie und Weltgeschichte, was von jeher meine Lieblingslehren waren, und deßhalb lag es auch immer bei den vordersten meiner Lehrbücher. — Das Gedicht (oder der Spieß) lautete wie folgt:

„Einst fragte dein Herr Vater mich um dein Betragen,
„Und meine Antwort war auf seine Fragen:
„Ihr George ist ziemlich brav, allein
„Er könnte doch noch braver sein.
„Nun aber hast du fest beschlossen,
„Du wolltest künftighin ganz unverdrossen
„Mit strengem Fleiß und Müh zur Arbeit geh'n
„Und um den Segen Gottes fleh'n. —
„So recht, mein Kind, so werde ich auf jedes Fragen
„Dem besten Vater voll der Freude sagen:

„Ihr George ist gänzlich brav und fehlerrein,
„Er könnte nicht mehr braver sein.“

Wenn ich dieses und sonstiges deklamirte, erfolgte es mit der nöthigen Betonung, denn ich war einer der besten Deklamateure unter meinen Kameraden. An Beredtsamkeit mangelte es mir unterdessen gar nie, denn gar oft mußte mir meine geläufige Zunge (das Hauptorgan bei Entschuldigungen und Vorträgen) durchhelfen, was der Inhalt meiner nachfolgenden Erlebnisse genau nachweisen wird.

Anderen Tages sogleich begab sich mein Vater mit mir in das ungefähr 2 Stunden von Augsburg entfernte Dorf Stadtbergen, als dem Wohnsitze des Revierförsters Herrn von Bally, und stellte mich demselben mit den Worten vor: Gnäd'ger Herr Revierförster, hier ist der junge Bursche, von dem ich Ihnen einstmalen erzählte, daß er so muthig und abgehärtet ist; er zeigt halt gar so viele Freude und Neigung zum Forst- und Jagdfache. — Der Förster mit seinem fürchterlichen Schnurrbarte betrachtete mich scharf vom Fuße bis zum Kopfe und sprach: Du willst Förster werden? wirst staunen, was da zu leisten ist; möchte aber doch einige Schulzeugnisse, dann eine Handschrift sehen. Lieber Herr Postkondukteur, schicken Sie mir den Burschen mit diesen Produkten am kommenden 1. Oktober, voraus aber muß ich Sie noch darauf aufmerksam machen, daß der Bursche Kenntniß in Behandlung eines Pferdes haben muß. —

Eintritt beim Revierförster.

Zu diesem so sehnlichst erwünschten Eintritte hatte ich noch volle drei Wochen Zeit; ich übte mich im Schönschreiben und Bruchrechnen, welches der Förster mir besonders empfohlen hatte. Meine Mutter bat ich dringend, mir auf meine grauen Hosen grüne Streifen fertigen zu lassen, und zierte meinen grauen Hut mit Pfauenfedern. Auch fertigte mir der Schneider einen passenden Rock mit grünen Aufschlägen, — kurz und gut, mein gesammtes erspartes Sparbüchsengeld ging mit dieser

Jagdequipirung darauf. Selbst das Rauchen fing ich so im Geheimen allmälig zu probiren an, und erlaubte mir unangefragt vom Tabake meines Vaters und einer Pfeife desselben Gebrauch zu machen. Derselbe kam mir aber auf die Spur und schlug mir die Pfeife aus dem Munde mit den Worten: Wenn du einmal den ersten Rehbock geschossen hast, sollst du rauchen, dann bekommst du auch Pfeife und Tabak zum Präsent; aber jetzt, Lausbub', ist's noch zu früh. Es war dies die erste Pfeife, aus der ich rauchte, und die letzte Ohrfeige, die ich aus der festen Hand meines Vaters unquittirt in Empfang nahm. —

Endlich erfolgte der sehnlichst erwünschte Tag zur Aufnahme im Försterhause. Mein Vater kam von der Lindauer Reise zurück. Ich kleidete mich mit meinem Jägerkostüm, und so gingen ich und mein Vater nach Stadtbergen. Dort angekommen begaben wir uns in die Wohnung des eben mit Ausbesserung eines Schnepfengarnes beschäftigten Försters, welcher zu uns sprach: Kommen Sie nur her zu mir, — und er blickte mir diesesmal noch schärfer in's Gesicht, aber auch ich machte es dem Förster ebenso, was ihm gefiel. Dann sagte er: Setz' a mal den Hut auf. Darauf riß er von diesem die Pfaufedern weg und fuhr fort: Junger, wenn du den ersten Raben oder Nußhäher geschossen hast, dann ziere den Hut mit derlei Federn, solche stehen besser als die eines Pfauen. Nun, lieber Herr Kirchmayr, sagte er dann zu meinem Vater, lassen Sie mir den Jungen nur da, er gefällt mir. Aber aufpassen mußt du, sprach er auf mich blickend weiter, sonst soll der Kuckuck dir durch Lung' und Leber fahren. Wie steht's mit der Veralimentirung meines Reitpferdes? — Das kann mein George genau und verläßig; ich habe ihm Alles, was Pferdebehandlung erfordert, genau angewiesen, und es würde mich sehr freuen, wenn Euer Gnaden sich sogleich davon überzeugten, erwiderte mein Vater. Wir gingen sodann alle Drei in den Pferdestall; dort zog ich schnell meinen Spenser aus, strich die Hemdärmel zurück und band eine Schürze um den Leib, ging beherzt auf das Pferd zu, ergriff die Stallhalfter, machte

das Pferd los und führte es in den Hof hinaus, wo ich es an einen eigens hiezu an der Mauer angebrachten Ring band; hierauf fing ich an, dasselbe nach Vorschrift mit dem Striegel zu reinigen und dann mit der Kartätsche zu bürsten. Der Förster staunte über meine Fertigkeit und sprach: Das kenne ich jetzt schon, daß er's versteht, brauch' weiter nichts mehr zu sagen. Ich aber wagte zu erwidern: Es scheint, der Gaul ist heute noch nicht gestriegelt worden. Mein Vater lachte, und der Förster sagte: Es war halt bisher Weibsbilder-Arbeit; meine Haushälterin hat eben sehr viel zu thun, und da nahm sie es nicht so genau. Mein Vater und der Förster gingen mitsammen wieder in's Wohnzimmer zurück; ich beschäftigte mich noch weiters mit dem Pferde und führte es sodann wieder in seinen Stall. Da kam auf einmal die Haushälterin, eine langnasige, ziemlich große, aber zaunrackerdürre Figur, und redete mich mit den Worten an: Also, Monsieur George, von heute an hat er das Geschäft im Stall zu besorgen; ich bin recht froh; hier ist der Schlüssel auf den Heuboden, er öffnet zugleich die Habertruhe; der gnädige Herr spart sehr am Haber, der Gaul fräß' noch einmal so viel, als er bekommt; aber die Hauptsache ist pünktliche und gleiche Futterzeit... Und reineres Putzen, war meine Antwort; in 14 Tagen muß der Gaul anders aussehen; da sehen Sie her, wie viel Staub ich weggestriegelt habe. Jetzt war's schon eingebüßt bei der langnasigen Patronin, das merkte ich sogleich; sie ging schweigend aus dem Stalle. Ich sperrte die Stallthüre zu, begab mich zum Förster und fragte, was ich nun weiters zu thun hätte. Der Förster griff nach einem Blatt Papier und gab mir dieses mit den Worten: Hier steht Alles geschrieben, damit sich der Junge nicht entschuldigen kann; so wie es da steht, wünsch' ich, daß Alles gethan wird; da darf nichts fehlen; nur recht aufgepaßt wie ein Fuchs, sonst gibt's Jagdhiebe. Diese letzteren Worte sprach er mit etwas Nachdruck und ziemlich barsch. Ich erschrack und mein Vater lachte. Die erhaltene Instruktion, in waidmännischer Sprache verfaßt, lautete wie folgt:

„Alle Morgen im Sommer um 3 Uhr, im Winter um „4 Uhr aus dem Nest, sich rein mit kaltem Wasser waschen, „die Haare kämmen, dann sich schnell anziehen. Allererstens „die Stiefel und die Kleidung des Försters reinigen, die 10 „Vögel füttern und deren Käfige reinigen; ferners die 4 Jagd„hunde besehen, ob keinem etwas fehlt, die Hundsställe fleißig „ausputzen, das schlechte Stroh auf den Düngerhaufen hin„ausschaffen, dagegen frisches hinein verbringen und frisches „Wasser den Hunden vorstellen. Sodann den Gaul gehörig „verpflegen. Wenn dieses Alles sorgfältig geschehen ist, dann „zum Revierförster sich begeben und fragen, was weiters zu „geschehen hat."

Ich war damals 15 Jahre alt und ziemlich gewöhnt an Kleider= und Schuhreinigung, denn dieses Geschäft war mir im elterlichen Hause auch übertragen gewesen; aber das so frühe Aufstehen und die Pünktlichkeit, welche der strenge Herr Förster in Allem forderte, kam mir sehr schwer an. In einigen Tagen war ich indessen so ziemlich an all' derlei Leistungen gewöhnt, nur das Begegnen der vorwitzigen Jungfer Josepha (so mußte ich die Haushälterin betiteln) wollte mir gar nicht behagen, namentlich das verwünschte per Er, womit ich stets von ihr angesprochen wurde. Muß ich denn immer von so naseweisen Weibsbildern beherrscht werden? Zu Hause war's meine kurzhalsige Schwester, bei der Handlung die schnippische Ladnerin, und jetzt da die langnasige Haushälterin. So dachte ich mir und ging bedenklich der Stallthüre zu; aber wie erschrack ich, als ich eintrat und sah, daß der Hanns (so hieß das Pferd) im Stroh lag und eine Spitze der Heugabel in dessen hinterm rechten Fuß ganz unten in der Krone steckte; sehr froh war ich, daß nicht durch meine, sondern der Haushälterin Schuld dieser Unfall entstand. Abends zuvor mußte ich nämlich den Revierförster das Erstemal in den Wald hinausbegleiten; er benannte mir die verschiedenen Holzschläge und sonstige im Walde sich ergebende Vorkommnisse, führte mich auf verschiedene Gehwege und Gesträuche. Als die Zeit an jenem Abend kam, wo die Schnepfen streichen, führte er mich an die

Waldlücke, wo gewöhnlich das große Garn angebracht war, genannt der Schnepfenstoß. Gegen alle Erwartung strichen selben Abend die Schnepfen in großer Anzahl; wir fingen 4 Schnepfen, und der Förster wies mich an, wie man dabei zu verfahren hat, um schnell den gefangenen Schnepfen mit einer demselben ausgerissenen Feder mittelst eines Stiches in den Kopf zu tödten 2c., ihn sodann schnell aus dem Garn zu nehmen und dasselbe schleunigst wieder aufzuziehen. Alles das begriff ich sehr schnell, und der Förster war überzeugt, daß ich von morgen an allein den Schnepfenfang besorgen könne. Dem zufolge mußte die superkluge Haushälterin selben Abend das Pferd füttern und die Streu legen. In der Eile ließ sie die Heugabel am Barren lehnen, wodurch der Unfall sich ergab. Dortmals zeigte ich meine erste Fassung und guten Entschluß. Ich dachte: steckt dieser Zacken vielleicht schon die ganze Nacht im Fuß, so kommt's auf 10 Minuten länger auch nicht mehr an, und sprang im Galopp zum Dorfschmied. Dieser war zugleich ein sehr praktischer, kluger Thierarzt; er folgte mir augenblicklich nach, besah den Gaul und sagte: Herr George, das ist gut, daß Sie den Zacken nicht herausgerissen haben, das muß auf besondere Art geschehen. Er behandelte das Pferd auf die Art und Weise, wie es nothwendig war, aber erst in 4 Wochen konnte das Pferd wieder geritten werden. Bei dieser Gelegenheit staunte ich über des Försters Gleichgiltigkeit, er machte sich wenig daraus, weil die Jungfer Josepha den nachläßigen Streich beging; aber ich habe daraus wahrgenommen, daß diese Person sehr viel Einfluß beim Förster hatte. Nachdem 8 Tage verflossen waren, erschien mein besorgter Vater und fragte, wie der Herr Förster mit mir zufrieden sei. Ganz vortrefflich! war die Antwort, der Bursche macht sich, begreift schnell und ist fleißig. Nun besah mein Vater den Zustand im Stall und findet leider den kranken Gaul; schon wollte er mir einen Verweis ertheilen, weil er glaubte, durch meine Fahrlässigkeit sei dieses Malheur geschehen, aber sogleich nahm mich der Förster in Schutz und entgegnete: Das hat der George nicht verschuldet, das hat die

Jungfer Josepha verursacht. Diese meine Belobung freute meinen Vater so sehr, daß er mir versprach, eine neue Jagd-Montur fertigen zu lassen, und fragte den Förster, wie selbe beschaffen sein solle. Acht Tage darauf kamen endlich meine Mutter und Schwester, sahen sich nach mir um und brachten die Montur mit. Die witzige Haushälterin spricht in ihrem gewöhnlich schwäbischen Dialekt ebenfalls ihre Zufriedenheit gegen mich aus, Alles geht soweit gut. — Nach einigen Tagen sprach der Förster: George, hat Er schon einmal ein Gewehr losgeschossen? Antwort: Nein. — Nun, so geht Er heute mit zum Scheibenschießen. — Der Förster erklärte mir sodann vom Gewehr, was das Absehen, das Korn und die Mücke zu bedeuten haben; er gab mir einen geladenen Scheibenstutzen, wies mich an, wie derselbe zu halten sei und wie ich zu visiren hätte. Ich legte an, visirte, legte ab, legte wieder an, es knallt, und beim ersten Schuß zeigt der Zieler auf Schwarz im äußersten Ring. Bravo! ruft der Förster. Ein Forstgehilfe unterrichtete mich, wie man Pflasterkugeln einladet. Ich schoß nochmals und machte fast den nämlichen Schuß. An diesem Tage machte ich zusammen 22 Schüsse und meistentheils Schwarzschüsse. Aus dem wird was, sprach der Förster zu der eben anwesenden Jagdgesellschaft. Wir gingen nach Hause, und andern Tags wurde mir das Schießen auf Vögel, zuerst vom Baume weg, dann im Fluge angewiesen. Bei dieser Gelegenheit aber errang ich mir die erste Ohrfeige aus der Hand des Försters. Der führt auch keine schlechte Hand, dachte ich, der übertrifft ja meinen Vater! Das Summen im Kopf wollte kein Ende nehmen, und wodurch errang ich diese Ohrfeige? — weil ich beinahe den Förster aus Unvorsichtigkeit erschossen hätte. Es fing eben an, etwas zu regnen, ich schoß nach einem Vogel, und das feuchte Pulver auf der Pfanne brannte gleich einem Speiteufel langsam ab; bei dieser Gelegenheit hielt ich die Gewehrmündung bolzgerade auf den Förster, ganz unverhofft reißt mir ein Forstgehilfe das Gewehr aus der Hand, hält's in die Höhe und in demselben Augenblicke geht's auch los, ich aber empfing eben so unverhofft eine derbe Ohr-

feige. Du unvorsichtiger Bursche! schrie der Förster; wer wird so unklug das Gewehr halten? merk' dir's, ein andermal folgt die Hundspeitsche! Dieses war also die erste handgreifliche Bewegung, die von Seite des Försters mir zu Theil wurde. — Es ergaben sich außerdem im ersten Jahre keine besonders interessanten Ereignisse. Mein Förster war unverheirathet, wurde aber von Seite der Haushälterin etwas bevormundet. Es ist dieses eben eine bei Männern gewöhnlich übliche Schwachheit. Daß die Jungfer Josepha sehr in Gnaden stand, bemerkte ich öfters, und namentlich Abends, wo der Herr Förster meistentheils zu sagen pflegte: George, Er kann sich jetzt zu Bette legen. Am ersten machten mich die benachbarten Forstgehilfen darauf aufmerksam. Ich frug einst einen derselben, warum denn nicht wie bei andern Förstern einer der Forstgehilfen beim Herrn Revierförster wohne. Das hat seinen Faden, antwortete er; der Förster eifert mit jedem Jäger, der diesem zaundürren Weibsbild zu nahe kommt. Nimm dich in Acht, junger Bursch', daß du nicht allenfalls auf irgend eine Art dich verfehlst, denn dieser Unterrock hat gar viele Rechte. — Der Forstgehilfe fragte auch, wie es denn mit Erlernung des Forst- und Jagdfaches stehe; ob ich auch davon profitiren kann. Es scheint, daß da wenig geschieht, sagte er; der Förster verwendet dich mehr als Bedienten, wie als Forstpraktikanten. Wie kannst du einst ein Examen bestehen, wenn du nie ein Forstbuch zur Hand nimmst? — Diese ernstlichen, gutmeinenden Vorstellungen drangen gleich einem abgeschossenen Pfeil in mein Inneres. Tags darauf mußte ich in die Stadt gehen, fast jede Woche wurde mir dieser Spaziergang nach Augsburg zu Theil. Meinem Vater erzählte ich umständlich, was der Forstgehilfe mir sagte, aber er schüttelte den Kopf und sprach: Man darf den Herrn Revierförster auf so etwas nicht aufmerksam machen, das würde ihn beleidigen; hab' nur Geduld, wird sich Alles noch geben.

Erstes Forsteramen, und der Ritt nach Göggingen.

Acht Tage darauf kommt eine Weisung vom Oberforstamt Göggingen, daß bis künftigen 1. April 1810 alle in das Oberforstamt gehörigen Praktikanten alldort zu erscheinen hätten. Was muß das bedeuten? sprach der Förster so ganz nachdenkend zu mir. Es waren noch volle 6 Wochen bis dahin, und der Förster hielt für gut, mir einigen Unterricht im Forstfache zu ertheilen; auch gab er mir ein Buch, und empfahl mir, darin zu studiren, es handelte über Forstwirthschaft, über Eintheilung und Haltung der Holzschläge, dann Baum- und Pflanzenlehre. Acht Tage später machte der Förster verschiedene Fragen an mich bezüglich der Forstwissenschaft; er bemerkte, daß ich fleißig in dem erhaltenen Buche studirt hatte und belobte mich hiefür. Von dort an verwendete er mich zur Führung des Schlagregisters und zur Abschreibung der Quartal-Forst-Designationen. Einstmalen kam er sehr vergnügt zurück von einer Jagd; ich war eben beschäftigt, seinen Hirschfänger und die silbernen Sporen blank zu putzen. Fort da mit der Putzerei, das thue ein anderesmal; nimm die Feder zur Hand und schreibe, was ich diktire. Ich that es und der Förster diktirte mir nachstehende Fragen:

„Was ist Pflicht eines Forstmannes?
„Wie werden die verschiedenen Holzarten eingetheilt?
„Was ist Laub- — was Nadelholz?
„Was ist Sommer- — was Immergrün?
„Was versteht man unter Baum- und Bauholz?
„Was ist hartes — was weiches Holz?
„Was sind Sträuche — was ist Kleinnutzholz?
„Was ist Forstnebennutzung?"

Als ich dieses Alles geschrieben hatte, sprach er: Jetzt nimm das Forstbuch, da findest du die Antworten, die schreibe heraus und lerne das ganze Gesalb' auswendig, denn in acht Tagen ist beim Forstamt Prüfung, und Herr Forstamtsaktuar Leixel hält das Examen; diese Fragen kommen vor, also nur fleißig studirt. — Binnen drei Stunden waren die Fragen

beantwortet und herausgeschrieben. Andern Tags saß ich schon früh 4 Uhr am Studiertisch, beim Lichtschein lernte ich die Fragen auswendig, studirte und las so fleißig den Morgen hindurch, bis das Wiehern des Pferdes mich ermahnte, in den Stall zu gehen. Ich legte das Buch zur Seite, und der fleißige Forstpraktikant wurde nun auf eine Stunde wieder in einen Stallknecht verwandelt. Alles wurde im Stall sodann auf's Pünktlichste vollbracht; mein Hanns fraß gierig den allerdings mit Gesott vermengten, schmal zugemessenen Haber. — Mittags fragte der Förster: Nun, wie steht's mit der Forst-Wissenschaft? kannst du Auskunft geben? Er stellte die treffenden Fragen an mich, die ich sogleich pünktlich zu beantworten wußte. — Da du Alles so ausführlich weißt, so will ich dir eine Freude machen; der Hanns ist schon seit 10 Tagen nicht mehr geritten worden, mir hat der Doktor auf längere Zeit das Reiten untersagt; du wirst also morgen früh den Hanns satteln und reitest, aber ja nicht anders als im Schritt, nach Göggingen zum Forstamt. Ich wünsche dir Glück zum Examen. Das Pferd stelle beim Hasenwirth in den Stall, füttern thust du es aber selbst, ja nicht dem Hausknecht es anvertrauen. — Ich war vor Freude außer mir, nahm mein hechtgraues Collet mit grünen Raveurs und Aufschlägen, und putzte die Knöpfe daran spiegelblank. Nun wurde aber von mir ein Plan entworfen, der mich beinahe das Leben hätte kosten können. Also reiten darf ich, dachte ich mir; dazu muß ich unfehlbar Sporen haben. Ich hatte während der Zeit, wo ich beim Förster war, schon sehr oft geritten; der gute Mann gab mir als geübter Reiter hie und da hierin Unterricht, und wies mich an, wie man die Zügel hält, wie man den Waden gibt und sonstiges; zu allem dem war das Pferd lammfromm, — aber mit Sporen zu reiten war ich nicht geübt. Andern Tags bereitete ich mich mehr zum Ritt, als zum Examen vor; ich hatte keinen Appetit zum Frühstück, obwohl mir die langnasige Haushälterin meine Lieblingsspeise, eine recht delikat gekochte Rehbockleber, vorstellte. Ich aß nur Weniges davon, begab mich in den Stall, fütterte und putzte den frommen Hanns, strei-

chelte seinen Kopf, wozu er jedesmal wieherte und ich ihm sodann einen Brocken Zucker zusteckte, den er gleich einem Damenhündchen ganz zart aus der Hand nahm. Unter das Futter goß ich öfters statt Wasser Bier, und es war zu bewundern, wie gerne dieses Pferd ein derlei genäßtes Futter fraß. Ich zäumte also meinen Hanns, sattelte nach Vorschrift, wie mein Vater es mir lernte, und schritt gleich einem Cavalier mit klirrenden Sporen im Stalle auf und ab. Endlich führte ich den gescheidten Hanns (so pflegte ihn der Förster immer zu nennen) heraus in den Hof, saß auf, und das Pferd mit mir in Carriere zum Hofe hinaus und fort — man nennt es Durchgegangen. Beinahe hätte ich bei dieser Gelegenheit einen Knaben überritten; ich konnte des Pferdes nicht mehr Herr werden, hielt mich aber fest darauf, obwohl mein Hanns rechts und links ausschlug, bis in der Nähe eines Zaunes das Pferd mit den Vorderfüßen aufstand. Da verließ mich der Muth, und ich stürzte rückwärts hinunter, hing aber mit einem Fuße noch im Steigbügel. Ein in der Nähe gestandener Bauernbursche (ehemaliger Chevauleger) sprang hinzu, hielt das Pferd und machte mich los. Ohne diesen meinen Retter wäre ich ohneweiters vom Pferd längere Zeit fortgeschleppt und vielleicht an einen Zaun oder sonstigen Gegenstand geschleudert worden. Als ich los war, sagte der Bauernbursche: Herr George, so hält man die Füße nicht, wenn man mit Sporen zu Pferde sitzt; da kommen die Schuhspitze einwärts, nur die Vorderfüße in den Bügel und die Absätze auswärts; so ein Pferd braucht keine Sporen. — Sitz' du auf, Lerd (so hieß der Bauernbursche), sagte ich, und zeig' mir's. — Ja, Herr George, das geht so schnell nicht; ich rathe Ihnen, die Sporen abzuschnallen, denn das Pferd ist noch zu erschrocken; ich war Chevaulegers-Korporal und kenne mich aus; folgen Sie mir und reiten Sie ohne Sporen. — Ich that es und ritt im Schritte fort. Der Gaul läuft einen hübschen Paß, sagte der Bauernbursche und ging auf einem Seitenwege weiter. Ich aber ritt ohne ferneren Anstand, meine Sporen in der Rocktasche, nach Göggingen. Dort angekommen, stieg

ich im Gasthaus zum Hasen ab, empfahl dem Hausknecht mein Pferd, und begab mich zum Examen in das Forstamt. Hier traf ich noch 7 junge Forstleute, drei davon waren Förstersöhne, wir anderen fünf wurden Philister genannt, weil wir nicht aus Forst- oder Jägersstamm entsprossen waren. Meine Fragen hatte ich so im Gedächtniß, daß ich dieselben sammt den Antworten auswendig hersagen konnte. Herr Forstamtsaktuar Leixel unter Beisein des damaligen, eben so theoretisch, als praktisch ausgebildeten Oberförsters Eberhard eröffnete die Prüfung. Nachdem unsere Namen nebst Geburtsort und Stand der Eltern aufgenommen waren, wurden die Forstfragen diktirt, und zwar ganz dieselben, die ich auswendig gelernt hatte, mit Schlußzusatz einiger Fragen, die Waidmanns-Sprache betreffend. Ich war der Erste, der die schriftliche Aufgabe gefertigt dem Forstamtsaktuar Leixel einlieferte. Dieser schaut in das Blatt, verdreht die Augen, rümpft die Nase und geht auf den Herrn Oberförster zu, demselben meine Eingabe in die Hand reichend. Der alte Herr schaut und liest, nickt mit dem Kopfe, betrachtet mich, dann wieder die Eingabe und legt diese zur Seite. Darauf gibt der zweite Candidat seine Eingabe ab, in einer halben Stunde darauf die Andern. Keinem von uns war gestattet, ein Forstbuch bei sich zu haben. Nachdem nun diese Prüfungskommission beschlossen war, wurde ein Protokoll aufgenommen und vier von uns als wirkliche Forstpraktikanten anerkannt, mit der Bemerkung, daß wir uns nun in eine Forstschule eignen; den vier anderen, worunter ein Förstersohn war, wurde bekannt gegeben, sich fleißiger um die Forstwissenschaft anzunehmen und in einem halben Jahre die Prüfung noch einmal mitzumachen. Von dieser Zeit an war ich geprüfter Forstpraktikant im untern Forstfache und durfte demzufolge einen Hirschfänger tragen, wogegen allerdings die alten Jäger protestirten, aber umsonst. Das Oberforstamt erkannte derlei junge Leute eben so würdig, einen Hirschfänger zu tragen, als einen hirschgerechten Zopfjäger. Ich ritt selben Nachmittag recht wohl gelaunt über das gut bestandene Examen nach Stadtbergen zurück, nicht ahnend,

welch' ein Donnerwetter zu Hause über mich losbrechen wird, denn die verwünschte langnasige Haushälterin hatte gesehen, wie der Gaul mit mir durchging, und hatte es sodann dem Förster erzählt, und noch dazu, daß ich seine silbernen Sporen angeschnallt und dadurch den Hanns ganz verwildert hätte. Selben Abend sah ich den Förster zum Erstenmale tobend. Nachdem ich in den Hof hineingeritten war, stieg ich ab, führte den Gaul in den Stall und that, was nöthig war. Da erschien der Förster und fragte: Wer hat denn dir erlaubt, meine Sporen anzuschnallen und damit den Gaul zu schrecken? Dabei blickte er mich starr an, ergriff meinen Arm und fing so allmälig an, mit der Hundspeitsche mich zu behieben. Ich mochte so ungefähr 15 Jagdhundshiebe in Empfang genommen haben, als er aushielt und mir noch eine Predigt über meine Verwegenheit, über das unkluge Reiten mit Sporen und über die Todesgefahr, die mir bevorstand, machte — und sohin war dieser Akt beendigt. Erst eine Stunde darnach, als ich eben in den Stall ging, frug er: Wie hat's in der Prüfung gegangen? — Alles ging gut von statten, war meine Antwort. — Andern Tags aber kam ein dienstliches Schreiben vom Oberforstamt an den königl. Revierförster, in welchem Alles genau detailirt und meine Prüfungszeugnisse beigelegt waren. —

Der Förster war übrigens ein wackerer Mann, aber nur zu heftig, wenn er in Zorn gerieth, und dabei ungeheuer ungeduldig.

Heimgang vom Anstand.

Es war im Jahre 1810 im Monat Dezember, als der Herr Revierförster nebst noch zwei Jagdfreunden von einem kleinen Treibjagen aus dem Schnittergehau (so hieß der Holzschlag) bei hellem Mondschein heraus auf die Ebene kamen. Ich ging hinter den Herren gleichen Schrittes nach und ergötzte mich an den mannigfaltigen Schattenbildern, welche die Vorausgehenden bildeten. Dabei formirte ich allerlei spöttische Pantomimen, z. B. drehte lange Nasen ꝛc., von hinten her

auf des Försters Schattenbild, war aber zu unklug, um einzusehen, daß der Förster diese Manipulationen ebenfalls am Schatten wieder wahrnehmen konnte, und er ganz deutlich meine wirklich bübischen Einfälle sah. Auf dieses war ich wirklich nicht gefaßt. Als wir nun in den Haushof hineingingen, sagte er: Du bist denn doch ein recht boshafter Junge; wie kannst du so frech sein und auf dem ganzen Heimweg mich und die anderen Herren im Schatten so zu bespötteln? Als wir in's Wohnzimmer kamen und ich für den Herrn Förster den Stiefelzieher hinlegte, faßte er mich abermals beim Arm, ergriff die Hundspeitsche und ich empfing nun zum Zweitenmale nahe gegen 20 Jagdhundshiebe. Bei derlei Exekutionen ging es immer ziemlich laut her. Meine Wenigkeit pflegte meistentheils bitterlich zu jammern und der Herr Förster erschrecklich zu schreien. Auf die gar oft wiederholten Worte: Lausbub', dich soll der Kuckuck holen; nochmals wenn du so kommst, dann häng' ich dich auf, wie man Jagdhunde aufhängt, und haue dich, daß du krumm und lahm wirst rc., kam denn doch öfters die Jungfer Josepha und nahm meine Partie mit den Worten: Aber, gnädiger Herr, so hören Sie doch einmal auf, es ist ja eine Schande vor der Nachbarschaft — dieses fürchterliche Getöse! Der Herr Förster war sodann zufrieden, gebot mir, in's Bett zu gehen, und am andern Tage war Alles wieder vergessen.

Das Klafter-Nummeriren.

Einstmalen begab ich mich mit einem Forstgehilfen in den Brunnerholzschlag, um Klafter zu nummeriren; ich trug den Topf mit Oelfarbe sammt Pinsel. Nachdem wir mit dieser Arbeit fertig waren, machte mir der fidele Forstgehilfe den Antrag, mir einen Schnurrbart zu malen. Mir gefiel der Antrag; zuerst fertigte er mir einen Schnurrbart, dann einen Knebelbart, später einen Backenbart, und endlich entschloß ich mich, mir das ganze Gesicht mit der Oelfarbe bestreichen zu lassen. Nun glich ich einem vollkommenen Mohren. In diesem

Zustande kamen wir zum „alten Jägerkaspar" nach Deuringen, der zugleich Wirth war, und erregten natürlich dort ein allgemeines Gelächter, selbst unser anwesender Förster konnte sich des Lachens nicht enthalten. — Aber wie jetzt schnell die Farbe wegwaschen? Wasser und Seife und alles dergleichen half nichts — ich mußte selben Tag als Mohr herumlaufen, bis ich endlich Abends ganz spät in's Dorf Stadtbergen zurückkam und beim dortigen, bekanntlich närrischen Bader, Namens Hafner, mir etwas Terpentinöl geben ließ, womit ich sodann mein Gesicht wieder reinigen konnte. Andern Tags erhielt jener Forstgehilfe vom Förster deßhalb einen tüchtigen Verweis.

Zweite erstandene Lebensgefahr.

Einstmalen an einem kalten Wintertage unterhielten sich einige Freunde meines Herrn mit Scheibenschießen. Gleich vom Zimmer aus wurde durch das offene Fenster nach der Scheibe geschossen. Ich mußte Zieler-Dienste leisten, und beging während dieser Funktion so manchen Spaß, wie es eben beim Zielen üblich ist. Ich hatte ein Zängelchen nebst Bohrer bei mir, um die in die Scheibe hineingeschossenen Kugeln sogleich wieder herausnehmen zu können. Eben beschäftigte ich mich mit Ausbohrung einer Kugel und stand mitten hinter der Scheibe, als einer der besten Schützen im Feuer lag (man nennt dies so, wenn der Schütze mit zum Schuß angelegtem Gewehre vor der Scheibe steht). Mein Förster sah zum großen Schrecken die blanken Jagdhörner, die an meinen Rockschößen angebracht waren, hervorglänzen, und war zum größten Glücke schnell gefaßt, dem eifrigen Schützen das Gewehr in die Höhe zu halten. Außerdem hätte mich der Schütze ohneweiters erschossen. Allerdings kannte ich die Gefahr nicht, in der ich schwebte, aber um so mehr der Förster. Das fernere Schießen wurde an jenem Abend eingestellt, und mir das voreilige Ausbohren der Kugeln ernstlich untersagt.

Das Gans-Schießen.

Im Jahre 1811 wurde in Deuringen ein sogenanntes Gansschießen veranstaltet. Es wurde nämlich eine Gans in einen eichenen Kasten gesteckt, in welchem ein Loch angebracht war, woraus dieselbe mit Kopf und Kragen hervorragte. Auf diesen Ganskopf nun wurde mit der Kugelbüchse in einer Entfernung von 150 Schritten geschossen. Die Einlage war für jeden Schützen 24 kr. und jeder Schuß kostete zudem noch 6 kr. Auch meine Eltern und Schwester erschienen nebst sonstiger zahlreicher Gesellschaft aus Augsburg, um diesem viel Spaß erregenden Gansschießen beiwohnen zu können. Mittags 2 Uhr begann durch die vorzüglichsten Schützen das Schießen. Anfangs wurde Schuß für Schuß der Ganskopf getroffen; ich war in großer Verlegenheit und genirte mich zu schießen, weil ich in Furcht war, zu fehlen, was auch mehreren Schützen passirte. Man hat Unrecht, wenn man sagt: „du dumme Gans“, denn man sollte es nicht glauben, wie schlau diese Gänse den Kragen so weit in den Kasten abwärts steckten, daß nur der kleine Ganskopf dem Schützen zu Gesicht kam. Ich benahm mich mit dem Zieler und versprach ihm ein 24 kr.-Stück, wenn er, sobald ich zum Schuß stünde, thun würde, als wenn er etwas am Kasten zu machen hätte, und mehrmals stark an den Kasten klopfe; vielleicht stecke die Gans den Kopf dann höher. Wie ich dachte, so geschah es auch, und auf diese Art schoß ich bei drei Schüssen nacheinander jedesmal eine Gans, die vierte und fünfte fehlte ich, und die sechste Gans schoß ich abermals, so daß die Federn davonflogen. Bravo, George! rief der Förster, und die Freude meines Vaters war unbeschreiblich. Es wurden bei demselben Gansschießen 52 Gänse geschossen, wovon eine Anzahl gebraten wurde. Bei diesem Mahle ließ ich mir's aber auch gut schmecken.

Der verhängnißvolle Schnepfenfang und die Irrwurzel.

Mein lieber Herr Förster machte in Augsburg Bekanntschaft mit einer reichen Kaufmannstochter und ehelichte dieselbe.

Auf den Hochzeitstag wurden verschiedenartige Feierlichkeiten angeordnet und sehr viele Gäste hiezu eingeladen. Ich erhielt den Auftrag, die sicherste Schnepfenlücke auszusuchen und mich ja recht zu bemühen, Schnepfen zu fangen. Ein Gleiches that der Forstgehilfe auf einer andern Schnepfenlücke (in der Waidmannssprache Schnepfenstoß genannt). Es war ein günstiger Abend und zu hoffen, daß viel Schnepfen streichen werden. Aber mir war dieser Abend nicht besonders günstig; denn die Schnepfen strichen entweder über das Garn oder darunter durch, ich mochte das Garn richten wie ich wollte. Die Zeit des Schnepfenstriches ist bekanntlich sehr kurz. Am nächsten Kirchthurm höre ich schon das Gebetläuten und hatte noch keinen Schnepfen. In Gottes Willen, was ist doch das, wie werde ich ausgelacht werden, wenn ich ohne Schnepfen zu Hause komme; so dachte ich und, Gott tausendmal gedankt, ein Schnepf verwickelte sich miten im Garn, es war einer der letzten und die Streichzeit war beendet. Demnach rollte ich das Garn ab, steckte es in die Garntasche, nehme den Schnepf in die Hand und gehe meinen Weg zu Hause, dem Schlosse Wellenburg zu, wo der Förster seinen Wohnsitz hatte. Einige Tage vorher war ichanwesend in einem sogenannten Heimgarten oder auch Spinnstuben-Gesellschaft, wie es im Schwäbischen eben üblich ist. — Es erschienen da mehrere Weibspersonen als Spinn-Gesellschafterinnen und zu denselben gesellten sich auch ledige Mannspersonen. Die schon so oft genannte Haushälterin Josepha war Freundin von derlei Gesellschaften, dem zur Folge war das Zusammentreffen meistentheils in unserer Wohnung. Ganz spät, wenn der Förster gut gelaunt war und von der Jagd zu Hause kam, gesellte auch er sich in diese Gesellschaft, setzte sich auf's Sopha und horchte den dummen Erzählungen so lächelnd eine Zeit lang zu, bis es ihm zu arg kam, sodann entfernte er sich mit den Worten: Ihr Narren und Närrinnen, gute Nacht, ich hab 's satt. Ich kann nicht läugnen, daß mich derlei Erzählungen oftmalen zum Dableiben fesselten bis in die Mitternachtsstunde. Je länger gesprochen wurde, desto interessanter war der Inhalt, und meistentheils deutete das

Gespräch auf Geister- und Hexengeschichten an, die ich zwar niemals glaubte, sondern nur spöttisch zu tadeln pflegte. Als aber die ganze Gesellschaft gegen mich aufbrach, dann ergötzten mich jedesmal die Drohungen, die einstimmig mir gemacht wurden, daß ich gewiß einst daran denken und meinen Spott bereuen werde. Voraus dieser meiner Erzählung erwähne ich dem geneigten Leser, daß alles Geschehene und Gehörte aus reiner Einbildung herrührt. Eben in einer jener Kunkelstuben-Gesellschaften wurde mit erstaunenswürdiger Wahrscheinlichkeit von einer sogenannten Irrwurzel gesprochen. Der Erzähler behauptete, daß derlei Wurzeln nur solche Menschen erkennen und leicht finden, die an einem Sonntage geboren seien. Wer dann so eine Irrwurzel besitzt, kann und wird sich auf dem unbekanntesten, fremdesten Wege, den er seit seines Lebens nie gegangen, nie verirren. Aber nur wenige Menschen besitzen dieses Kleinod und leider besaß auch unter all' den Anwesenden es Keiner. Nun wurde ferners behauptet, wer aus Versehen auf so eine Wurzel tritt, wird selbe Nacht nicht mehr nach Hause finden und es ist rathsam, im Walde sich gleich sodann niederzulegen und den Tag abzuwarten. Als ich den verhängnißvollen Schnepfen in der Hand tragend ungefähr so eine halbe Stunde umherlief und sodann aus dem Holze herauskam, sah ich zu meiner größten Verwunderung, daß ich auf einer ganz entgegengesetzten Richtung mich befinde. In demselben Augenblicke erinnerte ich mich an die verwünschte Irrwurzel, glaubte mit Gewißheit auf eine solche getreten zu sein, und daß dieser weite Irrgang dadurch entstanden sei. Im Walde übernachten, wollte ich auch nicht. Recht genau erkannte ich, daß ich nicht weiter als etliche hundert Schritte in das Dorf Didorf hin habe, von wo aus ich schon zu oft den Weg nach Stadtbergen, aber noch öfter nach Wellenburg machte. Sei vernünftig, dachte ich bei mir selbst, und bemühte mich regsam, derlei Fabelgedanken aus dem Kopfe zu setzen, aber leider umsonst; immer mehr wurde in meinen Sinnen die Erinnerung an die Irrwurzel rege. Die früher mir so bekannten Bäume, Gesträuche und Holzstücke bildeten Schrecken erregende Figuren,

z. B. Todtenköpfe, Drachen oder sonstige wilde Wesen aus der Geisterwelt. Es war eine stockfinstere Nacht; dadurch erschienen die gefaulten Eichenhölzer gleich Feuerflammen und formirten ganz ähnliche feurige Köpfe mit Augen, Ohren oder sonstig wilden Körpern gleich feurigen Drachen oder einem feurigen Manne, der mit dem Kopfe nickte. Ich blieb ruhig stehen und besah in der Entfernung die Menge derlei täuschender Figuren und immer mehr regte sich in meiner Einbildung Furcht und Schrecken. Ich sah, wie ein vom Wind bewegter Zweig, der in meiner gereizten Phantasie ganz deutlich einen bösen Geist vorstellte, mir mit der Faust drohend zurück zu gehen zuwinkte. Ich folgte erschrocken diesem Winke, trat eiligst zurück und stürzte plötzlich in eine Vertiefung. Bei diesem Sturze fiel mir mein Schnepf aus der Hand, ich dachte aber in der Angst nicht daran, denselben aufzuheben. Ich raffte mich indessen schnell auf und kletterte die Höhe hinauf. Als ich so umherblickte, bildeten die erwähnten Bäume, Aeste und Holzstöcke wieder ganz andere zum Theil bewegliche und dadurch bei mir immer mehr Schrecken erregende Figuren. Der Wind sauste fürchterlich, dazu mengte sich das garstige Geschrei und Gekrächze der Nachteulen und sonstiger Raubvögel, was mich immer noch mehr in Furcht und Angst versetzte. In dieser meiner vollkommen irrigen Einbildung hielt ich das Geheul des Windes und das verschiedene Geschrei der Raubvögel für das wilde Gejäge oder wilde Heer, wovon ich früher schon in den besagten Kunkelstuben einmal erzählen hörte und welches ich einstmals in einer Theater-Vorstellung sah, wodurch mir derlei Hexereien und Furien-Gestalten ganz frisch in's Gedächtniß zurückkehrten. Ich blickte rechts oder links, jeder Ast, jeder Baum formirte etwas Schreckhaftes und der Wind bewegte jeden Zweig der Art, daß er in meiner Phantasie ein ungewöhnliches zum wilden Gejäge gehöriges wildes Thier vorstellte. Endlich legte sich der Wind und es entstand eine schauerliche Stille, die mich zum Nachdenken verleitete. Ich betete im Stillen zu Gott, mich doch nicht zu verlassen, mir aus diesem schrecklichen Zustand zu helfen und auf den richtigen

Weg zu leiten. Wie ich so dachte und betete, entstand plötzlich gleich einem Blitz eine feurige Helle (wahrscheinlich aus der Atmosphäre entstanden), welche aber in einigen Sekunden verschwand. Bei diesem Anblicke fuhr mir ein kalter Schauer durch alle Glieder und betäubt sank ich auf den Boden nieder und schlief bald darauf ein. Ich kann nicht genug beschreiben das Schreckliche, wovon mir damals träumte, sowohl vom Revierförster, als seiner jungen Frau. Ich sah im Traume, wie der Förster mit der Faust in die Höhe fuhr und mir zuwinkte; nun sah ich wieder die junge Frau Försterin und hörte, wie sie sprach: Wo muß denn der arme George stecken, wird ihm doch nichts begegnet sein; höre aber auch den Förster wieder brüllend antworten: Was wird ihm wohl begegnet sein, der Hallunk liegt unter irgend einem Baum und hat verschlafen, aber der soll sich freuen, wenn er kommt. Mit einem Male weckte mich der Klang einer Kirchenuhr, es schlägt viermal, setzt sodann aus, dann schlägt es im tiefern Glockenton; ich zähle jeden Schlag und vernehme, daß es 12 Uhr Nachts ist. Gerade die Geisterstunde beginnt jetzt, dachte ich. Nun fällt mir ein, zu beten. Mit Andacht bete ich ein Vater unser. Wie dieses Gebet beendigt war, schwand so allmälig der Schrecken; ich stand auf und vermisse zu meinem größten Leidwesen den Schnepfen. Den hat das wilde Gejäge mit fort, war jetzt mein fester Glaube, und fand es demnach ganz überflüssig, ihn zu suchen, sondern ging raschen Schrittes davon. Jetzt erst bemerkte ich, daß die schrecklichen Figuren alle verschwunden waren. Alles, was ich jetzt anblickte, kam mir natürlich vor; und Alles zeigte sich in seiner gehörigen Form, auch erkannte ich ganz deutlich, daß ich mich im sogenannten Ulricher Holzschlag befand. Ich schritt immer rascher vorwärts, aber wie staunte ich, als ich aus dem Wald trat und zum zweiten Male das Dorf Diedorf vor mir lag. Das ist doch zum Kuckuckholen, dachte ich, drehte mich rasch um und gehe wieder den Wald einwärts, laufe gegen eine Stunde lang im Holze herum, aber immer noch beherrschte mich die verwünschte Einbildung, daß ich auf eine Irrwurzel getreten sei und sich nichts anderes

3.



G. Wenng sc.

Der verhängnisvolle Schnepfenfang.

thun lasse, als den Tag abzuwarten. Ich bemerkte am Gehen, daß ich gegen eine Vertiefung schreite und entschloß mich, dort nochmals mich niederzulegen und zu schlafen, bis der Tag kommt. Wie ich mich so niederlegte, griff ich an etwas Weiches und fand zu meiner größten Verwunderung den verlornen Schnepfen. Gott tausendmal Dank gesagt, dachte ich, nun komme ich doch nicht leer zu Hause. So schlief ich nun allmälig ein und es träumte mir von Räubern, die das Försterhaus überfallen, den Förster morden, Alles ausplündern und das Haus in Brand setzten. Ich sah im Traume, wie die Flammen aufloderten. Sodann erwachte ich plötzlich, stand erschreckt auf, laufe abermals im Walde herum und ließ in Gedanken vertieft meinen Schnepfen liegen. Eben als ich aus dem Walde auf eine Wiese trat, schlägt es auf einer Kirchenuhr, ich zähle 3 Uhr. Als ich mich weiters umsah, erkannte ich, daß kaum 300 Schritte weit das Dorf Anhausen vor mir stand. Dort war das Wohnhaus des alten Forstwart Schenk (genannt der Sakermillions-Jaunerkerl); zu dem gehst du nun, dachte ich, um den Tag abzuwarten. Ich ging rasch auf das nahe Jägerhaus zu, aber sei wachsan mer Hühnerhund Bello fing dermaßen zu bellen an, daß der alte Jäger erwachte und mit rauher Stimme zum Kammerfenster herausrief: Was für Malefic-Jaunerskerl ist in der Nähe. Es war zu befürchten, daß diesem Ruf ein Schuß folgen könnte, und ich fand es für besser, wieder in den Wald zurückzukehren. Vollkommen kannte ich mich nun aus und erkannte an den Bäumen, daß ich mich auf dem Holzschlag, genannt „mittlerer Ulricher," befand, vermißte aber jetzt erst meinen nun schon zum zweiten Male verlornen Schnepfen. Den habe ich ja in der Hand gehabt, als ich im Fuchslager schlief (so nannte man jene Vertiefung), dachte ich; und da ich mich nun förmlich orientiren konnte, schritt ich rasch an jene Stelle, begab mich in die Tiefe und fand nun zum zweiten Male den verhängnißvollen Schnepfen. Sodann trat ich wieder dem bekannten Gangsteig nach, entdeckte den bekannten Gerichteln-Gang (in der Waidmanns-Sprache Vogelschneißen genannt) und ergriff in einem Bogen

eine in den bekannten Roßhaarschleifen eingegangene Amsel, löste dieselbe aus und steckte sie sammt dem Schnepfen in meine Schnepfengarntasche. Während dem ich seit dem früher gesehenen Dorfe Anhausen gewiß eine Stunde zwecklos umherirrte, schlägt abermals eine mir ganz bekannte Uhr; ich zähle begierig die dumpfen Töne, es schlägt 4 Uhr an der Schloß-Uhr von Wellenburg. Es war noch sehr finster und ich hielt es für unklug, obwohl ich jetzt Alles kannte und der Weg sich mir wie sonst deutlich zeigte, heimzugehen. Ich dachte, es ist nun einerlei, ob ich Früh 5 oder 6 Uhr heimkomme, dort schläft doch Alles noch, demnach ging ich langsam und getrost am Fußweg fort. Endlich erblickte ich den so lange ersehnten Weiher bei Wellenburg, an welchem ich vorigen Abend um 8 Uhr hätte vorbei passiren sollen. In einigen Minuten war ich nun am Försterhaus, dort schlich ich durch den Garten, wo ich schon gar so oft heimlich einstieg, wenn ich zu lange im Schloßbräuhaus mich verhielt. Ganz geräuschlos stieg ich zum Fenster hinein und legte mich in mein Bett, ohne den alten Forstgehilfen Johann zu wecken. Derselbe schlief fest und schnarchte gleich einem Bären. Kaum lag ich im Bett, so überfiel mich ein fester Schlaf, aus dem der alte Forstgehilfe mit vieler Mühe mich erweckte. Er ergriff sodann den Schnepfengarnsack und warf mir selben auf den Kopf. Durch diese etwas unsanfte Berührung erwachte ich endlich und der alte Johann rief nach seiner Gewohnheit: Ja, lieber, guter, goldener, seidener George, bist du doch da; in Gottes Namen, sag' doch, wo du gesteckt bist, bis 12 Uhr Nachts ist Alles aufgeblieben. Die Frau Försterin war gar so besorgt um dich, aber der Herr Revierförster dagegen sehr aufgebracht. Zum Glück habe ich drei Schnepfen gefangen. Kleide dich schnell an und gehe gleich in's Gewehr-Zimmer, dort erwartet dich der Herr Revierförster. Bei diesen letzten genannten Worten wurde es mir etwas bange, diese Zusammenkunft im Gewehrzimmer gefiel mir nicht recht am besten; denn dort hing unter anderm die verwünschte Hundspeitsche und das schon oft zugesicherte Aufhängen kam mir eben auch in den Kopf. Doch was hilft

das Alles, dachte ich mir; ich kleidete mich schnell an und als ich abging, rief der spöttische Forstgehilfe mir noch nach: Wünsch' Waidmannsheil. In der Gewehrkammer angekommen, ergriff ich allererst des Försters Drehbüchse, sein Lieblingsgewehr, und wischte selbes mit dem Wischer von Innen rein aus, schraubte einen frischen Stein darauf und in diesem Augenblicke trat der Förster mit den Worten ein: Zum Kuckuck, du Erzhallunk, wo warst du die ganze lange Nacht? Gestehe mir Alles aufrichtig, sonst wirst du aufgehängt; du weißt schon, was dann folgt. Seine Stimme war indessen etwas sanfter geworden, überhaupt seit die junge Frau da war, schien er etwas gelassener zu sein. Ich trat ihm näher und sprach: Herr Revierförster, dieses Alles zu erzählen, was mit mir vorging, was ich diese Nacht gesehen, gehört, gethan, erfordert viel Zeit, aber so wahr Gott ist, will ich Alles umständlich erzählen, obwohl ich weiß, daß Sie es nicht glauben werden. Gewiß ist es, daß ich auf eine Irrwurzel getreten bin; dadurch ist Alles entstanden und nebstdem flog das wilde Gejäge über mich her. Ich staunte, daß der Förster mit so viel Ruhe mich anhörte. Als ich aber vom wilden Gejäge erwähnte, verzog er den Mund und sprach: Jetzt laß aus, das kann ich nicht anhören. Ich erklärte darauf, auf welche Art und Weise ich den Schnepfen gefangen, zweimal verloren und wieder gefunden hätte. Nun konnte der Förster sich des Lachens nicht enthalten und sprach: Ich will für diesmal die Sache dahingestellt sein lassen und erbitte mir nur Eines und zwar, daß du mir genau und umständlich Alles, was dir begegnete, schriftlich aufsetzest und in längstens 3 Tagen es mir dann übergibst; es dient mir zugleich als Andenken an dich und an diesen merkwürdigen Schnepfenfang nebst den sonstigen Begebenheiten; denn wirklich ist es zu bewundern, was dir allerlei begegnet und zusteht, passirt nicht leicht einem Andern. Also merk' dir 's, was ich wünsche. Das sind die Folgen der saubern Kunkelgesellschaften, fuhr er weiter fort, und ich bitt' mir aus, daß für die Folge diese Hexenbrutgesellschaften von deiner Seite aus gemieden werden und du alle Irrwurzeln und sonstig dummes Geistergeschwätz

dir aus dem Kopfe setzest. Als er ausgesprochen hatte, kam die Frau Försterin und erwiderte in sanftem Ton: O armer George, was ist Ihnen doch begegnet? Ich wollte ihr etwas vom Geschehenen erzählen, aber der alte Schnurrbart duldete es nicht und rief: Ist lauter dummes Zeug, aus der Kunkelstube entnommen und in den Kopf gesetzt; mit diesen Gedanken ging er in den Wald und so hat ihn die Einbildung beherrscht. Komm, Christine (so hieß die Försterin), wir wollen frühstücken. Beide verließen mich, ich aber machte mich schnell an die anbefohlene schriftliche Arbeit und verfaßte Alles sehr umständlich, wie es sich zugetragen hatte, wozu ich 3 Bogen Papier vollschrieb. Am darauffolgenden Sonntag Morgens übergab ich dem Förster diese meine Beschreibung; er durchlas sie mit vieler Genauigkeit und sprach nach der Durchlesung: Sämmtliche Ereignisse sind wirklich sehr verständlich verfaßt, und wiederholte es nochmal, daß er die Beschreibung dieses Abenteuers als ein Andenken an mich stets behalten werde. Das Concept dieses Aufsatzes behielt ich mir ebenfalls zur Erinnerung an jene schicksalsvolle Nacht sorgsam aufbewahrt. Ich wäre ja ohne den Besitz desselben nie im Stande gewesen, dem geneigten Leser alle dortmaligen Vorkommnisse so umständlich zu liefern.

Der Staarenfang.

Es ist meinem Gedächtnisse noch immer nicht entgangen, wie mir einst des Revierförsters zahmer Staar, als ich demselben eine Schüssel mit Wasser, um darin zu baden, vorstellte, plötzlich zum Fenster hinausflog. Schnell ergriff ich einige Mehlwürmer und hielt sie zum Fenster hinaus, der Staar flog heran, pickte die Würmer mit dem Schnabel weg, flog aber immer wieder davon. Mehrmals machte ich den Versuch, den Staar auf diese Art zu fangen, aber vergebens. Ich bemerkte, daß der die Freiheit errungene Vogel immer weniger Lust zeigte, in die frühere Gefangenschaft zurückzufliegen. Wenn der davonfliegt, entgehe ich dem schon so oft angedrohten Auf-

hängen nicht, war mein Gedanke, und wie ich so weiter nachsinne, fällt mir ein Mittel ein, welches mir einst der alte Jäger Kaspar von Deuringen erklärte, wie folgt: Eine größere Art Vögel könne mit Wasser, zwar nicht todt, aber etwas taub geschossen werden. Ich warf, um den Staar etwas näher herzulocken, gegen 20 Mehlwürmer zerstreut auseinander, lud schnell die Vogelflinte mit etwas wenigerem Pulver, setzte ein rund geschnittenes Kartenblättchen mit dem Ladstock fest auf und goß ungefähr ein Quart Wasser in den Lauf, besann mich aber nicht länger, sondern nahm den Staar, während er so ganz üppig die Mehlwürmer aufschnabelte, auf's Korn und schoß in einer Entfernung von 18 bis 20 Schritten nach demselben. Wie staunte und freute ich mich, als der Vogel ziemlich betäubt umsank. Schnell ergriff ich ihn, streichelte denselben und steckte ihn ganz zart in seinen Käfig. In wenigen Minuten hatte sich der Vogel wieder erholt, hüpfte ganz munter im Käfig von Sprosse zu Sprosse und pfiff den deutlich erlernten Ruf: Spitzbube. Eine halbe Stunde darauf kam der Revierförster, dem ich unverholen all' das Vorgegangene erzählte. „Bist halt doch ein Luderkerl, weißt dir immer zu helfen," war seine Antwort.

Wieder ein Abenteuer mit dem Pferde und einem Wildschützen.

Einstmals an einem Sonntag, wo eine Menge Gäste, Herren und Damen, darunter viele Augsburger im Bräuhaus-Garten anwesend waren, fiel mir ein, das Pferd in die Schwemme zu reiten, und da es sehr heiß war, mich dabei gleich zu baden. Als ich mit dem Gaul am bekannten Weiher bei Wellenburg ankam, entkleidete ich mich gänzlich, setzte mich sodann auf's Pferd und ritt in die Tiefe. Das Pferd fing an unter mir zu schwimmen, was mich indessen nicht genirte, weil ich schon öfter derlei Bäder unternahm. Unverhofft erfolgte im nahen Walde ein Schuß, das Pferd, hierüber erschrocken, wendet sich und schwimmt rasch dem Gestade zu, springt

sodann auf's Land und mit mir in Carriere Wellenburg zu, den dortigen Schloßberg hinunter, längs den Schloßhof hinein an die Stallthüre hin. Dieser verwünschte Zustand setzte mich in die allergrößte Verlegenheit. Ich war auf dieses Durchgehen nicht gefaßt und da ich den Gaul nur an der Trense hatte, so konnte ich ihn nicht erhalten. Während dem Galopp herunter zu springen, wagte ich auch nicht und demnach mußte ich mich in oben erwähntem gänzlich entkleideten Zustande der allgemeinen Schau aussetzen. Zum größten Glück war der Revierförster nicht zu Hause, sonst hätte ich abermals eine Portion Jagdhiebe in Empfang genommen. Ein Hüterjunge, der den ganzen Vorfall mitansah, brachte mir die zurückgelassenen Kleider nach. Als ich wieder angezogen war, erzählte ich der guten Revierförsterin, wie unverschuldet ich in diese Verlegenheit gerieth. Dieselbe lächelte und sprach: Aber, George, Sie machen garstige Streiche; will suchen den Förster zu besänftigen, sonst gibt 's Wix. Ganz getrost ging ich selben Abend mit dem Forstgehilfen auf den Anstand. Die Jagdgöttin war mir selben Abend besonders günstig. Ein Kapital-Bock kam mir ganz entsprechend in den Schuß, ich hatte guten Wind und auf den Knall stürzte das schöne Thier zusammen. Als ich so den Bock über den Rücken hängend im Haushof eintraf, kam der Förster mir entgegen und sprach: Du kommst mir ganz erwünscht, der Herr Forst-Inspektor wünscht einen Bock und der ist gerade recht. Aber apropos, was hast du wieder für einen vermaledeiten Streich gespielt; wer wird denn so unbesonnen sein und sich ganz nackt auf's Pferd setzen, das kommt sicher in eine Zeitung; denn das war ja doch ein Spektakel und Skandal unter den anwesenden Frauen. Ich wollte mich entschuldigen. „Halt 's Maul, du Erzhallunke," mit diesen Worten ging der Förster fort. Ist vorbei und auch wieder gut ausgegangen, dachte ich, und ging zu Bette. Selben Morgen schon Früh 3 Uhr weckte mich der alte Forst-Gehilfe mit den Worten: Auf, George, zum Hühnerverloosen. Heute Früh kommen Jagdgäste und denen wollen wir etwas zum Schießen herrichten. Auf dem Wege erzählte ich ihm von

der nackten Rittpartie. Er konnte vor Lachen nicht mehr gehen, legte sich demnach in's Gras und lachte sich fast zu Tode. Indem er so fort lachte, bemerkte ich einen Burschen in weiter Entfernung mit einem Gewehr und wie ich so schaue, so kracht's auch sogleich. Mein Forstgehilfe springt eiligst auf und schreit: Mir nach, nur mir nach! Wir verfolgten den Wildschütz durch Umgänge und kamen ihm auf Schußweite auf den Leib. Ich muß schon sagen, daß bei dieser Scene es mir doch so ein bischen graute, besonders erregten die Donnerworte des Forstgehilfen: Halt Kerl oder ich schieß, etwas Schrecken in mir. Es war mir ja nicht übel zu nehmen. Es war das erste Mal, daß ich bei so einer Wildschützen-Partie anwesend war. Der Wildschütz legt ebenfalls an, aber in dem Augenblicke kracht's und der alte Forstgehilf schoß dem Wildschützen den ganzen Schrottschuß in beide Schenkel, daß er zusammenstürzte. Wir beide traten sogleich zum Geschossenen, sein Gesicht war geschwärzt, aber wie staunte ich, als der Forstgehilfe rief: Lump, ich kenn' dich, will dich aber deinem alten Vater zu Liebe verschonen. Es war der Sohn des wackern Forstwarts Schenk von Anhausen. Schnell sprang ich zum nächsten Bader nach Bergheim, der sich um den angeschossenen Wilddieb ferners annahm; außerdem blieb Alles verschwiegen. Beim Heimweg fragte ich den Forstgehilfen, warum er denn gar so voreilig schoß. Weil er sein Gewehr anzulegen zeigte und auf mich geschossen hätte. Lieber stirbt er, als ich, war die Antwort des alten erfahrnen Jägers.

Abermals ein Vorfall mit dem Pferde.

Einstmals befahl der Förster mir, das Pferd rein zu putzen, den hübschen Reitzeug mit dem Schwanzriemen diesmal zu verwenden und ja fest zu gurten, es kommt der Herr Forst-Inspektor zur Wald-Inspizirung. Ich thue, wie er befohlen und führte das Pferd vor; der Revierförster saß auf und trabte dem Walde zu. Der Revierförster nahm bald wahr, daß, so oft er sich mit dem Oberleibe umwandte, das Pferd

einen Satz oder Seitensprung machte. Abends kam er zurück und als ich das Pferd versorgt hatte und anfrug, was Morgen zu geschehen habe, sprach er: Mit dem Hanns ist etwas vorgefallen, was hast du getrieben? Ich weiß Nichts, war meine Antwort, aber ich, erwiderte der Förster, griff nach der Hundspeitsche und wixte mich zum wiederholten Male barbarisch durch. Alles Flehen der Frau Försterin war vergebens, das Zuhauen wollte gar kein Ende mehr nehmen, aber da ich doch schon nahe an 18 Jahre alt war, so wagte ich's, nach der Thüre zu springen und nahm die Flucht in mein Zimmer. Der Forstgehilfe lag schon im Bette und fragte, was hat 's denn schon wieder gegeben? Und als ich sagte, diesmal weiß ich nicht, warum, erwiderte der Jäger: Aber ich weiß es. Mein lieber George, ich war ja dabei, als der Gaul die Untugend zeigte und hörte, wie die Holzhauer dem Förster erzählten, daß du allerlei dummes Zeug mit dem Pferde treibst und immer am Rücken es kitzelst; daher komme es, daß der Gaul durch's Umwenden erschreckt derlei Sätze macht. Dir macht dieses Spaß, aber das Pferd gewöhnt sich diese Untugend an. Thue dieses ja nicht wieder. So, so, war meine Antwort. Ich sah wirklich ein, daß ich doch ein recht toller, dabei boshafter Junge sei und diese Schläge recht wohl verdient habe. Ich dachte ernstlich nach über die Bubenstreiche, so ich bisher beging, und nahm mir fest vor, ernsthafter und vorsichtiger mich zu benehmen und Alles, was ich thue, vorher zu überlegen. Lange Zeit ging herum, bis das Pferd diese Untugend ablegte, und zum öftern sprach der Förster, als er sich auf's Pferd setzte und der Gaul wieder ausschlug: Erzhallunke, siehst du wieder, was du gestiftet hast.

Ein Unfall bei einer Treibjagd.

Einmal bei einer Treibjagd schoß ein unvorsichtiger Schütze nach einem Fuchs. Es war an einem sehr kalten Dezember-Tag, der Revierförster stand in der Nähe, die Schrotte prallten am gefrornen Weg zurück und der ganze Schrottschuß drang

in des Försters Schenkel; er sank dadurch zu Boden. Als der erschrockene Schütz dieses sah, vermuthete er, den Förster erschossen zu haben, und sprang eiligst davon. Gesammte Schützen sammelten sich um den geschossenen Revierförster, der durch den vielen Blutverlust ohnmächtig dalag. Eiligst sprang ich in den nächsten Ort Bannacker und rief dort den Bader, der mir schleunigst zu Pferde nachfolgte. Er verband die Schußwunde, so gut er es verstand, und der Förster drang sodann darauf, ihm auf jenes Pferd zu verhelfen und ihn langsam bis an das Wohnhaus zu begleiten. Ich und der alte Forstgehilfe Johann gingen einer links, der andere rechts neben dem Förster und das fromme Pferd schritt gleich einem Lamme ganz sanft auf dem zumeist sehr schmalen Fußsteig. Nach einer Stunde kamen wir vor Wellenburg an. Der Revierförster wußte recht gut, daß seine besorgte Frau vom Speisezimmer aus uns ankommen sehe, und um sie nicht in Schrecken zu setzen, befahl er uns, etwas zur Seite zu gehen. Ich bemerkte aber, daß das Blut durch den Verband gedrungen und über die Stiefel hinunter tröpfle, wusch sogleich mit Schnee die Blut-Spuren weg und verließ traurig den Förster. Er leitete das Pferd über den längs führenden Gangsteig dem Försterhaus zu und ritt langsam dort im Haushofe ein; aber ehe er es vermuthete, erschien die beängstigte Försterin und schrie: Um Gottes Willen, lieber Nepomuk, was ist dir begegnet? Sie meinte, seine gewöhnlichen Kolik-Anfälle zeigten sich wieder. Ich habe mich verkältet, war des Försters Antwort. Ich sattelte eiligst den Hanns und ritt nach Göggingen zum Land-Arzt. Diesem erzählte ich den Vorgang mit der ausdrücklichen Bemerkung, der Herr Förster wünscht, daß seine Frau von der Schußwunde nichts erfahre. — Schon gut, antwortete der Arzt, binnen einer halben Stunde bin ich in Wellenburg. — Als er ankam, befahl er der Frau, die nöthigen Ueberschläge selbst zu bereiten und in Bereitschaft zu halten, bis er sie verlange. Während die sorgsame Frau mit allmöglicher Aufmerksamkeit den Thee kochte und abgoß, schnitt der Arzt die Schrotte aus dem Fleisch, aber bald erschien die besorgte Frau mit

Thee und Geschirr. Der Arzt trat ihr entgegen und versicherte sie, daß der Förster nun gar so gut schlummere, sie solle ihn doch nicht erwecken. Diese Aussage beruhigte die Frau, sie entfernte sich und nun wurde erst der Verband vorgenommen. Die Frau ferner abzuhalten, daß sie wegblieb, war nun meine Sache. Ich blieb stets bei ihr und erzählte nur immer vom Heimritt des Försters und von seinen öfteren Kolik=Anfällen, fragte sie, was ich für die Folge zu thun hätte, wenn derlei Anfälle wieder eintreten sollten, und verstand es nur zu gut, die Frau Försterin vom Krankenbette entfernt zu halten. Nach vollbrachtem Verband entfernte sich der Landarzt. Ein paar Stunden darauf fühlte der Revierförster vollkommene Linderung und erst jetzt, da keine Gefahr mehr drohte, entdeckte er seiner Frau, daß er geschossen wurde. Bei dieser Gelegenheit kam erst die Rede auf den verschwundenen Schützen; es war der Schwager des Försters, der auf Besuch bei uns war. Um Gottes Willen, George, gehen Sie doch gleich fort und suchen Sie ihn auf; ich begreife, in welcher Angst der Mann schwebt, sprach in ängstlichem Tone die gute Frau Försterin. Bis ich den Weg in diesen entfernten Waldtheil eingeschlagen hatte, trat bereits die Dunkelheit ein, doch erfragte ich bei den Holzhauern, daß ein großer, schlanker Mann mit Büchsenranzen und Gewehr schon mehrere Male den Holzschlag durchgegangen sei. Ich spürte weiter nach und erfragte ihn bei einem Köhler, in dessen Hütte er sehr ermüdet angekommen war und dort schlief. Ich begab mich in die Hütte und weckte ihn aus seinem Schlummer. Nicht ohne Schrecken fuhr er bei meinem Anblick in die Höhe und ergriff meine Hand. Ich erzählte ihm kurz und klar das Geschehene und der Beängstigte griff in seine Tasche und lohnte mir die beruhigende Nachricht mit zwei nagelneuen blanken Thalern.

Rendezvous bei Grasmädchen.

Bereits hatte ich das 17. Lebensjahr erreicht, wurde so allmälig ernster und fühlte Neigung zum schönen Geschlechte.

Es machte mir mehr Vergnügen, einem hübschen Grasmädchen, als einem Rehbock auf die Spur zu kommen. Diese rege Neigung mehrte sich von Tag zu Tag. Auch war ich viel nachsichtsvoller gegen die das Forstgesetz überschreitenden und mit unerlaubtem Grasschneiden im Walde beschäftigten Grasmädchen. Anstatt diesen streng verbotenen Unfug abzuweisen, ergötzte ich mich mit denselben. Obwohl ich mich mit ihnen nie zu weit eingelassen, erregten derlei Unterredungen mein Inneres dermaßen, daß ich diese Waldnymphen gar nicht mehr aus dem Kopfe und aus dem Sinne zu entfernen vermochte. Bei derlei Umgang war ich etwas zu unvorsichtig, die Holzhauer belauschten mich und erzählten es dem Förster. Einstmals redete mich derselbe mit den Worten an: Du junger Grasteufel, wenn ich nochmal erfahre, daß du mit einem Grasmädchen dich unterhaltest, dann paß auf, wie ich mit dir verfahre. Dies war mir schon hinreichend, ihn zu verstehen; ich wußte, daß er Wort hielt und mied von dort an alle derlei Zusammenkünfte. Aber nur von kurzer Dauer war mein Vorsatz. Eine dieser Nymphen, deren schlanker Wuchs und wirklich hübsche feurige Augen sich besonders tief in mein Herz einprägten, kam mir nicht aus dem Sinne. Sie war von armer Herkunft, zwar wenig belesen, doch mit so einem Menschenverstand begabt, der hinreichend war, daß sie jede Frage passend und dabei aber auch hie und da in's Herz dringend zu beantworten wußte. Diese und keine Andere muß mein sein, dachte ich, ohne zu bedenken, daß ich selbst ein armer Kerl sei, der weder was war, noch ein Vermögen besaß. Die arme Helene klagte mir oft die Noth ihrer Eltern mit so rührenden Worten, daß ich staunte, aus dem Munde eines so unbelesenen, so zu sagen, in der Wildniß aufgewachsenen Naturmädchens derlei zu entnehmen. In einen Dienst einzutreten, war ihr sehnlichster Wunsch. Sie war erst 17 Jahre alt, dabei glich ihr Antlitz ziemlich dem eines Engels. Wirklich brachte ich's dahin, sie zu einem Wiedertäufer, deren in der Gegend mehrere angesiedelt waren, in einen Dienst zu bringen; aber eben dadurch lösten sich unsere Zusammenkünfte, zum Grassuchen wurde sie

nicht mehr verwendet und sonstige Besuche litt der Dienstherr nicht. Der Wiedertäufer besaß viel Oekonomie, dabei das schönste, aber auch muthigste Hornvieh, deren Wart und Pflege Helene zu besorgen hatte. Ich will hier keine umständliche Erzählung liefern. Es interessiren derlei Liebesscenen nicht immer den geneigten Leser, daher nur so viel von meiner unvergeßlichen Helene: Einstmals wurde sie beim Melken einer Kuh von derselben dermaßen mit dem Horn gestoßen, daß sie umsank und nie wieder aufstand. Auf diese unverhoffte gräuliche Weise endete ein Wesen, für das ich Blut und Leben geopfert hätte, ihr Leben. Es war meine allererste Liebschaft und ich kann Gott zum Zeugen aufrufen, daß ich ohne Verletzung der Tugend sie innig und herzlich liebte und daß ihr schönes Bild lange Zeit stets vor mir schwebte, bis Zeit und Umstände die Unvergeßliche meinen Sinnen entzog.

Ein Jagdvergehen.

Das verhängnißvolle Jahr 1812 hatte bereits begonnen; es war im Monat Februar, zur Zeit, wo italienische Truppen zur Ergänzung der in Rußland gestandenen Armee durch Bayern zogen, als zum Revierförster italienische Offiziere in das Quartier kamen. Jetzt wär' halt ein Rehbock sehr erwünscht, sprach der Förster zu mir und dem Forstgehilfen. Andern Tags gingen wir Beide Morgens fort, um einen Bock aufzutreiben, doch trennten wir uns schon bei dem Dorfe Bergheim. Jeder suchte sich beim Förster dadurch einzuschmeicheln, ganz gewiß einen Bock zu schießen. Ich schlug mich links waldeinwärts und schritt dem Baron Rehling'schen Jagdbezirke zu. Es hatte „ein Neues geworfen", die Bäume waren „dick mit Anhang bedeckt". Am Schnittergehau nahm ich Stand, hatte aber etwas ungünstigen Wind. Ehe ich's indessen erhoffte, kam mir ein sogenannter Kapitalbock zu Gesicht; ich schoß sogleich auf denselben mit dem Kugellauf, und zwar ungewöhnlich weit. Der Bock stürzte zusammen, raffte sich aber wieder auf und sprang, was ich an der Spur erkannte, auf

drei Läufen durch's Dickholz. Den lasse ich nicht mehr aus, dachte ich bei mir, und beeilte mich, den angeschossenen Bock zu verfolgen. Wohl sah ich den Jagdgrenzmarkstein, beging aber in meinem regen Jagdeifer den leichtsinnigen Streich, in fremden Jagdbezirk einzudringen. Ehe ich's vermuthete, rief mir eine bekannte Stimme ein donnerndes Halt zu, und wie erschrack ich, als der Baron Rehling'sche Revierjäger Kaspar Günter auf mich zutrat und sagte: So, Herr George, Sie fangen früh an, das werde ich beim Oberforstamt anzeigen. Offenherzig gestand ich dem alten Jäger Alles, wie es sich zutrug, und erkannte dann an seiner Miene, daß es ihm doch nicht ganz ernst sei; auch tröstete mich der Umstand, daß des Försters Köchin seine Schwester war. — Bin so nicht zu beneiden, sprach ich weiter, wenn ich keinen Bock nach Hause bringe. — Bleiben Sie auf dem Stand da, erwiderte der Jäger, ich will mit meinem Schweishündchen den Bock aufsuchen; in dem Bogen da muß er stecken. — Kaum war er fort, so hörte ich das Hündchen Laut geben, und nach ungefähr einer Viertelstunde kam er mit dem Bock und sagte: Das ist ein Wechselbock, den kenn' ich so gut wie meinen Aportel (so hieß sein Hündchen); damit Sie aber sehen, daß ich nicht interessirt bin, so nehmen Sie den Bock für den Herrn Revierförster nur mit, und grüßen Sie mir denselben; hüten Sie sich aber für die Folge, in fremdes Gehege einzutreten. Ihre ganze künftige Carriere ist dahin, wenn so etwas an den Tag kommt. — Diese in etwas sanftem Tone gesprochenen Worte beruhigten mich, und alle Sorge und Schrecken verschwand. — Kann Ihnen nicht genug dankbar sein, Herr Günter, für Ihre Nachsicht. Aber noch eine Bitte hätte ich: wir haben nicht weit zu Ihrem Jägerhaus (er hatte nämlich zugleich eine Wirthschaft in Deuringen), und Ihre Frau bereitet gar so schmackhaft die Leber; gehen wir hin, ich will den Bock schnell aufbrechen. — Wer wird am Freitag Bockleber fressen! erwiderte der in solchen Dingen sehr religiös gesinnte Jäger. — Demnach schied ich, hing den Bock an den Gewehrlauf und trug ihn auf meinem Rücken nach Hause. Im Försterhause ange-

kommen, trat mir der Revierförster entgegen und sprach: Nun kommen zwei Böcke zusammen; thut auch nichts. — Eine halbe Stunde zuvor kam nämlich der Forstgehilfe auch mit einem Bocke zu Hause an, und als derselbe meinen Bock sah, bemerkte er zu meinem größten Staunen ein Gleiches wie der Jäger-Kaspar: Das ist ein Wechselbock, den hast du auch nicht auf unserm Gai geschossen. Der Förster selbst war indessen sehr erfreut und forschte nicht weiter nach; ich aber dachte mir: das Jägervolk ist spitzfindig, die kennen sich aus, da bin ich noch viel zu unerfahren, und erkannte immer mehr, wie unbesonnen ich gehandelt hatte. Erst andern Tags bekannte ich dem Förster, wie die Sache sich zutrug, und erhielt nachträglich eine waidmännische Lektion von nicht ganz feiner Art.

Tod des Försters und mein Austritt.

Mein Förster hatte seinen Reviersitz wieder nach Stadtbergen zurückverlegt. Kaum dort eingezogen, fing er zu kränkeln an. Vom Monat Dezember 1812 an kam er nicht mehr aus dem Bette und wurde immer leidender. Die beängstigte Frau Försterin gab ihm den Rath, von Augsburg einen Arzt sich zu wählen, und es wurde deßhalb nach dem zu jener Zeit wegen seiner Geschicklichkeit allgemein bekannten Doktor Bischel geschickt. Dieser wendete Alles an, dem immer mehr abzehrenden Kranken aufzuhelfen, aber vergebens. Er litt an der Auszehrung, und fühlte selbst, daß er nicht mehr aufkommen werde. Außer seiner Frau war ich die meiste Zeit an seinem Krankenbette. Einst, am Tage des 2. April 1813, sprach er mit matter Stimme zu mir: George, was wirst du anfangen, wenn ich sterbe? Du hast keine Forstschule besucht, und besitzest die Mittel nicht, um in einer solchen aufgenommen zu werden; du hast demnach keine andere Aussicht, als einst ein fortwährender Forstgehilfe zu werden. Bei diesen Worten ergriff er meine Hand, und ich erkannte daraus, daß er mich doch recht lieb hatte. Traurig schaute ich ihm in's bleiche Antlitz und versicherte ihm, daß mein Entschluß schon

gefaßt sei, nämlich Soldat zu werden. Kannst nichts Besseres thun, war die Antwort des kranken Försters. — Mittlerweile traten der Arzt und die Frau Försterin ein; ersterer fühlte den Puls des Kranken, machte eine ziemlich bedenkliche Miene, zuckte die Achseln und sagte dann: Herr Revierförster, Sie drangen in mich, Ihnen reinen Wein aufzutischen, und versicherten mich, daß Sie zu Allem gefaßt sein werden. Demnach rathe ich Ihnen, die heiligen Sterbsakramente zu empfangen. — Bin jede Minute dazu bereit, antwortete der Kranke. — Der Arzt verordnete hierauf, die Medizin nochmals zu repetiren, und ging bedenklich von dannen. Die beängstigte Försterin befahl mir, zum Herrn Pfarrer zu gehen; dieser erschien, und sodann empfing der immer schwächer werdende Kranke das heilige Abendmahl. Nach dem Empfang desselben hatte ich nicht mehr Gelegenheit, den Mann zu sprechen, von dem so mancher Schwunghieb mir zu Theil wurde, der es aber demungeachtet gut mit mir meinte. Es war der letzte Tag, den er erlebte; in der Nacht darauf schlummerte er so allmälig ein und erwachte nicht wieder. Er starb demnach jenen Tod, den er sich so oft gewünscht hatte. Seine Gattin war untröstlich über diesen Verlust, und ich kann mit Gewißheit behaupten, daß sie ein Muster treuer, zarter, gutmüthiger Frauen vorstellte. Die Geduld, die sie bei allen Vorkommnissen zeigte, war bewunderungswürdig, und es liegt schon darin ein großer Beweis ihres guten Herzens, daß sie die frühere Haushälterin Josepha nicht nur so lange der Förster lebte, im Hause duldete, sondern auch nach dessen Tod so lange bei sich behielt, bis selbe einen für sie passenden Platz bekam; obwohl die gute Frau dieses Gerippe nicht besonders schätzte, ließ sie dasselbe doch auf so edle Weise mit fortkommen. — Nachdem nun der Förster verschieden war, ritt ich andern Tags zuerst nach Göggingen zum königl. Oberforstamt und von da zu den Revierförstern in Schwabeck, Schönenfeld, Rettenberg und Biburg, und hinterbrachte die Trauerpost vom Ableben des allgemein geschätzten und geachteten Revierförsters Nepomuk v. Bally. Als dieses Alles geschehen war, sagte die betrübte Försters-

Wittwe zu mir: George, was machen wir denn mit dem Hanns? — Frau Försterin, den kauft der Kirchenbauer, und dort geht's dem Pferd nicht schlecht, er verwendet ihn blos zu seinem Einspänner, war meine Antwort. — Recht so, lieber George, erwiderte die Wittwe. — Ich blieb noch einige Tage im Försterhause, denn ich hatte noch Verschiedenes zu ordnen; auch von Seite des Oberforstamts wurde Manches beanstandet, worüber ich Auskunft zu geben wußte, da ich in letzterer Zeit die Schlagregister führte und die Forstdesignationen verfaßte, denn die alten Forstgehilfen waren in dieser Sache wenig bewandert. — Ich kann nicht umhin, noch zu erwähnen, daß, wenn der Herr Revierförster nicht so lange kränklich gewesen wäre, ich durch denselben im Forstfache sehr viel erlernt hätte. Der brave Mann gab sich alle mögliche Mühe, mich auszubilden, weil er wohl einsah, daß meine Eltern die Mittel nicht besaßen, mir in einer Forstschule das Gehörige erlernen zu lassen. Was in einer solchen Schule vorkommt, wollte er mir so successive beibringen; er hätte es auch in wissenschaftlicher Beziehung thun können, denn er war wirklich ein ausgezeichneter, in theoretischer und praktischer Beziehung gebildeter Forstmann, und noch dazu rechtskundig. Aber leider wurde er immer kränklicher, schwächer und leidender. Der Unterricht, den ich im Forstfache von ihm genossen hatte, war seit 4 Monaten ganz eingestellt. Ich staunte, wahrzunehmen, wie es nur möglich war, so schnell zu vergessen, was der wackere Mann mir mit so vieler Mühe von der Forstwissenschaft im Allgemeinen beizubringen bestrebt war. Demnach entschloß ich mich, im Soldatenstande mein weiteres Fortkommen zu suchen.

II. Kapitel.

Militärerlebnisse.

Nachdem mein unvergeßlicher Revierförster nun verschieden war, und in allen Gauen Deutschlands die Kriegsfackel hell aufloderte, nachdem von sämmtlichen deutschen Fürsten Aufrufe an die kampffähigen Männer ergingen, folgte auch ich dem Rufe des unvergeßlichen Königs Max I. und trat freiwillig in eines der zu jener Zeit neu organisirten Legions-Bataillone ein. Der Eintritt in ein solches Legions-Bataillon hatte seinen guten Grund; ich wußte recht gut, daß dort die Beförderungen rasch vor sich gingen, und ich bald von dem mir so ekelhaften Schildwachstehen erlöst sein würde. Ich trat deßhalb in das unter dem Commando des damaligen Platzhauptmanns v. Brückner stehende National-Bataillon (Augsburg), welches Bataillon durch die bekannten ächt militärischen Kenntnisse Brückner's, verbunden mit ungewöhnlicher Strenge in allen militärischen Vorkommnissen, in kurzer Zeit so ausgebildet war, daß es sich mit jedem Linien-Bataillon messen konnte. In meiner Jägerkleidung verfügte ich mich am 9. April 1813 zu benanntem Hauptmann, der mich von früher mitgemachten Jagdpartien her persönlich kannte. Nachdem ich ihm meinen Entschluß eröffnet hatte, sprach er: Bravo, junger Mann, es freut mich, einen Jäger in mein Bataillon zu bekommen; melden Sie sich heute Mittags auf der Parade, dann das Weitere. Ich ging ab, konnte aber kaum den Mittag erwarten. Die Sehnsucht und Lust nach dem Soldatenstande hatte bei mir den höchsten Gipfel erreicht. Wirst wohl warten können, bis du todt bist oder dir ein Glied abgeschossen wird, brummte meine Mutter am Kochherde, als ich so eilig

auf das Mittagessen drang. Ich reinigte meine Montur, putzte Knöpfe und Hirschfänger blank, gürtete letzteren um den Leib, und schritt frohen Muthes in die damalige Kosthauskaserne, wo das Bataillon untergebracht war. Das Offizierkorps stand im Kreise beieinander. Kaum dort angekommen, entging ich Brückner's scharfem Blicke nicht; er rief: Jäger, hieher! Rasch trat ich in den Kreis, und ich kann nicht läugnen, daß ich mich in selbem etwas genirte, doch stand ich schon ächt soldatisch in gerader Stellung da. Meine Herren, solche Burschen passen in unser Corps. Herr Oberlieutenant Lindig, in Ihrer Compagnie soll der junge Mensch eingereiht werden. Thue Er seine Schuldigkeit, lasse Er sich nicht verführen und verleiten, daß kein Lump aus ihm werde; so sprach Brückner in seinem bekannten barschen Soldatentone. Ich nickte wohlmeinend mit dem Kopfe. Der Soldat darf niemals mit dem Kopfe nicken, sondern reden. Hat Er mich verstanden? erwiderte Brückner mit noch barscherer Stimme. Ich verhoffte sehr über diese Ermahnung. Brückner erkannte meine Verlegenheit und sprach: Ist schon gut, rechts um kehrt, marsch. Im Rechtsumkehrtmachen war ich eben nicht besonders eingeübt, doch drehte ich mich, so gut ich's verstand, und ging aus dem Kreise. Ein Korporal führte mich zur ärztlichen Visitation und von da in's Compagnie-Zimmer. Das Bataillon bestand damals aus 4 Compagnien, jede Compagnie hatte 30 Mann Schützen; unter diesen wurde ich eingereiht. Feldwebel Guhl, ein ausgezeichneter Exerziermeister im Regiment Prinz Karl, war dem Bataillon zur einstweiligen Dienstleistung zugetheilt. Dieses schreckliche Organ eines Feldwebels war Brückner's rechte Hand. Er ordnete Alles, exerzirte Offiziere und Unteroffiziere; aber mit Wahrheit gesprochen, bei diesem Feldwebel erlernten wir sowohl Exerziren, als sonstige Militärdienstleistungen auf's pünktlichste. Ich kam in dasselbe Zimmer zu liegen, wo dieser Schreckensmann residirte, und vernahm in der ersten Stunde meines Dortseins, wie vortrefflich er es verstand, die Leute zu schimpfen. Nachdem er verschiedene wahrgenommene Mängel im Zimmer und an den Betten mit ausgesuchten Schimpf-

worten geahndet hatte, rief er: Wo ist der Rekrut? Hier, entgegnete ich mit lauter Stimme und schritt rasch auf ihn zu. Bravo, erwiderte er, so ist's recht; da sieht man gleich den unerschrockenen Jäger. Er nahm nun meine Grundliste auf, sodann übergab er mich einem alten Soldaten. Von diesem lernte ich das Zimmer-Reinigen, Bettmachen, Taschen-Wixen; aber ein Gewehrschloß schnell auseinander zu legen, rein zu putzen und wieder zusammenzusetzen, verstand ich besser, als dieser alte Soldat.

Die erste Verrichtung einer Fatique.

Einstmals kam ein Korporal zum Feldwebel und meldete ihm, sogleich 10 Mann zum Kochrequisitenfassen in den Kasern-Hof zu beordern. Dazu nimmt man die Rohen, schrie der Feldwebel. Der Korporal geht von Bettlade zu Bettlade und tupft bald diesen, bald jenen mit seinem Haselnüsser auf den Rücken mit den barschen Worten: Gleich mit mir gehen. An einigen Anderen ging er vorbei, ohne selbe anzureden. Zu meinem größten Staunen bemerke ich, daß der Korporal auch auf mich zugeht. Hab' doch nie eine Rohheit begangen, so lange ich im Zimmer bin, dachte ich, und in dem Augenblicke betupfte der diensteifrige Stockstreichspender auch meine Wenigkeit und ruft: Mitgehen. Eiligst und folgsam, aber etwas verblüfft folgte ich dem Rufe. Unten im Gang wurden wir aufgestellt und von da ging's im Taktschritte in die Kasern-Verwaltung in der St. Ulrich-Kaserne. Da der diensteifrige Korporal neben mir marschirte und sich ziemlich herablassend benahm, wagte ich's, denselben zu fragen, welche Rohheit ich denn beging, daß man mich unter die Rohen zählte. Herzlich lachend erwiderte er: Ihm geschieht kein Unrecht; alle Rekruten, die noch nicht mit Gewehr exerziren, pflegt man rohe Rekruten zu nennen. Diese Erklärung beruhigte mich vollkommen. Auf dem Rückweg erhielt ich eine große eiserne Pfanne und einen Dreifuß zum Tragen. Es war ein imposanter Anblick, mein Vater begegnete mir zufälliger Weise und lächelte

mir zu, was mich ungeheuer genirte, um so mehr, da ich noch in meiner Jägerkleidung figurirte. Andern Tags faßte ich die Soldaten-Montur und wie ich selbe am Leib hatte, war ich auch mit Leib und Seele Soldat, schämte mich keiner Fatique mehr, gleichviel ob selbe im Zimmer-, Küchen- oder Abtrittreinigen bestand. Ich lernte dergleichen auf's pünklichste und mit vieler Gewandtheit. Nur das Holzhacken wollte mir durchaus nicht eingehen und immer vertauschte ich mich zum Holztragen. Exerziren lernte ich in 8 Tagen so gut, daß der Korporal dem Feldwebel meldete, mich vorstellen zu können. Was, der Strubelkopf ist schon so weit, erwiderte der Feldwebel. Gut, heute Mittag mir vorstellen. Ganz nach Wunsch griff ich bei diesem Vorstellen zu und eben so gut exerzirte ich bei der Haupt-Vorstellung beim Bataillons-Commando. Alles, was bisher vorging, gefiel mir, nur das verwünschte per Er sprechen wollte mir nicht behagen, doch beruhigte mich der Umstand, daß man auch den Korporal per Er ansprach.

Meine erste Wache.

An einem Sonntag bezog ich die erste Wache, und zwar am Klinkerthore; ich bekam die zweite Nummer vor dem Gewehr. Eine Menge Spaziergänger passirte an mir vorbei, darunter absichtlich meine Eltern und meine herzallerliebste Schwester. Ich spazierte ganz gravitätisch auf und ab, mit ernster Miene schaute ich umher. Die Meinigen machten ihre stille Beobachtung, meine Mutter drehte den Kopf, mein Vater lächelte, die Schwester auch. In diesem Augenblicke kam der damalige Platzmajor Gulmann daher geritten; schnell rief ich „Raus!" und präsentirte das Gewehr. Der strenge Herr Oberstwachmeister (zu jener Zeit ein gerngehörter Nebentitel des Majors) nahte sich der Wache, und nachdem er Alles in Ordnung fand, ritt er im kurzen Galopp davon. Das Alles sahen meine Eltern mit an, dann gingen sie, kamen aber Abends 6 Uhr wieder zurück. Mein Vater wagte sich in's Wachzimmer; ich lag eben auf der Pritsche. Der Wachtkommandant

fragte: Was will der Civilist? Mein Vater geht auf mich zu; die andern Soldaten kannten sich schon aus, als er mich fragte: George, hast du Durst? Der dienstbereitwillige Stubengefreite erschien sogleich mit der leeren Wasserpitsche (sie faßte 6 Maaß, damals kostete das Bier 4 1/2 kr.). Mein gutmüthiger Herr Papa zahlt, was zu zahlen trifft, um die Pitsche zu füllen; in wenigen Minuten kommt schon der Gefreite mit dem Bier zurück, aber auch in wenigen Minuten war das Bier verschluckt. Mein Vater ging nun, weil Mutter und Schwester außen mit Ungeduld harrten, und wie er die Thüre öffnete, trat mit raschen Schritten und scharfem Blick der Platz-Hauptmann Herker (Platzherrgott genannt) ein und frug: Was macht der Civilist da herinnen? — Es ist der Vater von dem Mann da, erwiderte auf mich deutend der Korporal. — Nun, nun, ich will's hingehen lassen, wenn es so ist — nur nicht mißbrauchen, denn Civilisten sollen nie in einem Wachzimmer sich aufhalten, sprach der Hauptmann. — Er besah sodann das Wachzimmer, schaute auch unter die Pritsche, ob nicht gewisse Fräuleins sich darunter aufhielten, denn derlei Nymphen kamen öfters und nahmen dorthin, wenn unverhofft Inspizirungen stattfanden, ihre Zuflucht, und entfernte sich hierauf wieder. — Es ist üblich, daß Derjenige, welcher die erste Wache macht, etwas zum Besten gibt. Ich beorderte deßhalb den hierin sehr fleißigen Stubengefreiten abermals zum Prügelbräu; schnell war er wieder da, aber noch schneller wieder die Pitsche geleert. Es ging diese meine erste Wache demnach so ziemlich gut vor sich, aber die Reste meines Taschengeldes gingen darauf.

Eine unerlaubte Entfernung.

Acht Tage darauf erfolgte Marschbereitschaft; aber ich hätte halt gar so gerne vorher noch einen Besuch bei meiner Frau Försterin gemacht, und meldete mich demzufolge um einen Tag Urlaub beim allgewalthabenden Feldwebel Guhl, um nach Stadtbergen zu gehen. Er Strubel, wie kann Er so einfältig sein und sich alsfort in Urlaub melden, wo Marschbereit-

schaft expedirt ist, sagte in seinem gewöhnlichen Rheinpfälzer Dialekt der Feldwebel. Ich erwiderte: Die Revierförsterswittwe in Stadtbergen wünscht mich noch einmal zu sprechen; ich habe dort ein Andenken vom verstorbenen Revierförster zu erhoffen, und ich komme nicht leer zurück: ein paar Krüge altes abgezogenes Flaschenbier und eine geräucherte Zunge bring' ich auf jeden Fall mit; wenn mich der Herr Feldwebel morgen früh vom Exerziren frei lassen wollte, bis zum Abendverlesen käme ich leicht wieder zurück. — Als der Feldwebel von Bier und Zunge hörte, machte er eine ganz freundliche Miene und erwiderte: Was die Kränk', meent Er, daß es dort als noch altes Bier gibt; dieß wär' mein Geschmack; Er kann gehen, aber ich will hoffen, daß Er pünktlich eintrifft beim Verlesen. — Andern Tags gleich nach der Tagreveille ging ich aus der Kaserne im Geschwindschritt nach Stadtbergen. Früh 6 Uhr war ich dort, traf jedoch leider die Frau Försterin nicht, wohl aber die langnasige Köchin Josepha, bei der ich nun etwas mehr in Gnaden stand als früher. Eiligst holte sie Flaschen-Bier und eine geräucherte Zunge, wovon ich mit vielem Appetit aß. Nur zugegessen, Herr Schors, wenn's schmeckt; Sie bekommen schon extra was mit in die Kaserne, ich kenne den Gebrauch von meinem Bruder, der sorgte auch immer für seinen Feldwebel; so redete die Köchin in freundlichem Tone zu mir. — Ja, das ist ja ein herrlicher Einfall, meine liebe Jungfer Josepha, antwortete ich; das hätte ich mir nicht auszubitten gewagt. Sodann ergriff ich das Glas und trank auf ihr und der Försterin Wohl, und wie wir beide die Gläser anstießen, trat die sanfte, in tiefste Trauer gekleidete Wittwe, aus der Frühmesse kommend, in's Zimmer. Sie sind da, Herr George! nun, das ist brav, das freut mich. Sie belobte dann die Köchin wegen ihrer Fürsorge rücksichtlich meines Frühstücks und sprach weiter: Ich habe Ihnen den Schrotstutzen als Andenken hergerichtet, weil sie meistens denselben gebrauchten; vergessen Sie nicht, ihn mitzunehmen; ich selbst muß jetzt gleich fortfahren nach Göggingen zum Oberforstamt in Angelegenheit meines seligen Mannes. Sollte ich Sie, lieber Herr George,

nicht mehr sehen, so wünsche ich Ihnen von Herzen, daß Sie glücklich und als Offizier retour kommen. — Bei diesen Worten reichte sie mir die Hand, die ich mit vieler Rührung küßte; ich konnte nur die wenigen Worte hervorbringen: Dank, herzlichen Dank für Alles, gnädige Frau! Auch ich wünsche, daß bei Ihnen Alles zu Ihrem Besten sich füge, und daß Sie stets gesund bleiben; möchten Sie mich ebenso, wie ich Sie, im Gedächtniß behalten! — Nicht ohne Rührung sprach ich diese wenigen Worte, dann schied sie von mir. (Ich kann von dieser wirklich wackern und ehrbaren Frau nur noch so viel erwähnen, daß ich dieselbe von dort an nicht mehr sah bis zum Jahre 1852; aber wie staunte ich, als ich die ehemals so hübsche Frau nun mit ganz grauen Haaren in ziemlich mißlichen Umständen in Augsburg wieder traf! Es waren also seitdem 40 Jahre verflossen, und fast die meiste Zeit mußte diese herzensgute Frau wegen Mangel an Vermögen stets mit Nahrungssorgen kämpfen, da sie nur eine für ihren Stand geringe Pension erhielt.) Nun holte die für mich äußerst besorgte Köchin zwei geräucherte Zungen und vier Flaschen Bier. Ich packte Alles in einen Büchsenranzen sorgfältig ein, hing meinen Stutzen über die Achsel, nahm auch bei der mir nun auf einmal sehr geneigten Köchin Abschied und verließ Stadtbergen. Da ich mir vornahm, den nächsten Weg nach der Stadt einzuschlagen, so schritt ich, halb als Soldat, halb als Jäger kostümirt, über das sogenannte Einöbele, und beging die Unvorsichtigkeit, dem Exerzirplatze nahe zu kommen, wo eben das Bataillon exerzirte. Ich entging des Bataillons-Chefs scharfem Blicke nicht, denn in wenigen Sekunden kam er auf mich zugeritten und schrie: Halt! Er Schwerenöther, wo kommt Er her? warum nicht beim Exerzieren? wer hat ihm erlaubt, die Garnison zu verlassen? Gleich geht Er auf die Stockwache, und melde Er sich dort beim Wachtkommandanten. Als er ausgeschimpft hatte, wollte ich mich entschuldigen, aber „Halt' Er's Maul!" war sein letztes Wort, und eben so schnell, als er gekommen, ritt er wieder zum Bataillon zurück. Ich ging mit trauriger Miene der Stadt zu. So gar-

stig wie der hat mein Förster doch nicht getobt, dachte ich so bei mir selbst. Mittlerweile kam ich durch die alte Gasse, nahm bei der Jesuitengasse rechte Schulter vor und kam dann an die Kosthauskaserne, wo ich mich beim Stockwachtkommandanten auf Befehl des Bataillonschefs als Arrestant meldete. Meinen Büchsenranzen legte ich ganz behutsam unter die Pritsche, den Stutzen aber nahm der Wachtkommandant in Empfang mit den Worten: Er hat gewiß gewildert! — Muß mir's schon ausbitten, Herr Korporal, Wilddieb bin ich keiner, antwortete ich ziemlich barsch und legte mich auf die Pritsche. — Nach der Parade erschien der Schreckensmann Feldwebel Guhl mit dem Rohr in der Hand und fing dermaßen an, mich in seinem bekannten Rheinpfälzer Dialekt zu schimpfen, daß ich sammt der Wachtmannschaft am ganzen Leibe zitterte, und ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich da mehr erschrack, als beim Erscheinen des wilden Heeres, als ich auf die Irrwurzel getreten war. Das ist ja der Teufel selbst! dachte ich, und schon fing meine Soldatenlust allmälig zu schwinden an. Als der erzürnte Feldwebel ausgetobt hatte und fortgehen wollte, sagte ich noch ganz leise zu ihm: Was soll ich denn mit den Bierflaschen anfangen? Diese Frage wirkte indessen so sehr bei ihm, daß er in einem etwas sanfteren Tone sagte: Strubel, wo ist als das Zeug? Ich zeigte unter die Pritsche, und der Gefreite nahm den gefüllten Ranzen und trug ihn sammt meinem Gewehr auf Befehl des Feldwebels auf dessen Zimmer. Der Feldwebel wandte sich noch einmal zu mir und fuhr in sanftem Tone fort: Wer wird doch gar so enfältig sein und alsfort über den Exerzirplatz marschiren; ich und der Herr Oberlieutenant haben schon einen Verweis erhalten und Er Strubel bekommt wahrscheinlich Arschböller (ein Rheinpfälzer-Ausdruck statt Stockstreiche). Nach letzteren Worten wurde ich todtenbleich vor Angst, denn vor den Stockstreichen hatte ich allen möglichen Respekt. Doch gestaltete sich die Sache besser als ich erwartete. Einige Stunden darauf wurde ich meines Schreckens und meiner Angst enthoben: beim Zapfenstreich wurde ich aus dem Arrest entlassen. Guhl wußte den ganzen

Vorfall bei Brückner so hinzustellen, daß ich andern Tags bei der Parade nur einen — allerdings empfindlichen — Verweis erhielt, und die Sache war abgethan. Von dem Genuß des Flaschenbieres und der delikaten Zunge that mir der Gaumen aber nicht weh; ich sah nichts mehr davon, der Feldwebel verschluckte Alles, ohne mich zu Gaste zu laden.

Eines Tages, als ich mit meinen Eltern beim Mittagstische saß und mit ihnen über den Ausmarsch sprach, läutete Jemand an der Glocke und rief: Der Kirchmayr soll gleich in die Kaserne kommen. Ich sprang eiligst fort, meine Eltern erschracken sehr. Als ich in die Kaserne kam, hieß es, gesammte Mannschaft muß eiligst mit Sack und Pack ausrücken, der Bataillonschef nimmt eine Adjustirungsparade vor, der Ausmarsch ist nahe. Schnell stand ich vollkommen armirt mit Sack und Pack da. Der Tambour appellirte und in wenigen Minuten stand das Bataillon gut geordnet in Fronte da. Brückner passirte gleich einem Feldherrn die Fronte, nichts entging seinem scharfen Blicke, er blieb hie und da bei einigen Soldaten stehen und sprach mit denselben, ein gleiches auch mit mir: Ich will ihn zum Korporal befördern, aber zusammennehmen muß er sich. Hierauf wurden einige Handgriffe durchgemacht, sodann in Zügen abgeschwenkt, einige Marschübungen vorgenommen und der gesammten Mannschaft der Tag bestimmt, an welchem der Abmarsch aus der Garnison stattfindet, nämlich am Montag den 7. Juni Früh. Andern Tags Früh 8 Uhr wurde ich als wirklicher Korporal verpflichtet und selben Mittag erschien ich bei meinen Eltern schon mit Portepée und Haselnußstock.

Der erste Ausmarsch aus Augsburg.

Am 7. Juni 1813 marschirte das Bataillon in das Sammlungslager bei München. Der Abschied von den Eltern und Geschwisterten war kurz aber rührend, und raschen Schrittes verließ ich das elterliche Haus. Morgens 6 Uhr wurde aufgestellt und um 7 Uhr marschirten wir zum rothen Thor hinaus.

Manche Thräne rollte über die Wangen der besorgten Mütter, so manches Mädchen blickte traurig in die Reihen der marschirenden Soldaten. Ich war frei von derlei Herzenstrennungen und dachte nicht anders, als wenn's nur bald recht d'rauf und losginge. Aus Rußland kamen sehr ungünstige Nachrichten, um so mehr bedauerte man uns. Seht ihr, rief ein altes Mütterchen, wie man unsere Buben auf die Schlacht-Bank führt. Halt 's Maul, du alte Hexe, riefen sogleich mehrere Offiziere ihr zu, und ein Polizeidiener entfernte die Alte. Meine liebe besorgte Mutter drängte sich nochmal durch bis an die Sektion, wo ich am Flügel marschirte; nochmal empfahl sie mich dem Schutz Gottes; vertraue auf ihn und sei gottesfürchtig, waren ihre letzten Worte. Dabei drückte sie mir abermals zwei halbe Guldenstücke in die Hand und schied weinend von mir. Außerhalb dem Bachwirth wurde Rast gemacht, mehrere Männer kamen mit Bierkrügen uns entgegen, darunter auch mein lieber Vater: Georg, trink' nochmal, rief er und bleib gesund und munter so fort, wie du jetzt es bist. Behalte Gott vor Augen und lasse dich nicht verführen, waren seine letzten Worte. Dabei drückte auch er mir einen Achtzehnbätzner (1 fl. 12 kr.) in die Hand und schied ziemlich nachdenkend von dannen. Ich berechnete meine Gesammtbaarschaft, selbe betrug nun 22 fl.; genug für einen Korporal. Nun begann der Marsch. Mein erstes Quartier war beim Herrn Pfarrer in Althegnenberg, dort wurde ich gut verpflegt. Mein Aussehen war gesund, der Blick heiter, aber dabei scharf. Schon um 7 Uhr Abends legte ich mich zu Bette; denn die vorige Nacht ging schlaflos vorbei, dazu der erste Marsch und ungewöhntes Tornistertragen, also kein Wunder, daß mich der Schlaf sehr überfiel. Beim Abgehen erklärte mir die besorgte Pfarrersköchin, eine wohlbeleibte ungefähr 40 Jahre alte Person von gesunder Gesichtsfarbe und kräftigem Körperbau, ruhig und unbekümmert zu schlafen, sie werde mich schon wecken. Ich dankte für diesen gefälligen Antrag. Schon vor 4 Uhr erwachte ich, zog mich an und wie es 4 Uhr schlug, kommt die Köchin in's Zimmer: Jo, seit 's denn scho auf, hob ja

g'sogt, i weck' enk, sprach sie und ging wieder. Die Tambours schlugen die Tagreveille, ich trat in's Zimmer und frühstückte; dann fiel mir ein, was meine Mutter mir so sehr an's Herz legte, mein Morgengebet zu verrichten, wozu mich besonders noch ein im Zimmer aufgehängtes wunderschönes Marienbild ermahnte. Mittlerweile trat der Herr Pfarrer ein und grüßte mich herzlich; denn es gefiel ihm sehr, mich an seinem Betstuhl knieend zu treffen. Ich kann mit Wahrheit versichern, daß nach diesem kurzen Gebete zu Gott dem Allmächtigen mein Gemüth förmlich erweckt und erheitert war. Der wackere Pfarrer füllte meine Feldflasche mit einem vorzüglich guten Liqueur und so schritt ich, ohne viel auf die Köchin zu achten, von dannen. Wo sich die Compagnie sammelte, erzählten wir gegenseitig von unsern Quartierleuten, und als ich erzählte, daß ich das Aufwecken durch die Pfarrersköchin nicht abwartete, nannten mich meine Kameraden einen dummen Kerl, und erst später nach längerer Zeit und mehr genossenen Quartieren verstand ich, warum sie mich so nannten.

Ankunft im Lager bei München.

Unsere Brigade bekam im Lager die Stellung unweit der Georgenschwaige, und in dieser verwünschten Schwaighütte wurde so mancher junge Mensch verführt; denn es hielt sich dort immer ein gewisser Schlag von Mädchen auf, die eben nicht zu den tugendhaften zu zählen waren. Ich fand dieselben viel frecher und üppiger als die früher erwähnten Grasmädchen; ihr zweideutiges Benehmen und Anerbieten erregten statt Neigung Abscheu bei mir. An den ersten Abenden verharrte ich fest bei diesem Abscheu; allmälig aber schwand mein guter Vorsatz. He, du spröder Jägerbursche, riefen meine Kameraden, stelle dich nicht gar so demüthig und trink' mit uns auf aller Mädchen Wohl 2c. 2c. Das Klirren der Bierkrüge und die auf Verschiedener Wohl ausgebrachten Toaste wollten kein Ende nehmen, und unter derlei Kameradschaft, der ich nicht leicht ausweichen konnte, wurde ich immer lebhafter und

fideler; das gute Bier wirkte auch dazu, und so wurde ich denn vom Strome des Leichtsinns mit fortgerissen, wie so hundert Andere.

Eine Begebenheit auf der Georgenschwaige.

Was dort auch am allermeisten getrieben wurde, war das heillose Kartenspiel, wozu ich mich eben auch verleiten ließ. Meine Baarschaft war schon bis auf 6 fl. herabgeschwunden, und doch waren wir erst seit 10 Tagen im Lager. Allerdings trug mein unermeßlicher Appetit auch dazu bei; denn die einfache Menage und das halbe Laibel Brod per Tag reichten nicht hin, meinen Jugend-Appetit zu befriedigen. Ich kaufte mir Brod, Butter und hie und da auch Würste, welch' letztere ich äußerst gierig und schnell verschluckte. Mein meistes Geld ging immer auf der Georgenschwaige darauf. Einstmals ramsten wir um Kreuzer; ich spielte sehr unglücklich und verlor alles Geld, das ich bei mir hatte, nur jene zwei halben Guldenstücke und das 1 fl. 12 kr.-Stück, welche ich noch vor der Trennung von meinen lieben, unvergeßlichen Eltern erhielt, hatte ich sorgfältig in einem Beutelchen stets in meinem Tornister verpackt. Lieber sterben, als diese ausgeben, war immer mein fester Entschluß; aber dortmals bei jenem teuflischen Spiele stand es mir sehr nahe, um die mir so werthvollen Münzen zu kommen. — Soll ich das Reservebeutelchen holen? sagte spöttisch ein Korporal zu mir, der sehr gut wußte, wo dieses Kleinod sich befand. — Das Ausgeben kam an mich. Grün-König wurde Trumpf. Ich besah meine Karten. Grün-Aß und Grün-Ober blickten mir freundlich entgegen. Ich spielte Aß aus, und — kurz, um nicht noch viele Worte zu gebrauchen — alle Spieler wurden Rams gemacht. Demzufolge zog ich die ganze Einlage ein. Es appellirte zum Verlesen, und rasch sprang ich vom Spieltische auf, um zu gehen. Mein Gewinn betrug etwas über 3 fl. Das soll das Letztemal gewesen sein, daß ich spielte, war mein fester Entschluß, und — Gott sei heute noch tausendmal gedankt! — ich habe

diesen Entschluß gehalten bis zum heutigen Tag. Indessen fand ich mich doch die meisten Abende bei der muntern Georgenschwaigengesellschaft ein; die verschiedenartigen Uniformen und Dialekte der sich einfindenden Soldaten, ihre verschiedenen Gebräuche, Aeußerungen und Gesänge, besonders die der Pfälzer mit dem Dudelsack, den sie immer mitbrachten, ihre komischen Tänze und Körperdrehungen, welche sie dabei ausführten, all' dieses fesselte mich an sie — und immer war ich der Letzte zum Gehen.

Ein wackerer Offizier (sein Name soll verschwiegen bleiben) hatte wegen Duellgeschichten 2c. 14tägigen Zeltarrest zu erstehen; er vernahm von der fidelen Gesellschaft auf der Georgenschwaige, und wagte es, nach dem Zapfenstreiche mit uns Unteroffizieren sich dorthin zu begeben. Von seinem Bedienten entlehnte er den Mantel und die Holzkappe, und so saß er unbemerkt in unserm Zirkel. Einigemal wiederholte er diesen Besuch. Einstmals aber entstanden Excesse, Säbel wurden gezogen, Altbayern, Schwaben und Pfälzer kamen in Streit miteinander, jede Partei wollte besser, wollte gescheider sein, und so wurde d'rauf losgehauen. Unverhofft kam jedoch eine Patrouille von ungefähr 12 Mann von dem damals bestandenen 10. Infanterie-Regiment Junker. Alle sind Arrestanten! rief der Sergeant, der die Patrouille anführte. Wir waren ungefähr 40—50 Mann von verschiedenen Regimentern und Bataillons, doch war die Mehrzahl vom National-Feld-Bataillon Brückner, und darunter der benannte Offizier. Der Sergeant rief nochmals: Augenblicklich Alle heraus! Jeder kannte die strenge Strafe, die auf Widersetzung gegen eine Patrouille gesetzt ist, und folgte deshalb dem Befehl. Als alle Soldaten außen waren, sah der diensteifrige Sergeant erst ein, wie schwer es sei, bei stockfinsterer Nacht diesen Haufen Leute zu eskortiren. Rathlos lief er hin und her und wußte es nicht anzugehen, um mit den vielen Arrestanten weiter zu kommen. Uns Soldaten von Brückner's Bataillon war es nur darum zu thun, den von den Andern noch nicht erkannten Offizier zu retten; denn welche Fatalität für ihn, im Falle er

in diesem Anzuge als Arrestant eingebracht worden wäre!! Während der unentschlossene Sergeant so hin und her rannte, bestimmte ich in der Stille, daß ein Händeklatschen das Signal sei, auf welches Alle während des Transports auseinander springen, in einiger Entfernung niederfallen und sodann einige Minuten sich ganz ruhig, ohne die geringste Bewegung, verhalten sollten. Unerwartet und schnell ging mein Vorschlag von Ohr zu Ohr. Einige Soldaten (Schwaben) von der Patrouille hatten wir für uns gewonnen. Der Sergeant rief endlich: Fort jetzt! Der Erste, der es wagt, zu fliehen, auf den wird geschossen. Seine Mannschaft theilte er rechts und links um uns Arrestanten, er selbst schritt voran. Als wir kaum 20 Schritte gegangen waren, klatschte ich zweimal in die Hände, und in demselben Moment stoben wir Alle zu gleicher Zeit auseinander gleich einer Kitt Rebhühner, liefen dem nahen Kornfelde zu, dort legten wir uns nieder und Keiner gab mehr einen Laut von sich. Was wollte der verlegene Sergeant nun anfangen? Er fand es für das Klügste, im Stillen weiter zu gehen. Auf diese Art blieb der ganze Vorfall verschwiegen, und unser werther Offizier war gerettet. — Durch dieses gelungene Flucht-Arrangement verschaffte ich mir besonderes Vertrauen bei dem gesammten Unteroffizierskorps des Bataillons. Der Kirchmayer ist ein gewandter Kerl, hieß es, der hat noch seine alten Treibjagdskniffe los. Am meisten aber war mir jener Offizier dankbar und belobte den so gut ausgeführten Plan.

Der schreckliche Sturm im Lager bei München.

Es war am 30. Juni des ereignißreichen Jahres 1813, als gegen Abend ein schweres Gewitter am Horizont sich zeigte. Anfangs graue, dann schwarze, mitunter röthliche Wolken umzogen das Firmament. Auf einmal erfolgte ein so heftiges Blitzen, daß das Feuer, so zu sagen, auf der Erde umherflog; dabei rollte der Donner in furchtbarem Gerassel. Diesem Donner folgte ein fluthenartiger Regenguß, der Alles unter Wasser

setzte; und als das Gewitter so gegen 15 Minuten währte, erfolgte ein so tobender Orkan, daß in wenigen Minuten alle Zelte umgerissen im Wasser lagen. Ich war an jenem Schreckenstage als Wachtkommandant auf der Bataillonsbrandwache, wo die Arrestanten untergebracht waren; unter diesen Arrestanten war ein Sergeant, er saß in dem Arrestzelte und war eben auf's letzte Glied krumm geschlossen, als das Gewitter ausbrach und das Zelt gleich den andern durch den fürchterlichen Sturm umgerissen wurde. Unter demselben lag der hilflose Sergeant und konnte sich weder rühren, noch biegen. Sein Zustand war wirklich ein schmerzlicher. Man denke sich einen Menschen mit der rechten Hand fest an den linken Fußknöchel geschlossen im Wasser daliegend und auf ihm das schwere Zelt mit Stangen lastend. Sein Rufen wurde nicht gleich vernommen, bis endlich ein anderer Arrestant schrie: Hebt doch das Zelt auf, der Krummgeschlossene muß ja sonst ersticken. Mit vieler Mühe hoben wir sodann das Zelt auf und nun erst vernahmen wir das Winseln und Klagen des bedauerungswürdigen Sergeanten. Ach, lieber Gott, mir muß das Kreuz ab sein; schließt mich auf, bat er mich — und wie ich's thun will, vermisse ich zu meinem großen Schrecken den Schlüssel, der mir als Wacht-Kommandant übergeben war. Ich mag suchen, wo ich will, der Schlüssel findet sich nicht mehr vor. Um Gottes Willen, so schließen Sie mich doch auf, rief abermals der Sergeant. — Ich habe den Schlüssel verloren, erwiderte ich. — Dann gehe ich zu Grunde, ich kann's keine 3 Minuten mehr aushalten, jammerte der Sergeant. — In diesem Augenblicke sprang ein Soldat, seiner Profession ein Schlosser, zu uns mit den Worten: Ich will eine Feile holen, der Kettenring muß losgefeilt werden; und binnen 5 Minuten war er mit seiner Feile, die er stets im Tornister verpackt hatte, wieder da. Schnell war das Glied durchgefeilt. Der bereits über 8 Stunden lang geschlossene Sergeant, auf dessen Körper die schwere Last des nassen Zeltes sammt Stangen längere Zeit lag, konnte nur unter furchtbaren Schmerzen sich mit dem Oberleib aufrichten und bückte sich darnach immer wieder in die alte Stellung zurück. Endlich

kam ein Bataillonsarzt und sprach: Das Aufrichten muß nach und nach erfolgen, auf einmal geht es nicht. Warum wurden Sie so lange nicht aufgeschlossen? — Weil der Wachtkommandant den Schlüssel verloren hat, erwiderte der Sergeant. — Eine solche Unachtsamkeit muß geahndet werden, sagte der Doktor beim Weggehen, und meldete es dem Fahnenwachtoffizier, dieser dem lagerjourhabenden Hauptmann, dieser wieder dem Bataillonschef, und so wurde immer fort gemeldet, bis ich andern Tags gleich so wie dieser Sergeant auf 24 Stunden kondemnirt und bis auf's letzte Glied krumm geschlossen auf der verhängnißvollen Brandwache mich befand. — Zwei Tage nach diesem furchtbaren Sturme kam Befehl, die Compagnien sollen Verzeichnisse über die durch den tobenden Wind zu Verlust gegangenen Gegenstände einreichen. Seit geraumer Zeit versah ich Sergeantensdienste, und da mir schon seit längerer Zeit zwei Zeltbeile und einige Paquete scharfe Musketenpatronen mangelten, so nahm ich diese Gegenstände zu jenen, die wirklich bei Gelegenheit des Sturmes verloren gegangen waren, mit in dem Verzeichnisse auf, aber der gewissenhafte Compagnie-Kommandant verweigerte seine Unterschrift und sprach: Kirchmayr, ich habe allerdings Holzkappen, Röcke, sogar Mäntel vom Winde forttreiben sehen, aber Zeltbeile und scharfe Patronen nicht; das ist ein Unsinn; fertigen Sie ein anderes Verzeichniß. — Nun, so sind halt diese schweren Gegenstände bei diesem Wirrwarr zu Verlust gegangen, ich werde dieses hinten in der Bemerkung ansetzen. Der Herr Oberlieutenant werden erfahren, daß es durchgeht, denn in jetziger Zeit kommt keine Oekonomiekommission und untersucht solche Kleinigkeiten, erwiderte ich, setzte diese Bemerkung bei, und so schob ich das Verzeichniß sammt eingetauchter Feder dem Herrn Oberlieutenant hin, welches derselbe nun ohne weiteres Bedenken unterschrieb. Ich rieth auch den anderen Sergeanten, es so anzugehen, was dieselben auch befolgten, und ohne Anstand ging Alles gut durch. Der Jäger-Görgl hat uns wieder hinausgerissen, äußerten die Sergeanten, und sämmtliche Compagnien wurden von den verwünschten Requisiten-Abgängen los.

Das Losschießen eines dreifach geladenen Gewehres.

Am 10. August selben Jahres exerzirten die gesammten Schützen von einer Brigade, kommandirt von einem Major. Wir manöverirten über Schwabing gegen Freimann. Einer meiner Schützen lud dreimal auf einander, aber nie ging sein Gewehr los. Auf dem Heimmarsch erfuhr ich dies, nahm sein Gewehr, stieß den Ladstock fest auf und schoß es sodann los. Durch diesen furchtbaren Knall erschrack der Fuchs, auf welchem der Major saß, der Art, daß er mit den Vorderfüßen aufstand, den Herrn Major rückwärts abwarf und hierauf im Carriere davonrannte. Als der Major von seinem Schrecken sich erholt hatte und bereits wieder aufrecht, aber ohne Gaul dastand, kommandirte er allererst Halt; sodann befahl er, strenge nachzuforschen, wer geschossen habe. Obwohl es verboten war, schossen bei jenem Heimmarsch mehrere Schützen ihre Gewehre los. Allein alles Nachforschen war vergeblich; meine Schützen hatten mich zu lieb, namentlich jene vom Brückner'schen Bataillon, als daß sie mich verrathen hätten. Nichts kam an den Tag, und ich kam ungestraft durch; aber dagegen trat ein anderer Unfall ein. Durch den heftigen Kolbenschlag schwoll bis gegen Abend mein rechter Backen faustdick an, welche Geschwulst lange Zeit fortwährte. Ich gebrauchte Ueberschläge und sonstige Mittel, aber Alles war umsonst. Die Geschwulst ging allmälig in eine Verhärtung über, wozu das viele Regnen und die dadurch herbeigeführte Nässe und Feuchtigkeit, der wir im Lager stets ausgesetzt waren, das Meiste beitrug. Ueber ein halbes Jahr lang mußte ich mit dieser unangenehmen, ekelhaften Backengeschwulst umherlaufen.

Meiner Schwester Ankunft im Lager.

Am 12. August selben Jahres hatten wir Ruhetag. Ich entschloß mich, mir auch einmal einen angenehmen Ruhetag zu verschaffen, und begab mich in die Offiziers-Marketender-

Butik, genannt zum Kienast. Dort war es in so weit honett, aber dabei Alles, was man genoß, sehr theuer. Schon längst freute ich mich auf frische, so recht braun gebratene Kartoffel mit Hammelfleisch und auf abgezogenes Flaschen-Bier aus dem Hofbräuhaus. Ich bestellte, und Alles kam nach Wunsch. Als ich nun so gemüthlich da saß und fraß, hörte ich einen Kadetten sagen: Da draußen sucht eine Schwäbin ihren Bruder, das ist zum Todtlachen; sie weiß weder Bataillon noch Compagnie zu nennen. Das Mädchen wäre eine Todsünde werth, hat wirklich ein sauberes G'frießl. — Eine hübsche Schwäbin einmal wieder zu sehen, war mir eben nicht zuwider. Ich leerte eiligst meine Flasche und begab mich hinaus. Als ich an der Lagerfronte so dahin ging, traf ich Herrn Lieutenant Trimbert; da derselbe ein geborner Augsburger war, so interessirte auch ihn diese schwäbische Mädchen-Erscheinung, und wir beide machten nun Ronde auf die sich abermals im Lager verlaufene Schwäbin. — Dort steht ein kleines Frauenzimmer, rief Trimbert. — Ich ging darauf zu und erkannte zu meiner großen Verwunderung und noch größeren Freude mein allerliebstes Schwesterchen Walburga. — Bruder, weil ich dich nur einmal finde; schon zwei volle Stunden laufe ich im Lager herum. Ich habe deinen Brief mitzunehmen vergessen, in welchem dein Bataillon genannt ist, und wenn ich das Himmelreich hätte dadurch gewinnen können, dein Bataillon zu nennen, so wäre ich nicht im Stande gewesen, das zu thun. — Das ist halt wieder weibsbilderisch, war meine Antwort; aber jetzt komm' nur und schau' dich um, wie es bei uns zugeht. — Ich zeigte ihr, wie da Einer wäscht, der Andere näht, ein Dritter sich kämmt u. dgl. Als wir in die Nähe einer Brandwache kamen, genoß eben Einer die Abendkost von Stockstreichen. — Ach, lieber guter George, rief sie, ich bitte dich, führe mich da weg; das kann ich nicht mit ansehen. Dabei blickte sie mir scharf in's Gesicht und wurde meinen geschwollenen Backen gewahr; sie griff denselben an und fand ihn ganz hart. — Ja, um Gotteswillen, was hast

du für einen Backen? — Einen geschwollenen, war meine Antwort. — Nun kamen wir in die Nähe, wo das Bataillon Brückner lagerte, und nach einigen Minuten standen wir vor meinem Zelt. Ich führte sie hinein und zeigte ihr, wie wir auf dem bloßen Stroh liegen, was ihr ganz unbegreiflich vorkam. Mein Vorschlag war, sie solle im Lager übernachten, indem drei Mann meines Zeltes auf der Wache seien und die übrigen drei würden sich in andere Zelte legen, auf welche Art sie dann ganz allein bei mir sei. — George, was denkst du dir denn, von mir das zu fordern? Um keinen Preis bleib' ich im Lager über Nacht. — Ja, Schwesterl, du bist nicht die Erste und auch nicht die Letzte, die im Lager schläft, war meine Antwort. — Nein, lieber Bruder, ich muß auf jeden Fall heute Abend nach München; beim Filserbräu gab ich meine Haubenschachtel und Sonstiges in Verwahr, und dort bleib' ich über Nacht; auch für dich hab' ich Einiges bei mir. — Auch Geld? fragte ich. — Ja, aber nur 6 fl.; der Vater meint, du müßtest von den 20 fl. noch gegen die Hälfte besitzen. — Ja, liebe Schwester, wenn die geselchten Würstchen und überhaupt mein ungewöhnlich starker Appetit nicht wären, hätte ich schon noch mehr Geld; aber da betrachte einmal meine Baarschaft. — Ich zog den magern Geldbeutel hervor, öffnete ihn, und es fanden sich außer jenen zwei halben Guldenstücken von der Mutter gerade noch drei Groschen, ein Sechser und ein 12 kr.-Stück nebst einigen Pfennigen vor. Dazu machte meine Schwester freilich ein sehr bedenkliches Gesicht, denn sie war etwas mehr als sparsam. Ich ergriff sie am Arm, führte sie zum Compagnie-Kommandanten Oberlieutenant Lindig und bat um Permission, sie nach München begleiten zu dürfen, was mir mit dem schärfsten Auftrage, längstens morgen früh 6 Uhr wieder in's Lager zurückzukommen, erlaubt wurde. Raschen Schrittes gingen wir nach München; ich führte sie in das Isarthor-Theater (unter Direktor Carl), wo eben das Stück „der Tyroler-Wastl" gegeben wurde. Von da begaben wir uns zum Filserbräu; ich bestellte doppelte Portion, darunter Bratwürste nebst Sa-

lat mit Eier. Das Bier schmeckte köstlich, und um das, was meine Schwester zu wenig trank, schlürfte ich desto mehr. Schon wurde der Krug zum vierten Male gefüllt, als ich aber zum fünften Male mit dem Deckel das Zeichen zum Einschenken gab, sprach sie: Ja, George, was denkst du dir denn? Ich hab' kaum so viel, was die Zeche beträgt, und kann dir deßhalb kein Geld mehr geben; und die Heimfahrt kostet ja doch auch etwas. — Walburg, entgegnete ich, in der untern Stube sitzen zwei Postkondukteure, welche schon oft bei uns in Augsburg waren und unsern Vater besuchten; einer davon nennt sich Bischoff, der andere Hänle. Letzterer ist ein gar freundlicher, gefälliger Mann; die strecken dir vor, was du bedarfst, und einen Freischein zur Heimfahrt bekommst du auch; ich habe schon mit beiden gesprochen. Wer weiß, wann wir uns wieder sehen, vielleicht auf dieser Welt nicht mehr. — Die letzten Worte wirkten so sehr auf ihr empfindsames Gemüth, daß ihr die Thränen über die Wangen rollten. Ich wusch selbe mit dem ihr abgenommenen hübsch weißen Sacktuche weg, blickte sie lächelnd an und sprach: Nun, wie steht's, kann ich bei dir schlafen? — Ja, lieber Bruder, das schickt sich auch nicht. — Ach, sei nicht so albern, man kennt uns ja, daß wir Geschwisterte sind; nicht wahr, Jungfer Kellnerin? — Ja wohl, dös bedeut' nix, antwortete die Kellnerin, gengas ungenirt auffi auf's Zimmer, sind zwoa Betten drinat. — Während wir so plauderten, schlägt der Zapfenstreich; es kam eine Patrouille vom Regiment König, welche mich arretiren wollte, weil ich zur Lagermannschaft gehörte. In der Eile vergaß ich, ein Certifikat in die Stadt mir geben zu lassen. Ein Feldwebel und jene zwei Postkondukteure verhinderten indessen diese Arretirung und beruhigten den Patrouillenführer durch Regalirung mit Bier und Bratwürsten. Es schlug 10 Uhr, als wir zu Bette gingen. Liebe Schwester, sagte ich, gebe mir zuvor, was du für mich Alles hast, denn morgen früh um 5 Uhr muß ich fort, weßwegen ich heute noch die Sache arrangiren möchte. Bei diesen Worten weinte sie

bitterlich und öffnete die Schachtel; da kamen heraus: zwei ziemlich große geräucherte Augsburger Würste, ein mit Kirschenwasser gefülltes Strohfläschchen, zwei Paquete Rauchtabak, ein neues Hemd, eine Unterhose, zwei Paar Socken und — was die Hauptsache war — drei nagelneue Kronenthaler, dann extra von meiner Schwester als Andenken ein goldenes Fingerringlein und ein geweihtes Skapulier mit dem Bildnisse meines Namenspatrons, des Ritters Georg, wie er eben den Drachen ersticht. Unendlich freuten mich diese unverhofften, aus der Heimat kommenden Geschenke; aber nun fragte sie mich nach meiner Tabakspfeife. Die habe ich vertauscht gegen diese hier, entgegnete ich und zeigte ihr meine nunmehrige Porzellanpfeife, worauf eine Münchner Kellnerin nicht besonders kunstreich gemalt war. — Ja, Bruder, diese hat ja einen blechenen Deckel, während die deinige mit Silber beschlagen war. — Bei diesem Handel bin ich eben angeführt worden, sprach ich; aber sehe nur das liebe Gesichtchen. — Geh' weiter mit diesem G'frieß, das ist ja abscheulich schlecht gemalt; du machst saubere Handelschaften. — In Gottes Namen, es ist nun nicht mehr zu ändern. — Darauf kniete sie sich nieder und verrichtete ihr Nachtgebet, und ich glaubte es kaum erwarten zu können, bis sie es beendigte. Dann legte sie sich in das dem meinigen gegenüberstehende Bett und frug: Hast du auch gebetet? — Freilich, aber kurz und gut. — Wir plauderten noch Verschiedenes miteinander, dann schliefen wir ein; aber wie erschrack ich, als ich plötzlich Trommelschlag hörte. Schnell sprang ich an's Fenster, und was ich ahnte erfolgte: die Tambours schlugen Generalmarsch. Was bedeutet dies? rief meine Schwester. — Das wirst du gleich sehen, war meine Antwort. — Schnell kleidete ich mich an, küßte und drückte sie nochmals und sprach: Liebe Walburg, dieser Trommelschlag ist das Zeichen, daß ich schnell in's Lager muß; wenn hier in München Generalmarsch geschlagen wird, ist es ein Beweis, daß im Lager Alles fort muß. Fasse dich und denke: Gott leitet Alles! Grüß' mir Vater und Mutter, und sag' ihnen, daß ich noch immer gerne

Soldat bin, und daß ich mich ungemein freue, wenn's recht bald losgeht. — Was meinst du denn immer mit deinem Losgehen? sagte weinend meine Schwester. — Da meine ich, wenn recht aufeinander gehauen und geschossen wird, war lachend meine Antwort. Also, liebe Schwester, leb' wohl; ich danke Euch für Alles; ich muß jetzt fort. — Da kam der Hausknecht und schrie: Sie, Herr Korporal, nur schnell fort, das ganze Lager ist im Aufbruch; wenn Sie gleich kommen, so können Sie mit zwei Offizieren, die eben einsteigen, in das Lager fahren. — Noch einen Kuß auf die Lippen meiner trauernden Schwester, dann aber schritt ich rasch aus dem Zimmer. Die beiden Offiziere saßen schon im Wagen; sie winkten mir, worauf ich eiligst einstieg, und in $^3/_4$ Stunden waren wir an der Georgenschwaige. Es war früh 3 Uhr. Alles befand sich in Allarm, die Soldaten liefen mit Sack und Pack hin und her; einige Bataillone standen schon aufgestellt da, theils in Fronte, theils in Kolonnen. Ich lief schnell der Lagerfronte des National-Bataillons Brückner zu, aber wie staunte ich, als auch dieses Bataillon in zwei Treffen schon aufgestellt war. Ich sprang sofort in mein Zelt, und fand dort mein Gewehr, meine Tasche und meinen Tornister schon gepackt. So lieb hatten mich meine Soldaten, daß sie all' mein Hab und Gut sorgfältigst zusammengepackt hatten. Eiligst hing ich meine Tasche und meinen Tornister um, ergriff mein Gewehr und eilte meiner Compagnie zu. — Weil Sie nur da sind, rief mir mein Oberlieutenant zu; ich gratulire Ihnen, Sie sind Sergeant. — Nun schlug der Tambour: „Feldwebel 'raus zum Expediren", und als unser Feldwebel wieder zurück kam, um dem Oberlieutenant zu rapportiren, verlas er Nachstehendes aus seinem Pergamentblatt: „Die Mannschaft kann in ihre Zelte zurück, aber kein Mann „darf sich mehr auskleiden. Früh 5 Uhr wird aufgestellt. „Die Brigade unter dem Kommando Sr. Königl. Hoheit „des Prinzen Karl von Bayern sammelt sich neben der „Straße nach München, fernere Bestimmungen werden dort „abgegeben. — Die beiden Korporale Gruber und Kirch-

„mayr sind in ihren Compagnien zu Sergeanten befördert.“ — Nachdem der Feldwebel dieses in Gegenwart sämmtlicher Unteroffiziere vorgelesen hatte, befahl der Compagnie-Kommandant, daß, da laut Bataillons-Befehls von jeder Compagnie ein Sergeant zur Einlieferung der Lagerrequisiten zurückbleiben müsse, ich ebenfalls noch im Lager zu verbleiben hätte. Diese Beorderung war mir um so angenehmer, weil ich hoffen durfte, meine Schwester noch einmal treffen zu können. Ich schlief nur eine Stunde, als mich abermals das Schlagen des Generalmarsches weckte. Die Brigaden wurden zusammengestellt, und um 5 Uhr früh war außer der Mannschaft, die zum Einliefern der Zelte bestimmt war, Alles fort. Eine ungewöhnliche einsame Stille herrschte nun in diesem früher so lebhaften Lager. Ich hatte, wie auch andere Sergeanten, noch etwas Brennholz und sämmtliches Stroh. Wer dachte zu jener bewegten Zeit an eine Einlieferung oder Versteigerung solcher Kleinigkeiten? Anwesende Bauern kauften uns das Holz und Stroh ab (allerdings um einen Spottpreis), und der Ertrag kam uns Sergeanten zu gute, doch vergaßen wir nicht auf die von uns kommandirten Soldaten, sondern gaben einem Jeden einen Antheil, und die Sache war abgethan. Nun besaß ich mit dem, was mir meine Schwester gab, eine Baarschaft von 28 fl., dazu ein neues Hemd und eine neue Unterhose. Jetzt erst fiel mir ein, daß ich Sergeant war, und warf den verwünschten Haselnußstecken in den nahe fließenden Kanal. Von den Frauenthürmen her hörte ich 6 Uhr schlagen, als der zur Einlieferung der Lagerrequisiten kommandirte Lieutenant Moser mir auftrug, schleunigst zur königl. Zeughausverwaltung München mich zu begeben und dort zu melden, daß alle Zelte bereits umgelegt und zum Abholen bereit seien. Im Schnellschritt marschirte ich nach München und, dort angelangt, zum Filserbräu, um meine Schwester zu überraschen, erfuhr aber leider, daß sie schon am selben Tage Morgens 6 Uhr mit dem Postwagen nach Augsburg abgereist sei.

Mein Werkchen soll keine Feldzugsbeschreibung enthalten, es ist ja nur dazu bestimmt, die interessantesten Vorkommnisse aus meinem Leben zu schildern, aber weil hie und da andere Personen oder Thatsachen betheiligt sind, muß ich so Manches, was auf den Feldzug sich bezieht, anführen.

Die Fahrt vom Lager nach Braunau.

Um die Armee baldigst zu erreichen, wurden wir auf Wägen bis Braunau nachgeführt; es ereignete sich dabei nichts besonders Interessantes, außer daß ich mir erlaubte, aus einer Anzahl Gänse, die in der Nähe der Straße geweidet wurden, mir, ohne zu fragen, eine der Vordersten zu fangen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich vermuthete, daß die vor uns marschirenden Lagertruppen Alles aufgezehrt haben würden, welche Vermuthung auch wirklich eintraf. Wir kamen nach Hohenlinden in's Quartier, wurden dort aber sehr schlecht verpflegt, und ganz erwünscht war nun die mitgebrachte Gans. Das Nachtlager hielten wir in der Scheune. Eine schwarzhaarige hübsche Dirne wies uns die Lagerstätte, die mit ganz frischen Jakobifedern bestreut war, an, benahm sich dabei aber äußerst spröde, eben nicht so gefällig wie die Pfarrersköchin in Althegnenberg. Von Hohenlinden fuhren wir andern Tags bis Mühldorf und von da nach Simbach, wo wir unser Bataillon trafen. Bei Simbach hart am Inn bivouakirten wir, aber nicht lange, dann bezogen wir Cantonirungs-Quartiere.

Ereignisse in der Cantonirung bei Braunau.

Diese Cantonirung hatte den Zweck, ein uns gegenüber stehendes k. k. österreichisches Corps, befehligt vom Feldmarschall Fürst Reuß, im Auge zu halten. Der dortige Aufenthalt gewährte mir so manches Vergnügen. Schon im Lager bei Simbach machte ich Bekanntschaft mit einem wirklich hübschen

Fischermädchen, wurde aber leider durch die weitere Versetzung der Truppen von ihr getrennt. Unser Bataillonsstab kam nach Stubenberg und die 4. Compagnie, in der ich eingereiht war, kam auf mehrere Bauernhöfe, ich selbst mit 20 Mann auf einen solchen, genannt: Schwarzenhof. Wir erhielten dort nur Dach und Fach, faßten dagegen Brod, Fleisch und Bier. Ich als Sergeant besorgte die Vertheilung an die Mannschaft. Da die Soldaten hie und da Bauernarbeit verrichteten, so aßen sie auch mit den Bauern und verzichteten auf die ihnen gebührenden Rationen, besonders jene, die weit vom Compagnie-Stab entfernt lagen. Alle Abende vertheilte ich die Portionen an die anwesenden Soldaten; von jenen Quartiers, wo keiner erschien, kam es mir zu. Dadurch blieben mir oft 6—8 Pfund Fleisch, eben so viel Brod und Maaß Bier übrig. Aufbewahren konnte ich derlei Reste nicht, ich vertauschte es demnach bei den Bauern an Eier und Schmalz. Auch gab es unter den Soldaten hie und da Vielfresser, und es erregte oft Spaß, so einen Vielfraß zu beobachten. Durch derlei Abgaben an die Bauern machte ich mich bei selben sehr beliebt. Ich und noch zwei Korporäle unternahmen demnach einen Spazierritt nach Simbach zum Fischermädchen. Ich als Sachkundiger zäumte die Pferde und nun ritten wir ohne Bügel, blos auf Decken, Simbach zu. Es sah originell aus, wie wir drei Infanteristen, ich voraus, so einher trabten. Als wir ungefähr eine halbe Stunde ritten, gewahrte ich in der Entfernung einen Gensdarm zu Pferd. Ich wußte, daß es verboten war, so weit vom Quartiere sich zu entfernen, und schlug vor, Wald einwärts zu reiten. Mein Pferd ging lammfromm, um so mehr, da ich's zu behandeln verstand, aber den beiden Andern gingen ihre Pferde nicht vom Gehweg ab, sie mochten an der Trense reißen, wie sie wollten, es half nichts; kurz, sie konnten nicht damit umgehen. Macht, was ihr wollt, rief ich ihnen nochmals zu, und sprengte in den Wald hinein. Ich entkam dadurch glücklich dem Gensdarm. Die beiden Andern aber wurden von demselben angehalten, mußten sogleich absteigen, und wurden sodann zum Bataillonsstab gebracht. Als

sie abgestiegen waren, kehrten die Pferde von selbst um und sprangen in ihren Bauernhof zurück. Ich ritt ungenirt dem abgelegenen Fischerhäuschen zu, aber zu meinem größten Leidwesen erfuhr ich vom Nachbarhaus, daß das Liserl nach Obernberg in Dienst gekommen sei. — Ohne etwas zu verzehren, wandte ich mein Pferd und ritt dem Schwarzenhofe zu. Doch welcher Unfall, wie ich so nachdenkend über meine Kameraden und deren Malheur dahinritt, trabte ganz unversehens ein Chevaulegers-Korporal mir nach. Derselbe war als Ordonnanz beim Armeekorps-Kommandanten Graf Wrede. Der General ritt auf Rekognoscirung, sah mich in der Entfernung und schickte seine Ordonnanz mir nach. Er erkundigte sich, woher ich komme und über mein sonstiges Unternehmen, was ich offenherzig gestand. Sodann schrieb er meinen Namen, meine Charge und das Bataillon, in dem ich eingereiht war, auf sein Pergamentblatt und ritt lächelnd davon. In Angst und Kummer, was da folgen werde, ritt ich nach Hause. Ich staunte sehr, die beiden Korporäle dort in Freiheit zu treffen. Jener Gensdarm, wohl einsehend, daß bei diesem Spazierritt keine böse Absicht vorhanden war, ließ beide frei, hingegen ich 2—3 Tage in Angst schwebte, bis ich bei einer Revue den starkbartigen Chevaulegers-Korporal traf, der mir versicherte, daß Se. Exc. der Herr General, als er die Ursache meines Rittes erfuhr, lächelnd das Wort „Schon gut“ aussprach.

Das Kartoffel-Bombardement.

Ich kann nicht umhin, einige von mir angeordnete Soldatenspiele zu schildern. In dieser langweiligen Cantonirung sehnten wir uns nach Unterhaltung; denn immer im Bierhause zu sein, versagten uns unsere magern Geldbeutelchen. Es gewährte uns viel Vergnügen, gegenseitig Krieg zu führen. Wir sammelten uns daher in großen Parteien gegen 100 Mann. Eine Partei hatte die Holzmützen auf und bildete den Feind, die andere erschien mit Tschakos. Die Mehrzahl der Unter-Offiziere, mit Ausnahme der bekannten Zöpfe, auch Leimsieder

genannt, traten als Offiziere ein. Ich, damals der Jäger Görgl genannt, arrangirte derlei Spiele. Weidengertchen dienten uns als Säbel, Kartoffeln als unsere Geschosse. Hie und da bestürmten wir einen Bauernhof, den die andern gewaltthätig vertheidigten. Bei derlei Ueberrumplungen ging's nun freilich nicht besonders zärtlich von statten. Wieder ein andermal begaben wir uns in's Freie oder in ein Gehölz und übten uns im Vorpostendienst. Bei derlei Belustigungen lernten wir weit mehr, als wenn vom Bataillon aus die Uebungen des Vorpostendienstes anbefohlen wurden. Hie und da gesellten sich auch Offiziere zu uns und sodann dieselben recht mit Kartoffeln zu bewerfen oder zu Gefangenen zu machen, verursachte viel Spaß. Das schönste Schauspiel gewährte ein von mir angeordnetes Kartoffel-Bombardement. Ich stellte auf vier Ecken 20 bis 25 Mann in gewisser Entfernung. Jede Abtheilung war mit einem großen Vorrath Kartoffeln, in jede ein linnener Lumpen eingestopft, versehen; ferner brannte bei jeder Abtheilung ein Feuer und jeder Mann besaß einen zugespitzten Stab, mit dem er die Kartoffel anspitzte, sodann am Feuer den Lumpen anzündete und so warfen sämmtliche Abtheilungen über's Kreuz gegen einander. Bei dunkler Nacht bildete so ein Bombardement einen förmlichen Feuerbogen-Regen. Bald darauf aber beklagten sich die Bauern wegen dem zu großen Verlust von Kartoffeln und diese Spiele wurden auf's strengste verboten.

Das Einfangen der dortigen scheuen Bauerndirnen.

Das dortige kgl. bayerische Armeee-Corps war sehr weit aus einander verlegt und es gab einzelne Weiler und Höfe, wo früher gar nie ein Soldat hinkam. Namentlich unter dem Weibsvolk gab es welche, die gar nie einen Soldaten zu Gesicht bekommen hatten, demnach sich besonders die ledigen Weibsbilder gleich den wilden Katzen gegen uns benahmen. Beim Erscheinen eines Soldaten rannten sie eiligst von dannen und waren nicht so leicht zu erhaschen. Ich sehnte mich sehr, so

einer soldatenscheuen Dirne einmal habhaft zu werden. Ich nebst zwei andern Soldaten hielten uns Abends in der Nähe des Backofens, wo ein lebendiger Zaun stand, versteckt und wir hatten unsere Packriemen bei uns. Als es zum Nachtessen läutete, lief so eine scheue Dirne, die eben Zwetschgen dörrte, dem Bauernhofe zu. Schnell sprangen wir auf sie zu, umwarfen sie mit den Riemen und hielten sie fest. Ich staunte über die Körperkraft, die diese Weibsperson besaß. Mit ihrem fleischfetten, starknervigen Arm riß sie die beiden Soldaten um, der Riemen brach entzwei und sie gleich einer wilden Katze sprang auf und davon. Erst das zweite Mal gelang mir mein Versuch. Ich war eben in Hemdärmeln, an der Hemdbrustöffnung zeigte sich mein Skapulier, das Bild des hl. Georgius vorstellend, welches ich stets bei mir führte. Als ich das Mädchen gefangen hatte, zeigte ich ihr dieses Bild, worauf sie lammfromm stehen blieb und lächelte. Ich belobte ihr gutes Aussehen und sonstige Eigenschaften an ihr und siehe da, sie hielt an wie ein frommes Lamm. Später fing sie zu sprechen an, aber nach einer Mundart, die ich sehr wenig verstand; doch vernahm ich so viel daraus, daß sie nun beruhigt sei, weil sie wahrgenommen, daß wir katholisch seien. Dabei ergriff sie mein Skapulier, küßte dasselbe und blickte mir vertraulich in's Gesicht, eben so auch ich ihr; sodann aber schritt sie langsam, nicht mehr so hastig wie sonst davon. Wahrscheinlich erzählte sie den andern Dirnen, daß wir katholisch seien; denn andern Tags bemerkten wir, daß diese Mädchen nicht mehr so scheu waren. Wir brauchten selbe nicht mehr zu fangen, sie kamen selbst, weil sie einsahen, daß wir Soldaten feiner mit ihnen umgingen, als ihre Liebhaber. Den auffallendsten Abscheu hatten diese Dirnen gegen die Soldaten des 11. und 13. Infanterie-Regiments, weil ich mir den Spaß erlaubte und ihnen weißmachte, die mit schwarzen Aufschlägen seien Lutheraner. Als die Soldaten dieser beiden Regimenter später auf diese Bauernhöfe kamen, liefen die Dirnen wie früher mit derselben Wildheit gleich scheuen Katzen davon.

Eine Handlung, die ich sehr bereute.

Im Monat September 1813 erschien ein Reskript, die Regimenter und Bataillons sollten unverzüglich Verzeichnisse jener Individuen einreichen, die sich zur höheren Beförderung eignen. Ich war eben bei Schützen-Exercir-Manövers. Mein Compagnie-Kommandant nahm mich im Verzeichniß auf und erklärte mir Abends, was er gethan, und ich beging den Unsinn, diese Nachricht unlieb aufzunehmen. Dafür ist gleich geholfen, erwiderte der Oberlieutenant Lindig mit gereizten Worten, vernichtete das Verzeichniß und schrieb hiefür eine Fehlanzeige. Einige Wochen darauf erschien ein Armeebefehl und alle dortmals Vorgeschlagenen waren Offiziere. Schon zu jener Zeit hatte ich den verwünschten Postkondukteursdienst im Kopfe. Hätte jener Oberlieutenant mir die Umstände näher erläutert und statt diese Eingabe zu vernichten meinen unbesonnenen Entschluß mir ausgeredet, so wäre ich damals Lieutenant geworden.

Ein Piquet-Ereigniß unweit Rannshofen bei Braunau.

In derselben Umgegend war die äußerste Grenze und zwei Bataillons standen stets dort als Vorposten gegen die Oesterreicher. Einstmals kam ich unter Kommando eines Unter-Lieutenants mit 24 Mann und einem Tambour auf Piquet. Damals bestanden keine eigenen Schützen-Compagnien, sondern in jeder Compagnie waren 30 Schützen eingereiht, einer der beiden Sergeanten war Schützensergeant; auch ich war ein solcher und bildete mir nicht wenig darauf ein. Unter jener Piquetmannschaft befanden sich sechs Schützen, welche ich bei einer eben so freundlichen als hübschen Marketenderin regalirte mit Branntwein und Brod. Auch ich genoß, aber etwas zu viel, von diesem scharfen Getränke und wurde denn wirklich betrunken. Anfangs erregte mein Räuschchen etwas Lachen unter der Mannschaft, besonders, als der Tambour den Witz beging, einen Schützentschako mit der grünen Huppe aufzusetzen und mit

den Worten: Hier ist auch noch ein Schütz, der auf das Wohl des Herrn Sergeanten trinken möchte, sich mir näherte; obwohl er sein breites Trommelbandelier mit den Trommelstöcken umgehängt vor mir stand, so merkte ich's doch nicht und griff abermals zu meinem Schnapsgläsl, stieß mit ihm an und schrie ungewöhnlich laut: Auf das Wohl der Schützen der wackern bayerischen Armee. Als ich das Glas geleert hatte, war ich gänzlich besoffen. Nun erschien der Herr Lieutenant und wies mich rücksichtlich meiner Betrunkenheit zurecht. Ich kann mir's heut zu Tage noch nicht enträthseln, wie mir's einfiel, ihm darauf zu erwidern: Gut, Herr Stut. Er: Was haben Sie gesprochen, Sergeant? Ich: Gut, Herr Stut. Er: Sie sind besoffen, ich werde Sie nüchtern machen. Ich: Gut, Herr Stut. Auf diese höchst ungeeigneten Worte ließ mich der Offizier wegen Mangel an Ketten mit Stricken krumm schließen und so lag ich etwas über vier Stunden am Wachtfeuer. Nun kam der Lieutenant zu mir und ich bat ihn, mich befreien zu lassen, ich hätte schreckliche Kreuzschmerzen. Hat noch Zeit, erwiderte der Lieutenant und ging lächelnd von mir. Neben mir saß ein Füsilier-Korporal, der sprach: Den stolzen Schützen-Sergeanten muß man mürbe machen, was mich sehr ärgerte. Endlich befahl der Lieutenant, mich loszumachen und mich ihm vorzuführen. Sind Sie nun nüchtern? Merken Sie sich's, für diesmal will ich's gut sein lassen; denn wenn ich's dem Bataillons-Commando melden würde, so würden Sie ohne weiters degradirt werden, sprach der wackere Offizier zu mir. Ich entschuldigte mich und sprach am Schlusse: Ich bedauere sehr, dem Herrn Lieutenant so roh begegnet zu sein, kann aber nicht begreifen, wie ich zu der dummen, sinnlosen Aeußerung: Gut, Herr Stut, gerathen bin.

Abmarsch von Braunau.

Bald nach diesem fatalen Piquetereigniß erfolgten sehr ungünstige Nachrichten aus Rußland, das dortige napoleonische Heer hatte Niederlage auf Niederlage. Die französischen Bun-

destruppen fielen allmählig Corpsweise von Napoleon ab. Auch König Maximilian von Bayern schloß sich an Oesterreich an, und es erfolgte ein allgemeiner Krieg gegen Frankreich. Anfangs Oktober erschien die Ordre, daß die National-Bataillons die Benennung National-Feld-Bataillon, und statt 4 nun 6 Compagnien erhalten sollen. Dadurch kam ich als Sergeant zur neuerrichteten 5. Füsilierkompagnie unter Kommando meines unvergeßlichen Oberlieutenants Högele. Seit ich den Unsinn beging, die Vorschlagung zum Offizier abzulehnen, stand ich in Ungnade beim Bataillonschef, und kam deswegen nicht zur Schützenkompagnie. Also ein ganz hundsgemeiner Füsiliersergeant bin ich nun, dacht' ich so bei mir selbst, doch fügte ich mich, weil mir die Ehre zu Theil wurde, Feldwebelsdienste zu verrichten. Am 10. Oktober kam Marsch-Ordre. Dem Rhein zu und nach Paris war allgemeines Feldgeschrei. Von dort an hatten wir bei fast immerwährendem Regen langanhaltende Märsche zu machen. Als ich in's Quartier kam, sehnte ich mich nur nach Nahrung und Schlaf. Die schönste Mädchenfigur war mir gleichgiltig. Bei Würzburg roch ich den ersten feindlichen Pulverdampf. Die dortige Festung war noch von den Franzosen besetzt, und wir bivouakirten in den Weinbergen. Obwohl die Trauben nicht ganz reif waren, so aß ich doch in Menge davon, und wurde darauf sehr unwohl. Der Bataillonsarzt wollte mich ins Lazareth beordern, ich bat ihn aber inständig, mich damit zu verschonen. Ich bekam etwas Medizin, und die half.

Edle Handlung eines österreichischen Korporals.

Bei dem allgemeinen Kampfe gegen Frankreich hatte ich Gelegenheit, unsere verschiedenen Kampfesgenossen näher kennen zu lernen, und zwar am Besten jene der Oesterreicher, weil einige 1000 davon im Armeecorps Wrede eingereiht waren. Ohne viele Worte zu brauchen, muß ich bekennen, daß sich diese wackere Schaar brav schlug; einzelne Scenen von denselben erwiesen Wunder von Ausdauer, Muth und Ent-

schlossenheit. Es währte nicht lange, so waren wir Bayern, obwohl wir vorher einander feindlich gegenüberstanden, vollkommen ausgesöhnt mit ihnen. Ein Korporal aus dem Regimente Erzherzog Rudolph erwies mir eine Freundschaft, wofür ich heute noch dankpflichtig bin. Zwischen den bekanntlich langwährenden Märschen von Würzburg nach Hanau ließ ich in einem Quartiere meinen Geldbeutel sammt Uhr unter dem Kopfkissen des Bettes, in dem wir beide gemeinschaftlich schliefen, zurück. Nachdem ich brüderlich von ihm Abschied genommen, verließ ich vor ihm das Quartier. Wie staunte ich, als der redliche Kamerad mir während des Marsches unverhofft auf die Schulter klopfte und sprach: Kamerad, brauchst du kein Geld, keine Uhr? Bist sehr freigebig! sodann überreichte er mir Geld und Uhr. — Ich überlasse es der Beurtheilung der geneigten Leser, ob diese Handlung nicht als Muster innigster Freundschaft und Redlichkeit anerkannt zu werden verdient. Nur ein Sachkundiger kann entscheiden, mit welcher Mühe und Zeitverlust es verbunden ist, aus einem Armeekorps von 40,000 Mann die bayerische Division Rechberg, dann erst die Brigade und das treffende Bataillon zu erforschen, was ihm erst in zwei Stunden gelang. — Kamerad! das ist mein Gesammtvermögen, was du mir hier überbringst, antwortete ich; ein inniger Händedruck schloß alle ferneren Dankerzeigungen, bei einer neben mir marschirenden Marketenderin tranken wir einige Gläschen Liqueur auf beiderseitiges Wohl. Aus den hinter uns marschirenden österreichischen Kolonnen vernahmen wir ein mir unbekanntes Trommelsignal, worauf der wackere österreichische Korporal mich umarmte, küßte und dann freudig zu seinem Corps zurückschritt. Von da an bekam ich den treuen Kameraden nicht mehr zu sehen, erfragte aber später bei seinen Regimentskameraden, daß er in der Schlacht bei Brienne durch einen Musketenschuß getödtet wurde. Noch bis zur jetzigen Stunde ist es mir Räthsel, wie ich mich einige Tage nach dieser Begebenheit von einem alten bayerischen Soldaten, der 1808 in österreichische Kriegsgefangenschaft gerieth und allerdings einige Mißhandlungen erduldete, soweit verlei-

ten ließ, durch sein fortwährendes Hetzen und Zureden österreichische Soldaten zu beleidigen. Mein trunkener Zustand, in den mich benannter alter Krieger versetzte, trägt die Hauptschuld an der Scene, welche ich weiter unten erwähne. Aber bis zur gegenwärtigen Stunde bereue ich, selbes begangen zu haben, und wünschte, daß ich dortmals nicht nach Heidelberg gekommen wäre. Nach der erwähnten Geldbeutelbegebenheit ging's in Eilmärschen nach Hanau und so fort. Nach dem Gefechte bei Frankfurt und dortiger Mainbrücke kam unser Bataillon nach Aschaffenburg. Alldort mußten wir einige 1000 gefangene Franzosen nach Bayern transportiren. Bei diesem Transporte überzeugte ich mich von dem Elend und der Schmach, welche ein Kriegsgefangener zu erdulden hat. Mein stets mitleidvolles Herz war sehr angegriffen, als ich sah, wie die Gefangenen von rohen Soldaten gleich dem Vieh so einhergetrieben und durch Kolbenstöße mißhandelt wurden, wie so mancher Gefangener von ersichtlich fein genossener Erziehung und edler Herkunft blosfüßig marschirte. Aber vollkommen entrüstet und zur Wuth gereizt war mein Gemüth, als ich sah, wie ein Soldat von meiner Kompagnie einen erkrankten Gefangenen, der mit dem französischen Ehrenlegionsorden dekorirt war, mittelst Gewehrkolbenstößen zum Weitermarschiren zwang. Unmensch, siehst du nicht, daß er krank ist, rief ich dem Barbaren zu, und schlug ihn mit einem Rohr dermaßen über die Schultern, daß es in Splitter zersprang. Ich befahl dem rohen Soldaten, augenblicklich dem Transporte nachzugehen, blieb sodann selbst bei dem Kranken, reichte ihm etwas Liqueur und Brod, worauf er sich wieder förmlich erholte und aufrichtete. Aber wie staunte ich, als der Gefangene in deutscher Sprache äußerte: Kamerad, ich bin ein Deutscher, mein alter Vater ist Schullehrer in Hamburg; sodann machte er seine Halsbinde los, worin mehrere Goldstücke eingenäht waren, und bot mir eines davon an mit der Bitte, ihm Gelegenheit zu verschaffen, sich ranzioniren (flüchten) zu können. Kamerad, du forderst zu viel, behalte dein Geld, aber deine Lage zu verbessern, will ich mir angelegen sein lassen, war meine Antwort.

Ich verhalf ihm auf den nachfolgenden Wagen und kam eine Stunde später zum Transport. Dort führte ich den Prisonnier dem Transportkommandanten, Herrn Hauptmann Schue, vor, dem ich den Vorfall erzählte. Derselbe Gefangene, ein Sergeant-Major aus der Garde Napoleon, wurde von dort an jenen Kriegsgefangenen zugetheilt, die wegen hohen Ranges oder Gebrechlichkeit auf Wägen gefahren wurden. Auf so einem Wagen saßen immer 8 Mann und dabei jedesmal ein Unteroffizier als Bedeckung. Einstmal war ich zu einem Wagen, worauf 8 gefangene Offiziere saßen, kommandirt. Wir fuhren an einem Wirthshause vorbei und die Offiziere ersuchten mich, dort etwas genießen zu dürfen. Ich willigte ein; sie tranken fest darauf los und brachten auch mir's zu. Die Offiziere, die so ziemlich Geld besaßen, ließen frisch füllen, wurden immer lebhafter und tranken mit dem Rufe: Vive l'Empereur Napoléon! Der Transport war schon ziemlich weit voran, allmählig rückte die Dunkelheit heran, und ich kann nicht leugnen, daß mir etwas ängstlich wurde. Dies bemerkte ein mit dem Ehrenlegionsorden dekorirter Capitain und sprach zu mir: Mein lieber Sergeant, Sie haben nichts zu fürchten, wir haben unsere Ehre verpfändet, belieben Sie das Ehrenwort eines französischen Offiziers zu würdigen! Wir werden indessen Ihnen Folge leisten. Darauf sprach er zu den andern Offizieren einige französische Worte, und rasch sprangen sie auf den Wagen. In einer Stunde erreichten wir den Transport. Immer regte sich in mir die Hoffnung, mit diesem Transport nach Augsburg zu kommen, und dort meine lieben Eltern wieder zu sehen, denn seit ich von denselben so weit getrennt war, hatte ich sie noch viel lieber. Aber Gott der Allmächtige fügte es anders als ich erhoffte. In Dinkelsbühl wurden die Gefangenen an die dortige Landwehr zum Weitertransport abgegeben, und wir mußten in Eilmärschen der Armee folgen. Statt also meine lieben Eltern zu treffen und mich an ihr Herz zu schmiegen, begegnete mir ein Unfall, durch den ich hätte in empfindliche Strafe gerathen können.

Ein Abenteuer in Heidelberg.

Beim Rückmarsch zur Armee kamen wir nach Heidelberg. Ich lag dort im Kaffeehaus Weber, gegenüber der Hauptwache, mit noch 3 Mann im Quartier. Nachts 10 Uhr saß ich noch im Gastzimmer und ließ mir den Elferwein recht wohl schmecken; ein Gleiches thaten auch mehrere österreichische Soldaten. Da wir Bayern früher immer unter die Franzosen eingetheilt waren, und gemeinschaftlich mit diesen gegen Oesterreich fochten, bestand zu jener Zeit immer noch eine gewisse gegenseitige Spannung. Die älteren Soldaten von uns erzählten immer von den Siegen bei Landshut, Eckmühl und Regensburg. Immer lebhafter und reger wurde das Gespräch. Ein alter Korporal hetzte mich immer mehr auf. Da gab ein wackerer österreichischer Offizier meinen Kameraden den Rath, mich in's Bett zu führen. Ich ließ mich auch bereden und ging mit ihnen, fand aber außen im Gang eine wollene österreichische Cocarde, die ich aufhob, und sodann die Unvorsichtigkeit und Unüberlegtheit beging, dieselbe als Fidibus zum Anzünden meiner Tabakspfeife zu verwenden. Dies sahen die österreichischen Soldaten, und nun ging's los. Sie sprangen mit gezogenen Säbeln auf mich zu, aber jener österreichische Offizier war mein Retter. Er berücksichtigte meine Jugend und Trunkenheit und wies die auf mich Anrückenden ernstlich zurück. Ohne ihn wäre mir damals der Kopf gespalten worden. Mittlerweile kam eine österreichische Patrouille; ich wurde arretirt und auf die Hauptwache gebracht, was jener Offizier nicht mehr hindern konnte. Dort legte ich mich auf die Pritsche und schlief fest bis zum Morgen; aber wie verhoffte ich, als ich beim Erwachen lauter österreichische Soldaten um mich sah. Ich wußte von Allem, was vorgegangen war, nicht das Geringste mehr. Ein österreichischer Korporal sagte zu mir: Stolzer Herr Bayer, diesmal kommst du schlecht weg; weißt du, was du gestern Alles gesprochen hast? Hierauf führte mich eine Ordonnanz in das Offizierszimmer, wo ich verhört wurde. Ich erwiderte auf Alles, was ich gefragt wurde: Ich weiß nichts

davon, ich war betrunken. — Bei uns entschuldigt der Rausch nicht; ich muß die Meldung an's General-Kommando machen, war die Antwort des Hauptmanns und Wachtkommandanten. — Er befahl sodann, mich zu schließen und abzuführen. Als ich mit der schweren Kette, von der Hand zum Fuß reichend, so dahin schritt, überfiel mich ein kalter Schauer. — Ich saß eben wieder auf der Pritsche, als ich sah, daß meine Compagnie zum Abmarsch außen bereit stand; ohnmächtig sank ich zurück; doch erholte ich mich bald wieder, und bat nun, mir eine Erquickung zukommen zu lassen. Da erhielt ich aber zur Antwort: Du wirst schon erquickt werden; den brutalen Herrn Bayer muß man kaiserlich machen. Ein Anderer schrie wieder: Dem soll man den Buckel oder den Hintern vollhauen. Ein Dritter erwiderte: Dem geht's so wie gestern einem der Unsrigen; der muß etliche Touren Gassen laufen. Kameraden, nur tüchtig zugehauen, wenn der Herr Bayer an die Reihe kommt. Ich überlasse es dem geneigten Leser zur Beurtheilung, welch' schrecklichen Eindruck derlei Reden auf mein ohnedem empfindsames Gemüth machten. Nachdem ich eine Zeit lang so da saß, kam ein österreichischer Cadet zu mir, der gleich, als er mich sah, Mitleid gegen mich zeigte und sprach: Soeben ist der bayerische Hauptmann im Offizierszimmer drüben und reklamirt Sie. Bald darauf erschien eine Ordonnanz und führte mich dorthin. Hier angekommen, sah ich den bayerischen Hauptmann Schue, der unser Transportkommandant war, und obwohl er mir einen scharfen Blick zuwarf, glaubte ich doch einen Engel zu erblicken. Er sprach: Sergeant, Sie haben sich gestern Ausdrücke und Handlungen in Gegenwart österreichischer Soldaten erlaubt, welche diese beleidigten; hiefür werde ich Sie empfindlich strafen; ehevor aber müssen Sie Alles, was Sie sprachen, reuevoll zurücknehmen. Nach einer Pause sprach ich: Wenn ich etwas Unrechtes gethan habe, was ich mich nicht entsinnen kann, weil ich etwas zu viel Wein trank, so ist es mir leid und ich nehme es zurück. Ist gut, sprach der alte österreichische Hauptmann, von uns aus sind Sie frei, aber hüten Sie sich für die Folge vor derlei Un-

besonnenheiten. Die Kette wurde mir abgenommen. Zwei Soldaten vom kgl. bayerischen Truppenkommando traten ein, und so wurde ich als Arrestant von Oesterreich an Bayern übergeben. Mein Strafurtheil hieß: Sergeant Kirchmayr wird wegen ungebührlicher Handlungen und Aeußerungen gegen österreichische Soldaten drei Märsche lang geschlossen hinter dem Transport-Commando nachgeführt, und kommt bei jeder Ankunft im Quartier in Gefängnißarrest. Ich kam demnach auch dießmal, allerdings mit viel Angst verbunden, so ziemlich gut davon.

Vorfälle bei Straßburg.

Wir machten noch einige Märsche und trafen unser Bataillon zwischen Seelbach und Lohr in Baden. Erst jetzt begann der wahre Feldzug. Das Bataillon wurde zur Blokade gegen die feindliche Festung Straßburg beordert. Dort stand ein beträchtliches Corps Bayern, Württemberger und Oesterreicher. Im Dorfe Sundheim unweit Kehl war ich einquartirt und fand, als ich so nachsuchte, eine Anzahl gefüllter Weinflaschen von der besten Gattung vom Jahre 1811. Ich theilte den Herren Offiziers der Kompagnie und sonstigen guten Kameraden davon mit, nahm mich aber sehr in Acht, um nicht abermal durch Trunkenheit in Malheur zu gerathen. Statt immer zu saufen und zu plaudern, trank ich ganz mäßig, doch so in gemüthlicher Laune von dem guten Weine, goß sodann mehreres davon in ein Kasserol, wärmte den Wein, und rieb mir die Brust, die Schenkel und sonstige Gliedmassen damit ein. Andern Tages fühlte ich mich dadurch ebenso kräftig als rüstig. Es war Anfangs Dezember im Jahre 1813, als ein bedeutendes Korps (um die Blokade festzusetzen) ein verschanztes Lager herzustellen beordert wurde. Ich sah dort eine große Anzahl Pioniers, die von allen dortigen Truppen requirirt und zum Aufbau von hölzernen Hütten und sonstigen Verhauen verwendet wurden. Das ist ein langweiliger, dem Anschein nach langdauernder Aufenthalt, dachte ich mir, und wie ich so auf der Erde liegend nachdachte, so appellirt der Tambour.

Die Gewehre wurden in einer Tiefe in Pyramiden gestellt, und wir mußten weiter vorrücken, die festgefrorene Erde mit Hacken öffnen und mit der Schanzschaufel einstechen, um schnell möglichst einen Graben mit Aufwurf herzustellen, worin wir vollkommen gedeckt stehen konnten. Theils aus Frost, theils um den Graben schneller fertig zu machen, ergriffen auch Offiziere und eben auch meine Wenigkeit die Schanzschaufel und stachen fest darauf los, denn die aus der Festung herausgeworfenen Bomben genirten uns sehr. Demzufolge beeilten wir uns, schnell eine Vertiefung herzustellen. Binnen einer Stunde standen wir vollkommen gedeckt hinter der aufgeworfenen Brustwehr. Ich dachte mir: Nun schießt heraus, wie ihr wollt, ihr Franzoseng'frießer. So lange wir dem Bombardement ausgesetzt waren, dachte ich immer an jenes Scheibenschießen, wo ich den Zieler machte und beinahe erschossen worden wäre. Da ist's noch gefährlicher, dachte ich, als ich sah, wie eine Bombe in ein Bivouakfeuer einschlug und drei dortliegende Soldaten verwundete. Dieses Feuer war ungewöhnlich weit von der Schußstätte, und alle Artilleristen behaupteten, daß es ihnen unbegreiflich sei, daß die Kugeln so weit wirkten. Ein paar Tage darauf wurden wir von diesem eben so gefährlichen als langweiligen Festungsblokadedienst abgelöst; wir marschirten nach Basel, allwo ich am 22. Dezember 1813 über die Rheinbrücke marschirte.

Meine Erlebnisse in Frankreich und in Paris.

Nun stand ich mit meinen Kameraden auf feindlichem Boden, und abermals trifft mich so eine verwünschte Festungsblokade, nämlich die vor Belfort. In der Neujahrsnacht sah ich staunend das fürchterliche Bombardement aus und nach der Festung. Es ist eben doch kein Spaß, dachte ich, wie da die Kugeln hin- und herfliegen, mich dabei erinnernd an die Worte meiner Mutter, wie sie einst vor dem Todtschießen mich warnte. Ich kam nun mit der Compagnie auf Piquet ganz nahe vor die Festung, wo wir, um nicht bemerkt zu werden, weder Feuer

anzünden, noch sprechen oder uns nur bewegen durften. Von Nachts 2 Uhr bis gegen 5 Uhr Morgens standen wir so da, nichts Warmes im Leib bei der bekanntlich grimmigen Kälte. Seit meines Gedenkens habe ich so einen Frost nicht erstanden, als wie in jener unvergeßlichen Neujahrsnacht. Andern Tages wurde das Belagerungskorps abermals von den Oesterreichern abgelöst. Ich marschirte mit dem Bataillon, welches ich gar nie wegen Krankheit verließ, an die gefährlichsten Punkte, habe den Schlachten von Brienne, Bar sur Aube, Arcis, nebst sonstigen Vorpostengefechten mit Ehren beigewohnt, und blieb trotz des oftmals heftigen Kugelregens und einigen mitgemachten Bajonnetangriffen durch Gott des Allmächtigen Beistand stets unverwundet. Ich kann nicht umhin, da ich eben auf diese Stelle komme, zu erwähnen, daß ein gewisses Vertrauen auf Gott, ein Gebet in Gedanken mit Bereuung seiner begangenen Fehler dem Soldaten in jeder lebensgefährlichen Stellung ungemein viel Beruhigung, Entschlossenheit und Muth verschafft. Ein solches erfuhr ich, als ich mit der Kompagnie einstmalen zur Deckung einer Batterie kommandirt war. Währenddem der Artillerist mit dem Wischen, Laden, Richten und Abfeuern seines Geschützes beschäftigt ist, steht der Infanterist ganz ruhig, ohne sich durch irgend eine Beschäftigung zu zerstreuen, und hat Zeit genug, die Todesgefahr, in welcher er schwebt, zu bedenken. Jene Stunde, es war in der Nacht zwischen 12—1 Uhr am Josephitag 1814, bleibt so lange ich lebe in meinem Gedächtniß. Dort betete ich im Stillen zu Gott um seinen Beistand, und abermal entging ich glücklich der Gefahr, in der ich schwebte. Später erzählte ich einem geistlichen Herrn diese Vorfälle, mit dem Bemerken, daß ich weiß, daß andere meiner Kameraden ebenso andachtsvoll zu Gott beteten wie ich, und doch traf sie eine Kugel — denen ist das Himmelreich zu Theil, war seine Antwort. — Ich war während der ganzen Campagne stets sehr gesund, immer aufgeräumt und munter, aber ein unverhoffter Rückzug von Dane Marie bis Bar sur Aube betrübte mein Gemüth und verwandelte Lust in Schwermuth und Kummer. Schon bei

Dane Marie hatten wir Mangel an Pflege, und als ich einst zum Bataillonsrapport kam, sagte der Adjutant (Oberlieutenant Lindpaintner), ein wackerer Offizier: Hier können Sie gleich das Brod für die 5. Kompagnie in Empfang nehmen. Das war ein großer Laib Brod mit ungefähr 7—8 Pfund; der geneigte Leser kann also daraus entnehmen, wie hungrig es damals zuging. Der Rückzug währte einige Tage und namentlich die drei Fastnachtstage mußten wir, verbunden mit anhaltenden Märschen, Mangel an Allem bei strenger Kälte, am allermehrsten erdulden, und so oft jetzt die Karnevalszeit ist, denke ich an jenen verhängnißvollen Rückzug. Erst als wir nach der gewonnenen Schlacht von Bar sur Aube wieder vorrückten, war ich wie vorher wieder gut gelaunt. Wir marschirten nun nach Troyes, welche Stadt wir mit Sturm einnahmen, wobei sich das ganze Corps des k. k. Obergenerals Fürst Schwarzenberg in dieselbe warf. Das 10. National-Feldbataillon Brückner lag zwei Tage in dieser vom Feinde verheerten Stadt, und ich kam mit vier Mann in einer abgelegenen Vorstadt bei einem Pfarrer in's Quartier, der mich rücksichtslos behandelte; da er doch wußte, daß ich Sergeant war und mehreres zu schreiben hatte, versagte er mir trotzdem seinen Schreibtisch und muthete mir zu, am Kamin-Feuer auf einem Brett zu schreiben. Ich drang aber gewaltthätig in sein Cabinet, weshalb er auf die Hauptwache ging und mich verklagte. Es kam eine Patrouille österreichischer Soldaten und arretirte mich. Also wieder in österreichischen Händen, dachte ich, ging aber ohne Murren mit. Die Stadt Troyes ist sehr umfangreich, und wir brauchten gegen ¾ Stunden, bis wir die Hauptwache erreichten. Ich wurde dem wachthabenden österreichischen Hauptmann vorgeführt. Derselbe verwies mir mein grobes Benehmen gegen einen Geistlichen, ließ mich indessen frei. Ich und der Herr Pfarrer spazirten demnach mitsammen wieder in's Pfarrhaus zurück und dort verschloß er sich in sein Zimmer. Ich saß mit den vier Soldaten am Kaminfeuer und verzehrte dort die magere Kost, die uns aus dem gefaßten schlechten Kuhfleisch zu Theil wurde. Da sah

ich, wie eine alte, häßliche, aber keineswegs männerscheue Französin, nämlich die Pfarrerköchin, die delikat zubereiteten Speisen an uns vorbei in des Pfarrers Cabinet trug. Der köstliche Geruch derselben wirkte so üppig auf meinen Magen, daß ich mir die Freiheit nahm, die Köchin, als sie eben wieder zwei Teller, worauf sehr gut bereitete Frigos und gebackene Forellen lagen, an uns vorbeitrug, anzuhalten, die Hälfte des köstlichen Fraßes ihr abzunehmen und die andere Hälfte dem Herrn Pfarrer zu überlassen. Dies war von mir allerdings nicht galant, überhaupt habe ich dieser Köchin zu wenig den Hof gemacht. Anfangs meines Daseins warf sie mir ziemlich verliebte Blicke zu; hätte ich mir dieses Begegnen nur im Geringsten zu Nutzen gemacht und wäre ihr eben so entgegen gekommen, so hätte ich das beste Quartier gehabt. So jedoch hatte ich keine Kostzulage, sondern lediglich nur jene Lebensmittel, die wir Soldaten aus der Regie faßten. Als ich nun einigemal diese Menagetheilung wiederholte, so trat der Pfarrer langsamen Schrittes zu mir hin und sprach: **Vous êtes en effet un allemand impoli, une Nation méchante** (Sie sind ein grober Deutscher, eine abscheuliche Nation). Als er diese Worte gesprochen hatte, ergriff ich in meinem Zorne ein noch brennendes Scheit Holz vom Kaminfeuer und warf es dem Verwegenen an den Kopf. Der beleidigte grimmige Pfarrer begab sich hierauf abermals auf die Hauptwache, machte über mich seine Beschwerde und ich wurde demnach zum zweiten Male arretirt. Sergeant, ich glaube, Sie sind streitsüchtig, sprach der dortige Wacht-Kommandant. Entschuldigen Ihre Gnaden Herr Hauptmann, erwiderte ich, dieser Franzose hat Worte gebraucht, welche die deutsche Nation auf's Höchste beleidigen. Will weiter nichts mehr hören, antwortete der Hauptmann und ich staunte, als ich abermals frei gelassen wurde. Abends, als ich im Pfarrhof etwas Brennholz suchte, aber keines fand, riß ich einige Stangen vom Gartenzaune weg; meine Soldaten hackten sie zusammen und verbrannten selbe am Kaminfeuer. Als nun die geschäftige Köchin, Mademoiselle Josephine, an's Kaminfeuer kam, um dieses Holz

wieder heraus zu nehmen, da ergriff ich schnell aus meiner Patrontasche etwas Pulver und warf es in's Feuer. Den Schrei und den Sprung, den diese Fahnenstange von einer Weibsperson vom Feuer weg zum Pfarrer hin machte, erregte bei uns ein allgemeines Gelächter. Schnell begab sich der Pfarrer zum dritten Male auf die so weit entlegene Haupt-Wache und zum dritten Male erschien ziemlich mißgelaunt die Patrouille, mich zu arretiren. Meine Soldaten wußten nicht zu sagen, wo ich mich eben aufhalte und schrieen mir ziemlich laut: Herr Sergeant. Ich war aber eben wieder in dem Hofe, um Stangen zu suchen, und vernahm auf diesen Ruf ein Gepolter innerhalb einer Thüre, worauf ich mit lauter Stimme rief: Hieher. Die Patrouille nebst meinen Quartier-Kameraden kam herbei und nun öffneten wir mittelst einer Art die Thüre, aber wie erstaunten wir, als wir ein gesatteltes Pferd mit rother Schabracke, woran an den Seitenzipfeln ein mit Silber gesticktes N. mit Krone sichtbar war, sahen. Es war das Pferd eines französischen, sohin feindlichen Offiziers, welches ich hier entdeckte. Ist das Pferd da, kann der Reiter auch nicht weit sein; schnell muß der Pfarrhof besetzt werden, rief ich zur Patrouille, und sprang eiligst auf den Allarmplatz, unweit der dortigen Domkirche; denn dort standen immer Truppenabtheilungen unter Gewehr. Ich meldete einem österreichischen Staabsoffizier von meiner Entdeckung, weshalb eiligst von einer Compagnie der Pfarrhof besetzt wurde. Dann erst begab ich mich mit dem Herrn Pfarrer und der Patrouille auf die Hauptwache. Große Augen mit höchst erzürnter Miene warf der dortige Hauptmann mir zu und schrie: Jetzt behalte ich Sie doch einmal da; aber wie staunte er, als ich ihm meine Entdeckung meldete und der Patrouillenführer meine Aussage bestätigte. Demnach ist der Pfarrer ein Spion, erwiderte der Hauptmann, und befahl, ihn in strengste Verwahrung zu bringen und mich abermals wieder frei zu lassen. Schnell wollte ich in den Pfarrhof zurückkehren, traf aber unter Wegs meine vier Quartierkameraden mit meinem gepackten Tornister und Armatur und einer Anweisung in ein anderes Quartier.

Das Pfarrhaus wurde gänzlich abgesperrt, von österreichischen Soldaten umrungen und beobachtet. Andern Tags marschirte die k. bayerische Armee-Division Rechberg ab, kam aber zwei Tage darauf wieder zurück nach Troyes, und wie staunte ich, denselben Pfarrhof zum Theil verbrannt und förmlich ausgeplündert zu treffen. Vom weitern Schicksale des Pfarrers konnte ich nur so viel erfahren, daß er in's Hauptquartier geliefert wurde. Von da weg marschirten wir gegen Arcis; die dortige Schlacht näher zu schildern, gehört nicht zu dem, was ich jetzt zu schreiben vorhabe. Die lebensgefährliche Stellung bei der Deckung der Batterie Rudersheim habe ich schon früher erwähnt. Nach dem errungenen Siege wurde die Compagnie, in der ich stand, nebst einigen uns zugetheilten Bombardiers beordert, die auf dem Schlachtfelde zurückgelassenen feindlichen Pulverwägen in die Luft zu sprengen, bei welcher Gelegenheit ich eine Unvorsichtigkeit beging, die mir abermals hätte das Leben kosten können. Während die nöthigen Apparate, Stuppinenfäden 2c. 2c., schon gelegt waren und ich noch einen an einem solchen Wagen hängenden Tornister wegriß, rief eine Stimme: „der Sergeant ist rettungslos verloren!“ worauf ich schnell meiner Compagnie zueilte. In wenigen Sekunden erfolgte schon die Explosion und ich war wieder durch den gnädigen Schutz Gottes vom Tode errettet. Als ich später jenen Tornister öffnete, fand ich darin zwei neue, ganz feine Hemden, ein seidenes Halstuch, feine, fast ganz neue dunkelblaue Pantalons und, was die Hauptsache war, in deren Taschen zwei ganz neue Fünffrankenthaler. Da sieht man wieder den Glücksvogel! rief mein Kamerad aus (Sergeant Gruber, aus Ebermegen bei Harburg gebürtig), dem es nicht unbekannt war, wie oft ich schon durch Unbesonnenheit und Vorwitz das Leben riskirte. Nachdem die Pulver- und Munitionswägen zertrümmert waren, passirten wir über das mit Todten und Verwundeten bedeckte Schlachtfeld. — Ich kann nicht umhin, dem geneigten Leser eine Scene zu schildern, welche meinem Gedächtnisse bis heute noch nicht entgangen ist. Als wir nämlich so umher marschirten, sahen wir ungefähr

gegen 600 Franzosen (aus der Garde Napoleon's), vermuthlich ein im Carrée gestandenes Bataillon, meistens todt, mitunter auch schwer verwundet, da liegen. Man konnte es noch recht deutlich sehen, wie selbe im Carrée gestanden hatten. Einer oder der Andere dieser Unglücklichen regte sich mit einer Hand oder einem Fuß, ein Anderer hob den Kopf etwas in die Höhe. Einige bissen sich in die Finger und schlürften ihr eigenes Blut, wozu der quälende Durst sie verleitete. Was mich aber ganz außer Fassung und in Schauder versetzte, war der Anblick, daß einigen dieser Erbarmungswürdigen die Ohrlappen zerschnitten waren, wovon Raubgierige die goldenen Ohrringe plünderten; auch war einigen ein Finger abgeschnitten, woran wahrscheinlich ein werthvoller Ring prangte. Allerdings erfolgten derlei Plünderungen an jenen, die bereits den Geist aufgegeben hatten. Mehrere Aerzte begaben sich sodann dorthin, um den Unglücklichen, die noch am Leben waren, wo möglich durch Verband ihre Schmerzen zu lindern. Der Anblick war schauderhaft und für jeden Gefühlvollen herzerschütternd. So lange meine Feldflasche nur noch einige Tropfen Branntwein enthielt, theilte ich selben unter die noch Lebenden und erkannte recht deutlich an den Blicken, die sie mir zuwarfen, ihre Dankbarkeit. Allmächtiger Gott! dachte ich, wie unglücklich sind diese Menschen und wie glücklich dagegen bist du; sei ferner mir gnädig und verleihe mir deinen heiligen Schutz. Als ich so im Stillen gebetet hatte, schied ich mit gerührtem Herzen von dieser schauerlichen Stelle. Später erfuhr ich, daß ein russisches Cavallerie-Regiment auf dieses Carrée Attaque machte, in selbes eindrang und sodann, ohne Pardon zu geben, es gänzlich niedermetzelte.

Einmarsch in Paris.

Nach dem errungenen Siege bei Arcis marschirten sämmtliche deutsche Bundestruppen Paris zu. Dort mich etwas zu erholen und auch zu ergötzen, war mein sehnlichster Wunsch. Diese Hoffnung täuschte mich aber; denn wir passirten in

größter Propretät mit klingendem Spiel die wirklich hübsche Kaiserstadt und bezogen, statt einquartirt zu werden, einen großartigen Bivouak bei dem Dorfe Rungis, unweit dem Städtchen Ville des Juifs. Ich hoffte, für das oftmalige Hungerleiden und sonstig erduldete Beschwerden durch guten Fraß und Trunk Ersatz zu erhalten, mußte aber statt dessen fast noch mehr Hunger ertragen als früher, da das Fleisch von den mehrere Wochen nachgeführten magern Kühen die ersten Tage unsere Nahrung war. Der geneigte Leser mag selbst die Größe einer Fleisch-Portion beurtheilen, die den Mann traf, wenn ein Bataillon von noch ungefähr 400 Mann nur zwei bis drei Kühe zu speisen bekommt. Heißhungrig verzehrte ich meinen Theil, den ich, nachdem er gesotten war, an einem gespitzten Stecken über das Feuer hielt und so langsam braten ließ. Hiezu aß ich nur noch etwas Zwieback. Mit dieser magern Kost mußten wir uns die ganze Zeit, so lange der Bivouak dauerte, nämlich acht Tage lang, begnügen. Es war am 6. April 1813, als ich so nachdenkend und nach guter Kost mich sehnend am Bivouakfeuer saß. Ist doch sehr Unrecht vom General Wrede, daß er uns so Hunger leiden läßt, hat er uns doch so viel versprochen und uns immer auf Paris vertröstet, dachte ich bei mir selbst, und aß eben ein Stück Zwieback, als ein bayerischer Feldgendarm zu Pferd, der einstmals auch beim Forstwesen war, auf mich zuritt. Diesem entdeckte ich meinen verwünschten Mangel an Geldüberfluß, und dieser gute Mann borgte mir auf mein gutes Gesicht 20 fl. Beim Anblick dieses Kleinods verschwand plötzlich aller Kummer und alle Bedenklichkeit. Rasch sprang ich auf, reinigte meine Montur und meldete mich um Permission (Erlaubniß), nach Paris gehen zu dürfen.

Ein Spaziergang nach Paris.

Es war vom Armeekommando aus erlaubt, daß die Soldaten sich in Paris umschauen dürfen, aber nur solchen durfte die Erlaubniß gegeben werden, die mindestens 2 Franken vorweisen konnten. Paris war ungefähr 4 Stunden vom Lager entfernt, aber heiter und vergnügt schritt ich und mein Ka-

merad und Landsmann, Feldwebel Bürger, nebst mehreren anderen Unteroffizieren der stolzen Kaiserstadt zu. Wir besahen die hübschen Häuser, namentlich die Notre-Dame Kirche, von wo aus wir sodann auf den Vendomeplatz, wo die umgerissene Napoleons-Säule lag, kamen. Dort trafen wir einen Deutschen. Es freute uns sehr, von ihm zu vernehmen, was wir auch gleich an seinem Dialekt erkannten, daß er aus Schwaben sei; derselbe ließ sich's sehr angelegen sein, uns die interessantesten Merkwürdigkeiten zu zeigen. Endlich fühlten wir nach vielem Hin- und Hergehen ziemlich viel Durst, und ich sehnte mich schon gar so lange nach einem schmackhaften Glas Bier. Der Bayer muß halt Bier haben, sprach lächelnd unser Begleiter, und führte uns unweit der Vorstadt St. Antoine in eine Bierkneipe. Dort sah ich eine Klasse Menschen von so auffallend gemeiner, wirklich roher Art, daß ich staunte, solche Leute in Paris zu treffen. Ihre schmutzigen Blousen, der ungeordnete Haarzustand, die schwarzen, russigen Mützen (Art Zipfelhauben) und sonstig ekelhafte Kopfbedeckung, ihr verwegener Blick und die abscheuliche Art, wie sie aßen und tranken, erregte bei mir Abscheu vor diesen Menschen. Dieses bemerkte mein Begleiter, und sagte mir, daß diese Männer Arbeiter, die meisten aber Wasserträger seien. Ich schüttelte den Kopf und wollte gehen; da fesselte mich aber das wunderschöne, nette, blondhaarige Mädchen, welche uns das Bier präsentirte. In ihrem reinen Neglige gefiel sie mir um so mehr, besonders da sie mir öfters freundliche Blicke zuwarf. Diese wirklich hübsche Französin mit ihren schönen schwarzen Augen, mit ihrem feurigen Blick fesselte mich dermaßen, daß ich länger zu bleiben mich entschloß. Da aber unser Führer mich versicherte, daß wir in einer ganz gemeinen Kneipe uns befänden, und er uns nur wegen dem dortigen sehr guten Porterbier eingeführt hätte, und als ich sah, daß die verführerische Schöne einem der abscheulichsten Kerle ebenfalls zulächelte, schwand so allmählig meine Neigung gegen dieselbe. Ich drang darauf, die Gläser baldigst zu leeren. Das Bier schmeckte vortrefflich, wir verschluckten davon vier

Flaschen, dann verließen wir die Bierschenke. Das Mädchen begleitete uns bis an den Ausgang uud sprach gleich einer Engelsstimme so lieblich tönend: Votre serviteur, Messieurs! Dabei funkelten ihre Augen gleich Sternen, und ihre alabasterweißen Zähne glänzten wie Perlen. Mein Führer faßte mich beim Arm, und so verließ ich die Schenke. Mein Kamerad, Feldwebel Bürger, trank etwas zu schnell von diesem Porterbier und wurde etwas berauscht, er blieb demnach, trotz meines Ermahnens, zurück, und unterhielt sich noch ferners mit der hübschen französischen Kellnerin. Mein Führer reichte mir den Arm und sprach: Ich bin eingereiht bei der Dienerschaft im Palais royal, und kenne mich dort sehr gut aus, auch werden die Herren sich da besser unterhalten, wie in dieser gemeinen Kneipe. Sonach traten wir aus der Bierstube, und ich und mein herzlich gemüthlicher Führer schritten nun allererst dem bekanntlich großen Bastilleplatz zu, wo wir uns längere Zeit aufhielten und den Arbeitern zusahen, die hier in großer Anzahl beschäftigt waren, und deren Benehmen und gegenseitiges Betragen hie und da interessante Scenen gewährte. Bei einem Korsen, die als ausgezeichnet gute Schleifer bekannt sind, und deren mehrere auf jenem Platze ihre Arbeit verrichteten, ließ ich des Andenkens wegen meine Säbelklinge schleifen und poliren, und während dessen ich so umherschaute, schritt mein Kamerad Feldwebel Bürger langsam und ganz bedenklich aus einem Gäßchen heraus. Ich rief ihm zu, worauf er raschen Schrittes auf mich zuging. Scharf blickte ich ihm in's Gesicht und fragte ihn, wie er sich mit der Blondine unterhielt; statt aller Antwort ersuchte er mich, ihm den Gefallen zu erweisen, nie mehr derselben zu erwähnen. Auch er ließ sodann seine Säbelklinge schleifen. Während der erwähnte Schleifer seine Arbeit verrichtete, blickten wir umher und staunten über die Masse Menschen aus allen Ständen, die hin und her wogte, darunter auch ächte Pariser Stutzer, welche elegant gekleidete Damen am Arme führten, von welch' letzteren unser Führer jedoch versicherte, daß sie zum größeren Theile dem bekannten leichten Schlage von Mädchen angehörten. Die vielen verschiedenen

Militairs mit ihren mannigfaltigen Uniformen, fast aus allen Nationen, welche zu Fuß und zu Pferd vorüber passirten, gewährten wirklich einen imposanten Anblick. Auch sahen wir eine Anzahl Gaukler und Gauklerinnen, über deren hie und da höchst sittenlos ausgeübte Körperbewegungen wir staunen mußten. Sodann erschienen mehrere von den bekannten Gamins de Paris (Gassenjungen); dieselben erregten durch ihr bübisches Benehmen verschiedener Art und ihre Pantomimen, die sie auf höchst spöttische Weise gegen mehrere Vorübergehende ausführten, viel Aufsehen. Lange trieben diese Garçons ihre Unarten, bis eine eben vorbeimarschirende Militärpatrouille, welche bei Tag und bei Nacht immerwährend die Straßen durchschritten, dieselben vertrieb. Sodann führte uns unser Begleiter, wie schon erwähnt, auf den großen Palais royal-Platz, wo sich eben ein großer Luftballon im Steigen produzirte, und dann erst betraten wir einen außerordentlich nobel dekorirten Gastsaal. Da erblickten wir Herren und Damen aus der feinsten Volksklasse, ebenso eine Menge Militairs von allen Armeekorps, die damals in und um Paris kantonirten, nämlich: Engländer, Russen, Preußen, Oesterreicher, Bayern, Württemberger, Badenser, Hessen, Holländer, Spanier, Portugiesen, kurz, aus allen Ländern Europa's, selbst aus dem Oriente waren da Leute zu sehen. Das Lokal war so geräumig, daß Keines das Andere nur im Geringsten genirte. Im gegenseitigen Benehmen, namentlich was Franzosen und Französinnen betrifft, war eine ausgezeichnete Feinheit merkbar, und zwar in demselben hohen Grade, als in der erwähnten Bierkneipe in der St. Antoine-Vorstadt Rohheit zu sehen war; aber denselben Unterschied fanden wir auch im Preise aller Getränke und Eßwaaren, und ohne weitere Erläuterung der enorm theuern Zeche, die wir dort zu bezahlen hatten, will ich nur noch erwähnen, daß dieselbe jene der Gasthöfe in der Schweiz weit übertraf. Da mein Taschengeld wegen Mangel an Münzen nicht mehr so wie früher klingelte, schwand auch meine Lust zum Längerbleiben; ich bereute es sehr, in diese theure Halle gerathen zu sein, und ermahnte unsern Führer

zum Rückmarsch. Ein ungewöhnlich artiger Portier öffnete uns mit eleganter Höflichkeit die Flügelthüre des Salons, verstand es aber eben so vortrefflich, uns mit derselben Höflichkeit ein Honorar abzufordern. Nicht so heiter wie aus der Bierkneipe der St. Antoine-Vorstadt, sondern höchst mißlaunig schritt ich aus jenem Prachtsaale. Außerhalb desselben verabschiedeten ich und mein eben so trostloser Kamerad Bürger uns bei unserem allerdings uneigennützigen Begleiter, dem braven Württemberger, und wir trennten uns. Am Palais royal-Platz blickten wir sodann noch etwas umher und betrachteten die Menschenmasse, worunter wir auch ziemlich frech um sich blickende Damen bemerkten. Wir besprachen und bekannten uns gegenseitig offenherzig unsere mageren Geldverhältnisse, und wie wir so miteinander plauderten, kam ein Wagons (Kutscher), zu Pferde sitzend, daher gefahren. Wie es eben damals in Frankreich üblich war, steckte der Kerl in sehr weiten, hohen Couriersstiefeln, und stand mehr in den Bügeln, als er im Sattel saß. Est-ce que les Messieurs Soldates veulent aller au camp dans une voiture? (Wollen die Herren Soldaten in das Lager fahren?) sprach er uns an. Douzvit à la Bivouak bavaroise (nur schnell in das bayerische Lager), riefen wir ihm zu und saßen ein. Durch jedes Lager mußte im Schritt gefahren werden. Unweit dem russischen Lager war das bayerische, und als wir das erstere langsam durchfuhren, stiegen wir ohne alles Geräusch ruhig aus dem Wagen, ohne die Fahrtaxe zu bezahlen, und so kam nun der geprellte Franzosenkutscher mit leerem Wagen im bayerischen Lager an. Als ich in meiner Strohhütte ankam, war es schon ziemlich dunkel geworden; meine andern Strohhüttenmitbewohner schliefen schon, einige davon schnarchten wie die Bären. Unter diesen Umständen konnte ich nicht schlafen. Das viele Gesehene in dem menschenvollen Paris trug auch viel dazu bei, daß mein Geist immer reger wurde. Sofort schrieb ich beim matten Lichtscheine eines bei der schon früher erwähnten Pfarrersköchin zu Troyes eroberten Wachsstockes einen ausführlichen Brief an meine Eltern nach Augsburg, in welchem ich unsern erbärmlichen La-

gerzustand in Versen schilderte. Ein umgestürzter Menagekessel diente mir als Schreibpult. Gewiß länger als eine Stunde schrieb ich, und labte mich dabei hie und da durch einen Schluck Burgunder. Dann aber überfiel mich ein fester Schlummer, aus dem ich erst Morgens durch die Tagreveille, die durch eine Anzahl von gewiß 50 Tambours geschlagen wurde, erweckt ward. Rasch sprang ich auf, wusch mich und untersuchte sodann meinen schwindsüchtigen Geldbeutel, worin ich zu meinem größten Schrecken nur mehr 10 Frankenstückchen und jene von meiner Mutter beim Abmarsche von Augsburg erhaltenen 2 halben Guldenstücke fand. Letztere nie auszugeben, war noch immer mein fester Entschluß. Jetzt mußt du wieder sparen, sonst geht's nicht; die Pariser Partie war ein für allemal zu theuer; so dachte ich für mich, und fing an, sorgfältig meine Montur zu reinigen. Aber wie erschrack ich, als ich in derselben so etwas sich Bewegendes wahrnahm; doch beruhigte mich der Umstand, daß auch Offiziere trotz aller Reinlichkeit mit diesem Ungeziefer behaftet waren. Schwierig ist es, dieses Völkleins los zu werden; indessen ersann ich ein Mittel, welches half. Ich stand in Gunst bei meinem Compagnie-Kommandanten, und wußte, daß andern Tags, allerdings nur sparsam, neue Montur an die Mannschaft vertheilt werde. Ich meldete mich deßhalb um Rock und Hosen. — Sergeant, dies kann nicht sein; wir haben Leute, die es nothwendiger brauchen, antwortete mein Compagnie-Kommandant. — Ich gestand ihm aber offenherzig meinen Zustand, und meine Bitte wurde genehmigt. Andern Tags faßte ich Rock und Hosen, entkleidete mich sodann und wusch mich am ganzen Körper zuerst mit warmem, dann kaltem Seifenwasser; hierauf nahm ich eines der beiden neuen Hemden und eine Unterhose aus dem Tornister, den ich, wie schon bekannt, mit Todesgefahr errungen hatte, ebenso das seidene Halstuch, bekleidete mich damit, und überlieferte nun die alte abgelegte Wäsche und Montur sammt dem darin steckenden Völklein dem Bivouak-Feuer; lächelnd sah ich mit an, wie die lodernden Flammen Kleidung und Ungeziefer zugleich verzehrten.

Abmarsch von Paris und Erlebnisse auf dem Heimmarsch.

Am andern Tag marschirten wir ab, aber nicht mehr durch Paris. Als wir ungefähr 1/4 Stunde marschirt waren, sahen wir, daß das verlassene Lager hell in Brand stand; die von einer zur andern der Tausende von Strohhütten fortlodernde Feuerlinie gewährte wirklich einen imposanten Anblick. Wie das Feuer entstanden, war Jedem unbekannt. Ich war eben sehr gut gelaunt; die Hoffnung, nun bald meine lieben Eltern wieder zu sehen, erfreute mein ganzes Gemüth, und ich war so heiter und seelenvergnügt, daß ich ein Kriegslied anstimmte, in welches sogleich mehrere Sänger mit einstimmten. Wir marschirten brigadenweise in Colonnen. Plötzlich wurde Halt gemacht, und es erging der Armeekommandobefehl, strenge nachzuforschen, wer der Lagerbrandstifter sei. Der Brand war in der Lagerstellung des 10. National-Feldbataillons ausgebrochen. Es war bekannt, daß ich der Letzte am Feuer war, um mein frisch angestrichenes Lederzeug zu trocknen, und ehe ich daran dachte, wurde befohlen: Sergeant Kirchmayr gleich in Arrest! Dießmal kannst du schlecht wegkommen, sagte der Korporal Pschor zu mir, der die Arriere-Garde führte, bei welcher auch die Arrestanten mitgeführt wurden. Wieder ein Anderer äußerte: Der wird dießmal gewiß erschossen, Wrede macht nicht viel Spaß. Ich war mir keiner Schuld bewußt, gleichwohl aber war ich sehr beängstigt, und traurig schritt ich dahin. Bis wir aber in's nächste Lager kamen, enträthselte sich, daß durch den damaligen heftigen Wind Feuerfunken in die gänzlich ausgetrockneten und dürren Strohhütten geweht wurden, und demnach der Brand entstanden sei, ohne daß man Jemand eine Schuld beimessen konnte. Mein guter Genius half mir also auch dießmal wieder aus dieser Fatalität. Andern Tags beim Abmarsche wurde ich meines Arrestes entlassen. —

Bevor ich die Erlebnisse meines Rückmarsches beschreibe, unternehme ich einen abermaligen Abstecher und schildere meine Ansicht über diesen kalten Winterfeldzug, in welchem von Weih-

nachten bis Ostern stets bivouakirt wurde. Obwohl ich ferne davon bin, denselben früheren Feldzügen vorzuziehen, in welchen die königl. bayerische Armee eben so viel beispiellosen Muth, als errungene Siege nachweisen kann, so bleibt doch derselbe unstreitig für Deutschland der merkwürdigste und entschiedenste Kampf. Beide Heere, die hohe Bedeutung dieses Krieges wohl kennend, fochten mit Erbitterung und Muth. Wer dabei war, wird mir beistimmen, wenn ich behaupte, daß wir es mit eben so kampfgeübten als tapferen französischen Soldaten zu thun hatten, und daß wir rücksichtlich ihres Muthes, ihrer Ausdauer und Entschlossenheit Ursache hatten, solche Feinde zu achten. Viele Tausend Bayern liegen in Frankreichs Boden begraben, und ein stummer Zeuge jenes gräßlichen Kampfes ist der mit Blut getränkte Erdboden der Provinzen Champagne, Burgund und der sonstigen Departements, wo bayerische Truppen fochten. Der hie und da stattgefundene Kanonendonner kann so ziemlich mit einem Infanterie-Rottenfeuer verglichen werden. Dabei waren die Märsche anhaltend, und ziemlich oft ergab sich Mangel an Lebensmitteln. Das Hauptresultat jenes Feldzuges war die Befreiung Deutschlands von französischer Verbindlichkeit. Deßhalb aber auch zähle ich jene Tage, in denen ich all' das Obenbeschriebene erduldete und so vielmal in Todesgefahr schwebte, immerhin zu den schönsten meines Lebens. Unvergeßlich bleiben mir stets meine wackern Waffengefährten; in ihrer Mitte mich zu unterhalten und an die alten wohlbekannten Kriegsereignisse uns gegenseitig zu erinnern, erkenne ich bis zur Stunde, wo ich dieses schreibe, als meine angenehmste Unterhaltung. Erst während des Rückmarsches, wo wir wieder einquartirt wurden, hatte ich Gelegenheit, den wahren Charakter der französischen Nation etwas genauer kennen zu lernen. Ich zeigte mich beim Eintritt in's Quartier stets gut gelaunt, dabei artig und bescheiden, und errang dadurch meistens gute Quartiere. Nie übersah ich es, in Gesellschaft alter französischer Soldaten die Feldherrntalente des Kaisers Napoleon wohlverdientermaßen zu preisen und in die stets folgenden Toaste auf dessen Wohl

mit einzustimmen. Ueberhaupt wußte ich mich mit derlei Männern trefflich zu unterhalten, und dabei die Weinflaschen hervorzulocken. Ganz anders verhielt es sich mit dem französischen Frauenvölklein; ich verstand es gerade nicht zum Besten, mit demselben gehörig umzugehen. Jede Französin, sei sie auch von niederem Stand oder Herkunft, macht darauf Anspruch, ihr auf eine gewisse Art die Honneurs zu machen, worin ich zu jener Zeit noch nicht sehr geübt war. Demnach wich ich derlei zarter Damengesellschaft wo möglich aus.

Ein Quartier in Nancy.

Es war am 14. Mai 1814, als wir in Nancy (im Departement Meurthe) einrückten und mehrere Tage dort blieben. Ich kam zu einem Materialisten ins Quartier. Der Mann war abwesend, ich überreichte mein Billet auf möglichst feine Art mit den Worten: Bon jour, Madame, der eben im Wohnzimmer anwesenden, noch gutaussehenden, dabei ziemlich beleibten Frau. Sie mag so in den vierziger Jahren gewesen sein. Sie blickte mich an, verneigte sich sehr anständig und trat aus dem Zimmer. Ich staunte über das schnelle Arrangement, denn sogleich führte mich ein Knabe in ein eigenes ganz hübsch möblirtes Zimmer. Als ich frisch gewaschen und geputzt dastand, ging ich wieder ins Wohnzimmer und fand dort einen zierlich gedeckten Tisch. Die Frau setzte sich mir gegenüber. Das Essen sowie der Trunk war köstlich, mein Appetit bewunderungswürdig. Ich bemerkte, daß mich die Frau ganz wohlgefällig beobachtete. Französisch sprechen konnte ich ganz wenig, wohl wußte ich, namentlich Speise, Getränke und sonstig nöthige Bedürfnisse zu nennen, jedoch höchst unregelmäßig. Da diese Dame sich aber gar so wohlgefällig gegen mich zeigte und ich vom köstlichen Burgunder ziemlich genossen hatte, so wurde ich beredtsam und belobte Alles, was aufgetragen wurde, in französischen Worten, und besonders auch die hübschen weißen Zähne meiner Wirthin auf die Art, daß ich mit dem Zeigefinger an meine Zähne wies und dabei äußerte: Ma-

dame, das viel schön. Darauf aber fing sie herzlich zu lachen an, holte einen Dixionnaire, und wies mir darin, wie man auf französisch Zähne nennt. Den ganzen Nachmittag unterhielt ich mich mit ihr aus diesem Dixionnaire, ich lernte ihr deutsche, sie mir französische Worte nennen. Dieser beiderseitige Unterricht erregte viel Lachen. Es rebellte der Tambour zum Verlesen, ich empfahl mich, und die zarte Französin drückte mir freundlich die Hand. Dieses auffallend zuvorkommende Benehmen dieser Frau erzählte ich einem Kameraden, und lud ihn ein, mich zu besuchen; er war Korporal und dabei aber ein abgewixter, erfahrener Kerl, der früher als Friseur in Frankreich in Condition stand. Ich bedarf daher nicht weiter zu erklären, daß er's besser verstand, sich fein und galant zu benehmen. Er zog ein Kalenderchen aus der Tasche, schaute hinein und sagte zu mir: Heute heißt du nicht George, sondern Bonifazius, ich werde bei meinem Eintritte dir zum heutigen Namensfeste gratuliren, dann gebe Obacht, wie wir regalirt werden. Ich ging hierauf in mein Quartier und traf dort die freundliche Frau ganz wie es den Französinnen eigen ist, elegant und nobel angezogen in äußerst anständiger Haltung am Nähtisch sitzend. Sie lächelte mir freundlich zu und klingelte. Es erscheint ein Mädchen, der sie einiges sagte, und in einigen Augenblicken erschien dasselbe wieder mit einer Flasche Wein und einem schmackhaft zubereiteten Zwieback. Belieben Sie zu trinken, mein Herr (Voulez vous boire, Monsieur), sprach die herzensgute Frau zu mir, und ich befolgte auf's pünktlichste ihren Wunsch. Nun trat mein Kamerad ein, mit einer Manier, die wirklich nur Franzosen eigen ist. Als er der Dame die üblichen Honneurs erzeugt hatte, gratulirte er mir zum Namensfeste, und als meine Madame dieses hörte, gratulirte auch sie mir in französischer Sprache, nannte mich Monsieur Boniface rc. rc., und entfernte sich sodann. Wirst dich wundern, was uns diese auftischt, sprach mein Freund. Ungefähr in einer halben Stunde erschien unsere gemüthliche Frau wieder, ihren Mann am Arme führend. Er war ebenfalls ein hübscher Mann, beiläufig 40 Jahre alt, und ging mit

freundschaftlicher Miene auf uns zu, reichte mir die Hand und blickte mir ebenfalls scharf in's Gesicht, dann wendete er sich zu meinem Kameraden, und nun vernahm ich erst, warum diese beiden Eheleute mich so anspruchsvoll und wohlgefällig anblickten. Ich hatte die genaueste Aehnlichkeit mit ihrem Sohne; derselbe wurde im Jahre 1813, als Kaiser Napoleon seine Armee ergänzte und vermehrte, wie viel tausend Andere konscribirt und in ein Tirailleur-Bataillon eingetheilt, und diese meine Aehnlichkeit mit dem Sohne, der vielleicht früher gegen mich focht, verursachte die Zuneigung dieses wackern Ehepaares gegen mich. Erst nach vier Tagen marschirten wir wieder weiter. Traurig schied ich von meinen braven Quartierleuten, und noch lange Zeit erinnerte ich mich an das gemüthliche Quartier in Nancy. Die Sehnsucht, meine lieben Eltern und meine Schwester wieder zu sehen, mehrte sich von Tag zu Tag, aber der Heimmarsch wurde gar so oft unterbrochen, was jedesmal unangenehme Empfindung bei mir erregte, doch übersah ich nie, in den vielen großen Städten und Dörfern, die ich passirte, die hauptsächlichsten Merkwürdigkeiten zu besehen. Von den vielen Märschen, die ich mitmachte, vergesse ich aber gewiß nie jenen, wo wir den bekannten berühmten Schneckenweg die Vogesen hinabpassirten. Als ich dort so umherblickte, lag mit einenmale das wunderschöne Elsaß gleich einem Garten vor mir. Ich konnte mir nicht genug schauen und wundern, denn derlei zu sehen hatte für mich ungemein viel Interesse. Am 11. Juli 1814 marschirten wir bei Mainz über den Rhein, und dieser Tag bleibt mir stets gedenklich, weil ich mich erinnere, daß jeder Soldat, wie es üblich, wenn man so einen Fluß passirte, ein Geldstück, gewöhnlich einen Sous, in den majestätischen Strom hineinwarf.

Die Käskammer.

Am 12. Juli 1814 kam ich unweit Dieburg im Hessischen zu einem Bauer in's Quartier. Sehr interessirte mich die dortige hübsche schwarzhaarige Bauersmagd. Während des

Nachtessens warf ich der Schönen einige zärtliche Blicke zu, welche hinreichten, mich zu verstehen. Meine Auserkorene hieß nach dortiger Landessprache Binchen (Philippine). Nach dem Essen verließ ich die Wohnstube und ging in meine Schlafkammer. Schnell wie ein junges Reh hüpfte das Mädchen an mir vorüber und grüßte mich durch lächelndes Kopfneigen. Eben aber auch so schnell hüpfte ich zu ihr und stellte die bescheidene Frage, ob ich nicht ihre Gesellschaft genießen könnte? — Warum denn nicht, Sie bringen mir vielleicht Nachricht von meinem Vater, denn wissen Sie, ich bin ein Soldatenkind, war die Antwort Binchens, und so sprang sie flüchtig von mir, mit ihrem Fingerchen an eine Kammerthüre zeigend. Eiligst nahm ich Einsicht von dieser Thüre, ohne auf die beiden andern Thüren zu merken, an denen ich vor Freude und Neugierde vorübereilte; die Thüre war mit Kalk überstrichen, was mir als Kennzeichen diente. In dieser wonnevollen Hoffnung zog ich mich aus und legte mich einsweilen zu Bett. Schlafen konnte ich nicht, denn die schwarzhaarige Dirne ging mir nicht aus dem Kopfe. Es schlägt an der Dorfuhr 10 Uhr. Jetzt kann sie liegen, dachte ich, sprang aus meinem Lager, hing meinen Mantel um und schritt leise auftretend den Gang durch. Durch eine weiße Thüre muß ich, um zu ihr zu kommen, dachte ich, und stand auch schon vor einer solchen. Ich drückte behutsam auf die Schnalle, die Thüre öffnet sich, ich trete ein und trat auf etwas Weiches. Es nicht achtend, ging ich weiter, aber wo ich hintrat war es immer weich und teigig. Ich wollte endlich das verhängnißvolle Weiche unter meinen Füßen untersuchen, bücke mich, rutsche aber auf dem schlüpfrigen Grund, auf dem ich stand, aus und falle rückwärts nieder. Jetzt erst erkannte ich, daß ich statt zu Binchen in die Käsekammer gerathen bin, denn wo ich hinlangte, fand ich lauter Topfenkäse. Nicht genug, daß meine Hände und Füße von diesem Käse vollgeklebt waren, sondern durch den Fall nach rückwärts preßte ich mir diese weiche, klebende Masse in die Unterhose und meinen Mantel, kurz, ich war vollkommen einbalsamirt. Einige Minuten wälzte ich mich in diesem

4.



G. Wenng sc.

Die Käsekammer.

sumpfigen Labyrinth, bis mir's gelang, wieder auf meine Beine zu kommen. Es ist nun einerlei, die Käse müssen doch alle wieder frisch geformt werden, dachte ich, und trat demnach fest auf, den Ausgang suchend. Ich konnte ihn aber nicht finden, denn alle Wände waren weiß, so auch die Thüre, und so kam ich statt näher immer weiter von der vermaledeiten Thüre weg, bis ich um alle vier Wände der Kammer die unangenehme Ronde machte. Endlich gelang es mir, die Thüre zu greifen und ich kam denn schmierig und schlammig aus dieser verwünschten Käsekammer. Aber jetzt wohin? Zu Binchen zu gehen fand ich in diesem Zustande für lächerlich, und wie ich so nachdenkend dastand, hörte ich ganz leise Tritte, es war Binchen, sie hielt sich den Mund zu, um ihr Lachen bekämpfen zu können, ergriff dann meine mit Streichkäs einbalsamirte Hand und führte mich in ihr Kämmerchen. Dort sprach sie: Nehmen Sie es nicht ungütig, Herr Sergeant, daß ich so lache, aber dieser Anblick ist wirklich originell. Aus dieser Rede schloß ich, daß mein Binchen keine gewöhnliche Bauerndirne war. Sie holte sogleich warmes Wasser, und fing an, zuerst den Käse abzustreichen, dann nahm sie erst die weitere Reinigung mit mir vor; konnte sich aber immer noch des Lachens nicht enthalten. Sehr gefiel mir ihre schnelle Besonnenheit, denn flugs lief sie in mein Zimmer, holte meinen Säbel, und schabte damit den übrigen Theil des Käses, der noch fest an meinem Mantel klebte, weg. Als sie mit diesen so unverhofften Beschäftigungen fertig war, stand sie gleich der Regimentstochter in gerader Stellung vor mir, betrachtete mich und sprach: Mein Vater ist Stabstrompeter bei den badischen Dragonern, meine Mutter ist schon längst gestorben, und ich bin schon seit meinem achten Lebensjahre bei diesem Bauer, der ein Bruder meiner lieben, unvergeßlichen Mutter ist. Ich werde allerdings gut gehalten, bin aber doch gesonnen, wenn das fremde Militär aus dem Lande ist, in meine Heimath nach Bretten zu gehen, dort bin ich geboren. Von meinem Vater hörte ich seit er fort ist nichts, sind Sie nie zu den badischen Truppen gekommen? — Leider kann ich dir von den Ba-

densern nichts Näheres sagen, denn sie standen an einem ganz andern Flügel. Sag' mir, liebes Binchen, was wird denn mit dem Käse geschehen, den ich so zusammentrat? Was mag Sie das kümmern, erwiderte das schöne Mädchen, bei uns liegen ja noch mehr Soldaten, von denen Sie gar nichts wissen, im Heustadel liegen gegen 20 Kroaten, diese fressen den zertretenen Käs schon. Wünsch', daß er ihnen wohl schmeckt, war meine Antwort. Plötzlich, während dem wir so plauderten, schlägt der Tambour die Tagreveille, ich verwünschte den Viehkerl von einem Tambour sammt allen Trommeln 10,000 Klafter tief in den Boden. Ich küßte Binchen, nahm herzlichen Abschied von ihr und begab mich in meine Kammer, wo ich mich zum Abmarsch bereit machte. Nach eingenommenem Frühstücke, bestehend aus einem von Binchen delikat gebackenen Pfannenkuchen nebst gutem Fruchtbranntwein, verließ ich nachdenkend mein Quartier, welches ich mit vollem Rechte unter die abenteuerlichsten zählen darf, und bis zur heutigen Stunde ist dieses verhängnißvolle Rendezvous meinem Gedächtnisse nicht entgangen.

Heimmarsch in die Garnison Augsburg.

Sonstig Bemerkenswerthes ereignete sich weiter nichts mehr; es ergab sich allerdings so manches, welches ich theils der Umständlichkeit des Vortrages wegen, theils aus schuldiger Rücksichtsnahme nicht vorzutragen für geeignet finde. Jugendlicher Leichtsinn ohne Vorblick und Besonnenheit und verkehrte Rathschläge einiger zum Theil zu wenig gebildeten Kameraden verleiteten mich zu manchem Schritt, den ich später bereute, doch nahm alles unüberlegte Treiben und alle leichtsinnigen Streiche, die ich beging, Gott gedankt! jedesmal einen guten Ausgang. Als wir bei Würzburg wieder auf vaterländischen Boden traten, war die gesammte Mannschaft in höchst erfreulichem aufgeregten Gemüthszustand. Wir marschirten über Ansbach durch das bekannte gemüthliche Ries, eine Gegend, wo die Bewohner

wegen ihrer Offenheit und herzlich guten Meinung allgemein bekannt sind. Recht viele Soldaten aus dem Bataillon, in dem ich diente, waren von dort gebürtig, und schon deshalb war unsere Aufnahme dort eine herzliche und unsere Quartiere von bester Art. — Als das Bataillon durch Donauwörth paradirte, sah ich in der Ferne eine goldene Maschenhaube prangen, und wie ich näher kam, erkannte ich unter dieser Augsburger Frauenkopfbedeckung meine innigst geliebte Mutter. Am dortigen Postgebäude wurde gehalten, die Quartierbillets vertheilt und wie mein altes, liebes Mütterchen sich so besorgt um und um schaut, nahm ich sie um den Hals, und konnte mich nicht enthalten, sie zu umarmen und herzlich zu küssen. Es ist ein eigenes Gefühl, wenn man Eltern nach so langer Zeit wieder trifft, besonders nach so schwer erduldeten und bedrängten Vorkommnissen, in denen ich so oftmals der Todesgefahr ausgesetzt war. Alles Lachen und Spötteln achtete ich nicht. Da ich Quartierbillets für 3 Mann besaß, so nahm ich statt den 3 Mann meine Mutter mit in's Quartier, quasi als Soldatenfrau. Der Hauswirth, ein Bäcker, und dessen Frau zeigten die innigste Freude, als ich mit dieser dicken Soldatenfrau eintrat und ihnen sagte: Das ist meine Mutter, die mich von der Art liebt, daß sie es nicht erwarten konnte, bis ich nach Augsburg kam, sondern mir entgegenreiste. Auch dieses Quartier zähle ich unter die denkwürdigsten, denn mein Hauswirth ließ an Kost und Trunk nichts ermangeln, verbunden mit aufrichtigem, herzlichem Benehmen. Erst nach 11 Uhr Nachts trennten wir uns; die alte Bäckersfrau plauderte immer mit meiner Mutter und ich mit dem Bäcker. Andern Morgens aber fuhr meine Mutter wieder mit dem Postwagen (mit dem Conducteur Andenried) nach Augsburg. — Am 27. Juni 1814 marschirte das 10. National-Feldbataillon, und darunter auch meine Wenigkeit, in die Garnison Augsburg mit klingendem Spiele ein. Mit Jubel und Freudenrufen wurden wir empfangen. Das größte Zeichen der Theilnahme an unserm Wiedereintreffen zeigte sich an dem errichteten Triumphbogen am äußern Zoll. Dort standen eine Anzahl weißgekleideter

Mädchen mit Blumenkränzen, welche sie in die Reihen der Soldaten, die aus dem wichtigen Entscheidungskampfe taktfest und heitern Sinnes einherschritten, warfen. Einer dieser in unsere Reihen geworfenen Blumensträuße fiel mir auf die Achsel; derselbe war ungewöhnlich groß und fest gebunden, und erregte hiedurch allgemeines Gelächter. Ich aber war schnell besonnen, steckte den Blumenstrauß in die Gewehrmündung und ging so bis in den Frohnhof, wo die Quatierbillets ausgetheilt wurden. — Hiemit sind meine Erlebnisse während jenes Feldzuges beendet.

Garnisonsereignisse in Augsburg.

Nachdem ich drei Tage in der Bölzlmühle zu Augsburg ein in jeder Beziehung gutes Quartier genoß, bezog das 10. National-Feldbataillon die Kreuzkaserne. Die Mannschaft wurde bis auf 30 Mann per Compagnie beurlaubt. Da indessen die kgl. bayerische Armee noch auf Feldfuß stand, erhielt der Mann per Tag 3 kr. Fleischzulage, und obwohl zu jener Zeit der gemeine Mann nur 5 kr., der Korporal 12 kr., der Sergeant 13 kr. und der Feldwebel 18 kr. Tageslöhnung bezog, so lebten dieselben verhältnißmäßig doch besser als jetzt. Fleisch, Brod und Bier waren beinahe um die Hälfte billiger; Luxus-Artikel 2c. hatten den hohen Grad nicht erreicht, wie in gegenwärtiger Zeit. Die vielfältigen, jetzt üblichen Erlaubnißstunden und Freinächte waren damals nicht so gebräuchlich, demnach verzehrte man auch weniger. — Ich verrichtete meine Sergeantensdienste nebst Führung des Verschlages (Rüstkammer) mit Pünktlichkeit und Fleiß ein halbes Jahr lang; nun endlich entschloß sich mein Feldwebel, Namens Drentwet aus Augsburg, (ein sehr geschickter Silberarbeiter) in den gemeinen Stand zurückzutreten und Urlaub zu nehmen; ich erhoffte hiedurch Feldwebel zu werden, aber es erschien unverhofft ein Kriegsministerialreskript, dahin lautend, daß bis auf Weiteres in den Legionsbataillons keine Beförderungen mehr

stattfinden dürfen. Diese für mich so ungünstige Hiobspost vernichtete meine Hoffnung, und ich mußte statt dessen noch zu meinen Verrichtungen als Sergeant die Dienste als Feldwebel verrichten. Mein Bataillons-Kommandant tröstete mich zwar mit den dienstfreundlichen Worten, daß ich's mir zur Ehre gereichen lassen solle, diese höhern Dienstverrichtungen machen zu dürfen. Diese Trostworte verdrängten meinen Mißmuth, denn es ging mir ja sonst nichts ab. Im Elternhause bekam ich freie Kost und Wäsche. Exerzirt wurde zu jener Zeit wenig, daher verwendete ich die meiste Zeit zu Spaziergängen nach Stadtbergen, Wellenburg, Bannacker; dort besuchte ich meine alten Jägerbekanntschaften, fand herzliche, freundliche Aufnahme, meistens freie Regalirung, auch ergab sich dabei so manches Rendezvous. Das Spielen jeder Art mied ich, und noch bis zur heutigen Stunde bin ich ein Feind des Spiels; den Unfall, den mir das Spiel im Lager bei München verursachte, konnte ich nicht aus dem Gedächtniß verdrängen. Wenn meine Kasse hie und da eine Art Schwindsucht bekam, benützte ich die Gesellschaft meines lieben Vaters beim Prügelbräu. Bei ihm und seiner Gesellschaft fand ich immer geneigte Aufnahme. Mit gespannter Aufmerksamkeit vernahm man meine so ganz aus dem Leben gegriffenen Feldzugs-Erzählungen, die ich mit einer eigenen Art von Beredsamkeit vorzutragen verstand. Am allerliebsten hörten mir die Frauen zu, wenn ich mein Gespräch auf die stets galanten Französinnen lenkte. Das Gesellschaftliche wurde mir der Art zur Gewohnheit, daß ich meiner Mutter einst den Antrag stellte, mir statt der Mittagskost täglich 6 kr. einzuhändigen, um in einem Wirthshause im Zirkel meiner Kameraden essen zu können. Meine Mutter sah ihren Nutzen dabei, denn ich verursachte viele Umstände im Kochen, besonders wenn ich, wie dies öfters der Fall war, durch Dienst gehindert wurde, zur rechten Zeit zu kommen, und sodann das Essen holen ließ. Demnach gab sie mir recht gerne die verlangten 6 kr. Diese Art Kostgeld währte indessen nur kurze Zeit; mein Vater nahm diese meine Tischabsonderung von einem ganz anderen Gesichtspunkte auf und sprach: Wenn dem

Herrn Sergeanten die Tischgesellschaft zu Hause nicht gut genug ist, so kann er meinetwegen im Gasthause „zu den drei Mohren“ speisen, aber ohne die geringste Zulage. Jetzt erst sah ich ein, daß ich meinen Vater dadurch beleidigt hatte, erkannte reuevoll meinen Uebermuth und fand mich wieder zum Mittagstische im lieben elterlichen Hause ein. So lebte ich also im Kreise meiner Eltern und Kameraden munter und sorglos dahin. Aber nur 9 Monate dauerte diese angenehme Lebensweise. Napoleon's Flucht von der Insel Elba und dessen Wiedererscheinen in Frankreich gestaltete unser Garnisonsleben mit einemmale wieder in eiligste Kriegsbereitschaft. Ich und mehrere Unteroffiziere des Bataillons unterhielten uns auf die angenehmste Weise im Gagstädter-Bräuhause (es war Nachmittags 3 Uhr am 5. April 1815), als eine Ordonnanz in's Gastzimmer trat und rief: Alles gleich in die Kaserne, es geht in's Feld! — Ist denn der Kerl wahnsinnig oder besoffen, erwiderte ich, ging auf die Straße hinaus und sah, wie mehrere Soldaten anderer Regimenter eiligst dahinliefen und mir zuriefen: Jetzt geht's wieder los! Schleunigst begaben wir uns in die Kaserne. Unser Bataillons-Adjutant Lieutenant Zobel, ein geborner Augsburger, stand im Kasernhofe und rief uns zu: Alles muß einrücken, Marschbereitschaft ist anbefohlen, kein Mann darf mehr aus der Stadt. Unser stets reger Bataillons-Chef Major Brückner ritt im Carriere in den Kasernhof und befahl, daß beim 5 Uhr-Verlesen die gesammte Mannschaft mit Sack und Pack auszurücken habe, die Zimmer zu schließen seien, und demnach außer der Wachtmannschaft kein Mann fehlen dürfe. Dieser letztere Befehl erregte bei mir etwas Bedenken, weil ich zwei Soldaten ohne Wissen des Compagnie-Kommandanten Stadt-Urlaub ertheilt hatte. Derlei Beurlaubungen fanden auch bei andern Compagnien statt, aber nicht auf so sonderbare Weise, wie dies bei meinen zwei Mann der Fall war. Beide waren die Söhne eines großartigen Viehlieferanten, und spazierten während der benannten Garnisonszeit zum öftern Male in Ochsen-Gesellschaft bis nach Wien. Ihre Abwesenheit blieb stets un-

bemerkt; ihre Löhnung und Brod reichte immer hin zur Bezahlung der sie treffenden Wachen. Andere arme Soldaten waren dabei froh, durch Lohnwachen ꝛc. sich etwas zu verdienen. Mir blieb die Fleischzulage, und leer kamen diese Ochsentreiber auch nie retour. Ein Viertel von einem Ochsen wurde mir immer zu Theil. Daß aber Napoleon seine Flucht von Elba gerade zu einer Zeit unternahm, wo meine beiden Ochsen-Beförderer in Wien sich befanden, war mir höchst unangenehm, jedoch brachte es mich nicht außer Fassung. Beide waren alte Feldsoldaten, die in derlei Lagen sich zu helfen wußten. Ich ließ deren Tornister nebst Armatur beim Gagstädterbräu, wo sie jederzeit ihr Absteigquartier hielten, deponiren, fand Gelegenheit, mir Austrittsbillete aus dem Militär-Krankenhause zu verschaffen, füllte darin die Rubriken mit Namen, Geburtsort ꝛc. ꝛc. gehörig aus, und übergab sie dem Bräuer mit dem Auftrage, beide Soldaten gehörig dahin zu unterrichten, daß sie, als aus dem Militärspital entlassen, dem Bataillon nachfolgen sollten. In meinem Angabs-Rapporte brachte ich dieselben stillschweigend, ohne sie auf die Neuigkeit zu bringen, in die Rubriken der Kranken. Weder Offiziere noch Unteroffiziere wußten von der Sache, und ohne allen Anstand marschirten laut meiner Anordnung 8 Tage nach unserem Ausmarsche meine beiden Ex-Kranken der Armee nach, und trafen nach 20 Tagen wohlbehalten zu Lauterecken, wo wir kantonirten, bei der Compagnie ohne die geringste Beanstandung ein, wo ich sie sodann auf dieselbe stillschweigende Art in die Rubrik der präsenten Mannschaft aufnahm. Allerdings war mir's, so lange die Kerls fort waren, eben nicht ganz wohl zu Muthe; ich war demnach sehr froh, als durch ihr Einrücken dieser fatale Umstand so überaus günstig für mich ausging. Kein anderer Mensch als mein Fourier, dem ich's natürlich nicht verhehlen konnte, wußte von diesem Vorgange.

Ich schreite nun zum denkwürdigen Tage des Ausmarsches am 8. Oktober 1815. Tags vorher wurde ich zum Feldwebel ernannt. Der frühere Feldwebel, der, wie schon erwähnt, frei-

willig zum Gemeinen zurückgetreten war, mußte gleich den andern Urlaubern einrücken, wurde aber rücksichtlich seiner vorherigen Charge sogleich wieder zum Korporal ernannt und verrichtete bei der Compagnie die Dienste als Fourier. Wir Beide verstanden uns sehr gut, und hiedurch war seine Stellung erträglicher, da ich ihn ja doch mehr als Kameraden, denn als Untergebenen behandelte. Mein Vater fuhr am Tage unseres Ausmarsches nach Lindau; meiner Mutter und meiner Schwester mißrieth ich, mich zu begleiten, weil ich zu gut wußte, daß ihnen die Trennung zu schwer fallen würde, daher ich zu Hause schon meinen herzlichsten, aber auch für mich und die Meinigen schmerzlichen Abschied nahm.

Zweiter Ausmarsch nach Frankreich.

Munter und heiteren Sinnes marschirte ich zum Wertachbruckerthor hinaus. Die allgemeine Meinung deutete auf einen schweren Kampf. Da aber Napoleon gegen die Niederlande operirte, so ergab sich der erste, aber auch blutigste Angriff bei Waterloo gegen die dort postirte englische und preußische Armee. Wrede mit seinem Armeecorps rückte bei Mannheim über den Rhein und nahm die von den Franzosen besetzten Rheinfestungen, namentlich Straßburg, welche General Rapp vertheidigte, in's Auge. Wäre die Schlacht von Waterloo für Napoleon nicht so ungünstig ausgefallen (mitunter durch Verrath), so zwar, daß dessen Heer dort schon förmlich geschlagen wurde, so wären wir Bayern in unserer damaligen Stellung ziemlich scharf zum Handkuß gekommen. Gesammte feindliche Festungstruppen wären herausgebrochen, dazu war die französische Nation einstimmig für Napoleon gesinnt, — das Alles hätte uns bedenklich viel zu schaffen gemacht. Aber der Allmächtige fügte es anders. Napoleon wurde bald darauf durch Blücher und Wellington total geschlagen. Die Bayern kamen demnach, außer bei Saarbrücken, Sargemünd

und der Festung Toul nicht in's Treffen. Ein Weiteres von den Kriegsvorkommnissen jenes zweiten französischen Feldzuges gehört nicht zu dem, was ich zu erzählen vorhabe; deßhalb schreite ich wieder zu den Ereignissen, die mich selbst berühren. — Ich vergaß nicht, was mir einst jener Korporal gerathen, fleißig den Kalender zur Hand zu nehmen und zu ersehen, wessen Heiligen Name darin stand, und so hieß ich dann jederzeit für den treffenden Tag. Ich nahm von den Soldaten die scheinweise Gratulation sehr erfreut und anerkennend auf, und genoß dadurch, einschlüssig der Gratulanten, die ich zu Gast lud, öfters vorzugsweis bessere Kost, Trunk und Behandlung.

Ein Quartier beim Schinder.

Als wir am 19. April 1815 bei Mannheim den Rhein überschritten, kam ich, ohne es zu wissen, zu einem Wasenmeister in's Quartier. Ich kann indessen mit vollem Rechte dieses Quartier in Beziehung der dort aufgetischten feinen Speisen und des eleganten Schlafzimmers mit dem reinlichen, guten Bette unter die allerbesten meiner Quartiere zählen. Mein äußerst humaner Quartierherr, der mehr einem Beamten, als einem Schinder glich, begegnete mir mit einer staunenswürdigen Art von Feinheit, die später in herzliche Freundschaft überging. Er war stets um mich. Vor dem Schlafengehen regalirte er mich mit köstlichem Liqueur und füllte sogar meine Feldflasche mit diesem vortrefflichen Getränke. Sodann überreichte er mir ein beschriebenes Blatt Papier: es war ein Rezept, auf welche Art man sehr leicht Eier im Tornister oder Mantelsack transportiren kann. Als wir einander gute Nacht sagten, gestand er mir, daß er früher in einem französischen Cavallerie-Regimente diente, und er, wie halt alle alten französischen Soldaten, ein inniger Anhänger Napoleons sei. Am folgenden Morgen weckte mich mein gastfreundlicher Quartierherr etwas früher, nur um mehr Zeit zu gewinnen, das köst-

lich gekochte Frühstück recht gemüthlich einnehmen zu können. Alsdann überreichte er mir eine blecherne Büchse und sprach: Herr Sergeant-Major, hier präsentire ich Ihnen eine Art Eierpulver nebst dem Rezepte, wie man selbes bereitet; Sie können gewiß ein halbes Jahr damit ausreichen, und namentlich im Bivouak wird es Ihnen gute Dienste leisten. Hierauf nahm er rührenden Abschied von mir mit den Worten: Gott beschütze Sie, daß Sie glücklich und wohlbehalten die Lacke (auf den nahe fließenden Rhein deutend) rückpassiren. — Nicht ohne besondere Rührung schied ich aus diesem Quartier, und bewunderte, darin gar kein weibliches Wesen, außer einem ungefähr 9 Jahre alten Mädchen, das mir mein Schlafzimmer angewiesen, gesehen zu haben. Der gemüthliche gastfreundliche Mann war ein Wittwer, und versicherte, daß er sein eigener Koch sei und nie einer Köchin bedürfe. Es wird für den geneigten Leser nicht ohne Interesse sein, etwas Näheres über erwähntes Eierpulver-Rezept zu erfahren. Man nimmt in Ermanglung einer Porzellanplatte einen neuen Bogen starken Papiers und begießt denselben nur mit dem sogenannten gelben Dotter einer beliebigen Anzahl Eier, läßt diese Masse trocken werden, zerreibt sie sodann zu Pulver und schüttet es nun in die benannte Büchse, worin es sich lange Zeit hält und leicht zu transportiren ist. In einem Lager oder sonst wo, wo Mangel an Fleisch oder sonstiger Pflege zu dulden ist, bedarf man nur heißes Wasser und Salz, schüttet sodann für eine Person einen halben Eßlöffel voll besagten Pulvers daran, und man ist dadurch im Besitze einer sehr nahrhaften Suppe. Dieses Eierpulver ist auch zu anderen Speisen zu verwenden, und ist namentlich dort, wo campirt wird, zu empfehlen. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht übersehen, jeden Soldaten darauf aufmerksam zu machen, ja nicht zu vergessen, bei auskommenden Märschen sich mit einem Vorrathe Salz und Pfeffer zu versehen; 1 bis 1 1/2 ℔ Salz, in einen leinenen Fleck fest zusammengebunden, ebenso einige Loth Pfeffer reichen für einen Mann während eines ganzen Jahresfeldzugs aus, und nie wird man dann in die unange-

nehme Lage von Salzmangel gerathen, was bei Kriegszeiten so oft der Fall ist.

Noch Einiges über den Feldzug von 1815.

Bei Lüneville bezogen wir Bayern einen Bivouak; dort sah ich bei einer Abtheilung russischer Jäger einen Soldaten förmlich zu Tode prügeln. Dieser Anblick war schauderhaft. Der Unglückliche war, entkleidet bis auf's Hemd und die Unterhose, an einen Pfahl gebunden und wurde durch zwei Mann mit Haselnußstöcken von unten, an den Fußsohlen anfangend, bis an den Rücken und dann wieder abwärts gehauen. Dieses Manöver wurde so oft wiederholt, bis er den Geist aufgab. Die Ursache dieser barbarischen Strafe war Widersetzung gegen einen Stabsoffizier. Derlei damals übliche Barbarei sah ich öfters. Auch in der königl. bayerischen Armee waren zu jener Zeit Stockstreiche und Gassenlaufen nichts Ungewöhnliches, aber nur mit Abscheu und Mißmuth sah ich solche Exekutionen mit an, und wunderte mich, daß es Leute gab, die ohne alles Gefühl und ohne Theilnahme für den Unglücklichen sich zeigen konnten. Dank dem alten Vater Max, der dieser Barbarei den Garaus machte. —

Obwohl wir wenig in's Feuer kamen, desto anstrengender waren die so langwierigen Märsche bei einer qualvollen Hitze, und obwohl ich als Feldwebel den Tornister nicht tragen durfte, drückte mich meine Patrontasche so sehr, daß meine Schultern davon ziemlich kennbare Flecken zeigten, denn in derselben befanden sich außer Munition noch etwas Mundvorrath, Rasirmesser, Kamm, Spiegel und dergleichen, sorgfältig verpackt. Was meine Fußkleidung betrifft, fand ich sogenannte Fußlumpen für bequemer als Socken; selbe waren auch leichter zu bekommen, obwohl die Quartierfrauen nicht selten sehr bittere Gesichter machten, wenn ich mit mehreren Soldaten hie und da solche Fußfetzen requirirte. Oft reichte mir so eine Frau frische Leinwand, aber jederzeit schlug ich solche aus, weil

neue Leinwand kratzt und drückt. Es mußten alte Hemden hergeschafft werden, und wenn ich bei Frauen gar nie in Ungnade fiel, so geschah es bei derlei Forderungen.

Erduldungen bei einem ängstlichen Hauptmann.

In der Gegend von Lauterecken kantonirte das 10. National-Feld-Bataillon. Ich lag mit der Compagnie im Dorfe Wiesweiler. Es wurden unverhofft überzählige Hauptleute aus der Linie dem Bataillon zugetheilt, und leider hatte ich das Unglück, das Original eines eben so umständlichen, als ängstlichen Hauptmanns zur Compagnie zu bekommen. Anfangs seiner Anwesenheit achtete ich denselben rücksichtlich seiner mitgemachten Feldzüge, und befolgte pünktlich seine allerdings schwierig zu erfüllenden Anordnungen. Obwohl ich nie Furcht vor Vorgesetzten, sondern nur Gehorsam kannte, so erlosch aber allmälig auch dieser, weil er Befehle ertheilte, die nicht so leicht einzuhalten waren. Dieser dabei adelstolze Offizier, dessen Namen zu nennen ich der achtbaren Familie wegen, aus der er entsprossen, unterlassen will, beging Stückchen, die originell sind, aber alle nur aus Aengstlichkeit und wegen zu regen Diensteifers. Er war mit einem Leibschaden behaftet, und hatte daher die Erlaubniß, hinter dem Bataillon auf einem Wagen fahren zu dürfen. Auf jedem Marsch ließ er mich durch seinen Bedienten oft drei- bis viermal zu sich rufen; bei meinem Erscheinen entschuldigte er sich allerdings jedesmal, und gestand mir dann, daß er sehr in Sorgen sei, ob dieser oder jener Bataillonsbefehl 2c. richtig eingehalten worden. Vor dem Bataillons-Chef Major Brückner hatte er allen möglichen Respekt und Furcht. Kaum, daß wir eine Stunde marschirten, fragte er schon nach den Quartiermachern, und trug mir auf, sorgfältig zu sein, daß andern Tags die Tagreveille frühzeitig geschlagen würde, damit wir ja rechtzeitig auf dem Bataillons-Sammlungsplatz eintreffen. Kaum in den Quartieren angekommen, und trotzdem, daß er wußte, daß beim Austheilen der Quartierbillete alle Befehle 2c. pünktlich der Mann-

schaft angesagt wurden, ließ er mich doch holen, entschuldigte sich abermals, daß er mich beunruhige, und fragte nach Diesem und Jenem. — Glauben Sie, Feldwebel, daß Alles in Ordnung geht und der Compagnie nichts Unangenehmes begegnet? Sie wissen schon, der Herr Major ist halt gar so grob, wenn etwas fehlt. — Auf diese Art unterhielt er sich mit dem Feldwebel, und es wäre ihm sehr lieb gewesen, wenn ich eine ganze Stunde lang seinem thörichten Geplapper Gehör geliehen hätte. — Entschuldigen der Herr Hauptmann, es ist Alles in Ordnung; aber jetzt wünschte ich eben auch wie andere Soldaten etwas zu genießen, war meine Antwort; aber nicht ohne noch besonders beigefügte Fragen und Aufträge schied ich von ihm. In ein paar Stunden darauf kam schon wieder sein Bedienter und holte mich. — Einige Tage lang erschien ich jedesmal; da aber das immerwährende Hin- und Herlaufen kein Ende nahm, schwand meine Geduld. Einstmals saß ich sehr ermüdet von einem anhaltenden Marsch auf meinem Bette und genoß etwas Speise und Trank. Da erschien abermals der Bediente des Hauptmanns, um mich zu holen. — Pack' dich zum Teufel, du verwünschter Offiziers-Knecht, oder ich werfe dir die Flasche an den Kopf, rief ich voll Zorn. — Erschreckt ging der Bediente fort und berichtete seinem Herrn pünktlich, was ich zu ihm sagte. Andern Tags verbat sich der Hauptmann dieses Benehmen, aber auf höchst bescheidene Art, und die Sache war abgethan. Bei allem dem besaß dieser Offizier ein gewisses Mißtrauen zu jedem Menschen, was aus Nachstehendem zu beurtheilen ist: Einst ließ er beim Vertheilen der Montur die Compagnie vor seinem Quartiere aufstellen. Er selbst und der Sergeant standen am Fensterstock, und damit nicht allenfalls ein Monturstück entwendet werden könne, ließ er durch den Sergeanten nach vorherigem Abrufen des Namens des treffenden Mannes, welcher ein Monturstück erhielt, dieses zum Fenster hinauswerfen. Dieses wirklich originelle Schauspiel erregte theils Gelächter, theils Spottreden bei den Soldaten und der Einwohnerschaft. Nicht ohne mich zu ärgern, hörte ich selben Abend auf der Bierbank

über diesen lächerlichen Vorfall die anwesenden Gäste sich lustig machen. Derlei tolles Zeug beging benannter, aus lauter Aengsten und Nöthen zusammengesetzter Offizier noch in Menge. Drei Monate lang ertrug ich diese theils lächerliche, theils dienstwidrige Behandlung, dann aber schwand meine Geduld gänzlich. In dem französischen Dorfe Lomberville unweit Bourbone lag die Compagnie in Cantonirung, es war zur Zeit der großartig abgehaltenen Revue bei Chaumont. In derlei Stellungen zeigte sich der Hauptmann äußerst diensteifrig, verbunden mit ungewöhnlicher Strenge. Das geringste Vergehen bestrafte er mit Stockstreichen Angesichts der Einwohner; die Unteroffiziere ließ er krumm schließen. Die meisten dieser Strafen entstanden wegen Excessen im Quartier. Da er aber jederzeit, wenn ein Quartierträger klagte, ohne die Sache zu untersuchen, dem Soldaten Unrecht gab, so erschienen täglich Kläger, namentlich die Französinnen, welche ihn Monsieur Colonel betitelten und ihn durch ihr bekanntes feines Benehmen so ziemlich für sich zu gewinnen wußten. Im Allgemeinen wurden wir in jenem Dorfe sehr schlecht verpflegt. Es waren von der Mairie aus jedem Mann nebst Kost per Tag zwei Bouteillen Wein ausgesprochen; davon ließ sich der Hauptmann für jeden Mann eine Bouteille zu 8 Sous bezahlen, und verwendete dieses Geld zu Propretäts- und sonstigen in der Compagnie abgängigen Artikeln. Zu seiner Rechtfertigung muß ich aber beifügen, daß er nicht das mindeste Eigeninteresse dabei zeigte, sondern daß er öfters noch aus seiner Tasche darauf bezahlte, wenn das Weingeld nicht hinreichte, um, worauf er sich öfters einließ, theure Gegenstände anzuschaffen, z. B. messingene Bataillebänder, blecherne Cocarden, die er selbst bemalte, dann auch rothe Huppen auf die Tschako's. Ohne also die Mannschaft zu fragen, requirirte er vom Dorf-Maire das Weingeld, und dieser Umstand erregte bei derselben Unzufriedenheit. Die Unteroffiziere verbaten sich jedoch diesen Weinabzug, und als ich den Hauptmann darauf aufmerksam machte, daß besagter Umstand die Soldaten zum Unwillen und Aergerniß verleite, gab er mir zur Antwort: Es scheint, daß

Sie auch zu denjenigen gehören, die nie satt bekommen. — Auf diese unverdiente Antwort kam ich ganz außer Fassung und erwiderte: Herr Hauptmann, geschehe mir, was nur immer wolle, ich erlaube mir Ihnen zu sagen, daß in der ganzen bayerischen Armee keine Compagnie besteht, bei welcher so tolles Zeug vorgeht, als bei der 5. Compagnie des 10. National-Feldbataillons. — Mit diesen Worten verließ ich eiligst den Hauptmann, und kam höchst entrüstet in meinem Quartier beim Bader des Dorfes an. Die Frau des Letzteren, eine allerdings hübsche, aber dabei ekelhafte Kokette, kam mir entgegen und sprach in etwas barschem Tone: Monsieur Sergeant-Major, wo bleiben Sie so lange? — Darnach hat keine Französin zu fragen, gab ich ihr zur Antwort. — Vous êtes un méchand Garçon. (Sie sind ein abscheulicher junger Mann.) — Auf diese Erwiderung ergriff ich das Weinglas und warf es ihr an den Kopf. — O mon Dieu! (o mein Gott!) schrie sie, verließ das Zimmer und sprang zum Hauptmann, wohl wissend, daß sie dort bemitleidet werde. Gleich darauf erschien der Bediente des Hauptmanns und berichtete mir, schleunigst zum Herrn Hauptmann zu kommen. — Sag' ihm, daß der Rapport vorüber sei und ich jetzt gerade zu Mittag esse, und damit basta! — Wie zu jeder Zeit hinterbrachte auch dießmal der folgsame Bediente meinen Auftrag, und ehe ich's ahnte, trat der Hauptmann mit der hübschen Badersfrau zur Thüre herein. — Feldwebel, ein solch' rohes Betragen gegen eine Frau hätte ich von Ihnen nicht vermuthet, und wenn Sie fernerhin sich so verhalten, werde ich Sie in Prison setzen lassen. — Das Wort Prison verstand und belachte meine Quartierfrau mit höchst spöttischer Stimme und wiederholte nochmals: Méchand Garçon! — Silence, Canaille! rief ich höchst erzürnt ihr zu, und abermals schrie der Hauptmann: Das Maul gehalten, oder in Prison! — Auf dieses hin gerieth ich ganz außer mir, entledigte mich des umgehängten Säbels, warf ihn dem Hauptmann zu Füßen, meldete mich in Arrest und verlangte, mich zum Bataillonsstab transportiren zu lassen. Als der Hauptmann dieses vernahm,

bezeigte er wieder seine Aengstlichkeit und Schwäche durch die Worte: Ich will gegen Sie Nachsicht dießmal zeigen; Sie haben etwas zu viel Wein im Kopfe; legen Sie sich zu Bette. — Ich bin Arrestant und wünsche ohne Weiteres zum Stab transportirt zu werden, damit ich dem Bataillons-Chef all' das tolle Zeug schildern kann, was in dieser Compagnie vorgeht, erwiderte ich in bescheidenem Tone. — Der Hauptmann kam ganz außer Fassung, als er dieses hörte. Ich packte meinen Tornister, hing meinen Mantel um und nachdem ich meiner Hausfrau einen Blick zugeworfen, der Eindruck auf sie gemacht zu haben schien, verließ ich das Quartier und begab mich auf die Compagnie-Stabswache. Eine Stunde darauf kam mein Kamerad Sergeant Gruber mit der Meldung, ich sei meines Arrestes entlassen. Als ich aber auf meinem Entschlusse beharrte, verfertigte der in Angst schwebende Hauptmann ein Species facti über den Hergang der Sache, gab es einem Korporal und ließ mich durch denselben nebst zwei Mann Wache, meinem ausdrücklichen Wunsche gemäß, per Wagen zum Bataillonsstab nach Bourbone transportiren, beging dabei aber wieder den Unsinn, mit dem Species facti meinen Säbel dem Bataillons-Kommandanten zuzuschicken. — Nur mit einem Offiziersdegen verfährt man so, einen Unteroffizierssäbel überliefert man dem Profosen, waren die Empfangsworte des zürnenden Kommandanten zum Korporal. — Dabei sah er mir scharf in's Gesicht, mit den Worten: Was ist vorgefallen, Feldwebel? — Ich erzählte vorerst die eigenmächtige Entziehung des Weines, sodann die sonstigen reglementswidrigen Handlungen des Hauptmanns, und zuletzt gestand ich offenherzig mein Benehmen gegen denselben, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß der Hauptmann in Gegenwart der feindlichen Dorfbewohner mir einen sehr derben Verweis ertheilte, wodurch mein Gemüthszustand der Art gereizt wurde, daß ich ganz außer Fassung kam. — Dafür werde ich Sie auch strafen, erwiderte der Major. — Ich kam sogleich in Arrest, und schon andern Tags wurde mir das Staferkenntniß, jedoch ohne Beiziehung des Auditors, kund gegeben. Es

lautete: „Feldwebel Kirchmayr auf 3 Tage abwechselnd bei Wasser und Brod, dann 4stündigem Krummschließen, in Prison.“ An die Compagnie erging die Weisung: „Herr Hauptmann J. hat das Compagnie-Kommando an den Oberlieutenant abzugeben, und hat bis auf Weiteres in Hausarrest zu verbleiben.“ Andern Tags erschien der Major selbst mit seinem Adjutanten in dem Dorfe, wo die 5te Compagnie stationirt war, und vernahm dort, daß ich die Wahrheit ihm berichtet hatte, ja er erfuhr noch mehr, und zwar lauter tolle Streiche. Zu den Offizieren äußerte der Bataillons-Chef: Nur aus Schonung des Feldwebels will ich diese Geschichte selbst abthun, denn kommt sie vor den Auditor, so wird der Hauptmann kassirt und der Feldwebel kommt auf die Festung. — Der Hauptmann erhielt 3 Tage Hausarrest. Als ich meines Arrestes entlassen war, besah ich die alte Stadt Bourbone; da begegnete mir unser Bataillonsarzt Dr. Mayerwieser, der mir immer sehr gewogen war. Ich sagte ihm, daß ich über den Aerger und Verdruß, den ich erlitten, mich etwas unwohl befände, in Folge dessen mich der Doktor auf 5 Tage dienstuntauglich erklärte, nebst der Anweisung, das dortige berühmte heiße Quellenbad benützen zu dürfen. Ich genoß demnach in Bourbone, wo ich auch einquartirt wurde, sehr angenehme Tage, herrliche Kost und täglich zwei Bouteillen Burgunder. Nach diesen 5 Tagen begab ich mich auf meine Station zurück, wo ich eben eintraf, als die Compagnie vom Verlesen auseinanderging. Die Soldaten sprangen mir freudig entgegen und schrieen oft wiederholt: Unser Herr Feldwebel soll leben! Diese Aufnahme erregte beim Hauptmann etwas Bedenken, und als ich mich bei demselben meldete, sprach er: Ich will hoffen, daß Sie Ihren Dienst leisten, wie das Reglement ihn vorschreibt; indessen soll alles Vergangene vergessen sein. — Von dieser Zeit an hatte ich den bravsten Hauptmann. Seine ihm angeborne Aengstlichkeit verließ ihn aber nie; stets hatte er zu fragen und zu zweifeln, ob dieses oder jenes wohl richtig geschehen sei, zeigte jedoch gegen mich immer eine gewisse Art von Bedenklichkeit.

Ein Ereigniß mit einem Ochsen.

Unsere Compagnie wurde einstmals beordert, Schlachtvieh zu requiriren. Bei dieser Gelegenheit rückten wir bis Fontainebleau vor, wo ich die prachtvolle Sommerresidenz Napoleons und sonstige Merkwürdigkeiten besah. Wir durchstreiften die Wälder, wo die entflohenen Bauern mit Schaafen, Ziegen und namentlich mit Hornvieh sich versteckten. Ohne besondere Gewalt zu brauchen, waren wir baldigst im Besitze von 30—40 Ochsen. Der Hauptmann kümmerte sich wenig um die Transportanordnungen, sondern überließ es mir. Ich beorderte 30 Mann als Viehtreiber, darunter die beiden Wiener Ochsentreiber, deren ich schon früher erwähnte. Die andere Mannschaft marschirte in der Flanke (Reihenmarsch). Wir besaßen damals keine Wägen und die meisten Soldaten verbrachten ihre Tornister auf die Köpfe der Ochsen, fest an die Hörner geschnallt. Auch ich entschloß mich, so einem vierfüßigen Träger meinen Tornister anzuvertrauen. Aus Zufall ging plötzlich einem Soldaten sein Gewehr los und erschreckt durch den Knall rannten mehrere Ochsen im größten Laufe davon und in die nahe gelegenen Waldungen hinein. Darunter war auch zu meiner größten Verlegenheit mein Tornisterträger, den ich für ein ganz gutmüthiges Thier hielt. Meine Verlegenheit war eben nicht gering; denn mein Tornister enthielt nebst guter Wäsche und feiner Montur auch sonstige werthvolle Gegenstände und gewiß 30 ausgesuchte neue Frankenstücke mit dem Bildnisse Napoleons. Nachdem wir ungefähr eine Stunde lang auf den entflohenen Ochsen Jagd machten und die schon erwähnten beiden geübten Ochsentreiber durch Hoho hoho Zurufen und Brodzuwerfen ꝛc. ꝛc. des Ochsen doch nicht habhaft werden konnten, sprang der Ludersochs immer weiter in den Wald hinein. Offiziere und Unteroffiziere machten sich hierüber lustig, bei mir aber vermehrte sich Mißmuth und Zorn. Ich rief: Muß denn alles Unheil mich treffen; soll doch gleich ein Donnerschlag den verwünschten Ochsen so tief in Grund und Boden hineinschlagen, so weit ein Hase in 10 Stunden läuft. Diese Worte erregten

ein allgemeines Gelächter. Unverhofft kamen einige Württemberger Soldaten daher, deren Corps unweit im Bivouak lag, um Brennholz zu suchen. — Habt ihr keinen Ochsen mit aufgeschnalltem Tornister gesehen, rief ich denselben zu. — Da unten im Thäle strakt a Mordskerle vona ma Ochsa und hat an Tornister obern Grind; aber er läßt sie eba net fanga, wenn ma hingaut, so rumpelt er ganz dunterschlächtig auf oin zu. — Ich und die beiden bekannten Ochsentreiber gingen der besagten Stelle zu, und sahen wirklich den ermüdeten Ochsen so ganz behaglich auf dem Boden liegen. Ich war entschlossen, den Ochsen zu erschießen, aber die beiden Andern mißriethen es mir, schritten langsam auf den Ochsen zu, streichelten ihn über der Blasse und mit einemmale war der Ochs geneigt, aufzustehen. Mein erstes Geschäft war, den Tornister abzuschnallen, mit dem festen Entschlusse, gar nie wieder solch' unzuverlässigen Trägern meinen Tornister anzuvertrauen. Im nächsten Bivouak fühlte indessen dieser Ochse meine wohlverdiente Rache; ich bestimmte denselben zum Abschlachten und zur Bereitung als Menage für das Transport-Commando.

Ein Ritt nach Challon.

Nach jenem Ochsenereigniß marschirte ich mit der Compagnie wieder in das alte Kantonnirungsquartier nach Lomberville; dort meldete ich mich um Erlaubniß, in die nur 4 Stunden entfernte schöne Stadt Challon mich begeben zu dürfen. Die Frau meines Sergeanten begab sich zur Einkaufung mehrerer nothwendiger Gegenstände auch dorthin. Bei meinem Hauptmann, der mir jetzt gänzlich wieder gewogen war, bewirkte ich, daß wir einen Vorspannwagen erhielten, und so fuhr ich mit meiner hübschen Sergeantin auf einem zweiräderigen Karren, an dem das Pferd in der Gabel angespannt war, nach Challon. Ich besah die Merkwürdigkeiten der Stadt, traf dort auch mehrere Kameraden, und ließ mir den Eilferwein ziemlich schmecken. Abends begab ich mich in einen Drechslerladen, und kaufte mir zum Andenken an diesen bereits beendigten Feldzug eine Porzellanpfeife mit dem gut gemalten

ganz ähnlichen Bildnisse meines Abgottes Napoleon. Als ich nun nebst der mir werthvollen Pfeife und sonstigen Kleinigkeiten, die ich kaufte, meine Sergeantensfrau am bestimmten Platze traf, beorderte ich unsern Bauern zum Einspannen und Heimfahren. Als wir ungefähr 1 Stunde gefahren waren, hielt der Bauer an einem Wirthshause, um sein Pferd zu füttern. Ich bestellte eine Bouteille Wein, und vermisse zu meinem größten Schrecken meinen Geldbeutel; es kam mir aber gleich der Gedanke, daß ich selben nirgends anders, als im Drechslerladen gelassen haben könne. Rasch sprang ich vom Wagen und erklärte dem Bauern, theils durch Pantominen, theils in französischen Worten, was mir passirt sei, und forderte ihn auf, sein Pferd auszuspannen. Der gefällige Wirth, ehemals Soldat in der alten Garde Napoleons, lehnte mir einen allerdings ganz schlechten Sattel, und so ritt ich im festen Trabe nach Challon direkte zu dem Drechslerladen hin. Es war Abends 6 Uhr im Monate Oktober, wo es schon so ziemlich dunkel wird. Der ehrliche Drechsler kam mir gleich mit dem Geldbeutel entgegen, und freute sich sehr, mich dadurch in gute Laune versetzt zu haben; aber noch mehr Theilnahme zeigte dessen Frau, eine sehr schöne, liebenswürdige, aber höchst affektirte Französin. Beinahe hätte ich durch ihre zudringliche Begegnung auf meine im Wirthshause harrende Sergeantenfrau vergessen. Erst der Rückritt erregte Aufsehen und Lachen, als ich an dem Wirthshause, wo ich vorher in der dortigen Unteroffiziersgesellschaft mich unterhielt, vorbeiritt, zu Pferd sitzend noch einen Schoppen hinunterschluckte, und dann im festen Trab davon ritt. Die Figur eines Infanteristen zu Pferd gewährt immerhin einen orginellen Anblick. Erst nach 8 Uhr kam ich sehr gut aufgelegt am Wirthshause an, und die in Aengsten schwebende Sergeantenfrau sprang auf mich zu und war vor Freude ganz außer sich, als ich den Geldbeutel, der an baarem Gelde etwas über 20 fl. enthielt, ihr sehen ließ. Auch der freundschaftliche Wirth gab in schlecht gesprochenem Deutsch seine innigste Theilnahme zu erkennen, aber noch mehr unser Fuhrmann. Mein zu langes Ausblei-

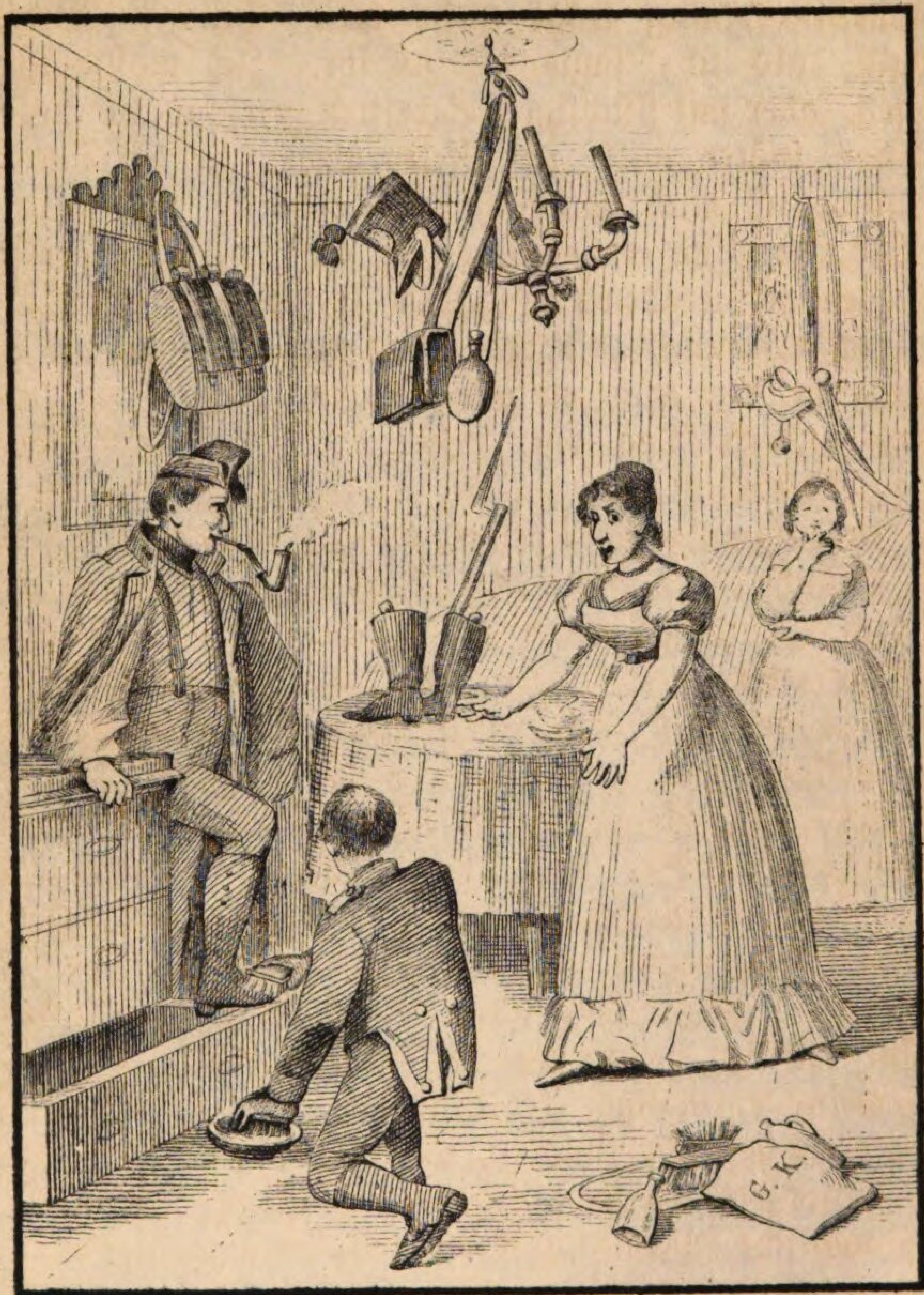
ben erregte in ihm die Meinung: Monsieur Sergeant-Major hätte seinen Cavallo verkauft. Nicht im Trab, sondern im Galopp fuhr sodann der muntere Bauer, nachdem wir noch einige Bouteillen geleert hatten, ins Dorf Lomberville zurück, wo wir erst Nachts 10 Uhr statt Abends 5 Uhr eintrafen. Mein Sergeant war sehr in Sorgen um seine Frau wegen unserm so langen Ausbleiben; aber am allermeisten schwebte halt wieder mein Herr Hauptmann in Angst und Kummer. Derselbe träumte in seinen Aengsten von Allerlei; ich sei arretirt worden wegen Excessen, oder Eines von uns sei im Fahren verunglückt rc. rc. — Hungernd kam ich in mein Quartier, nämlich zum Dorfbarbier. Dem geneigten Leser muß ich am Schlusse dieser Erzählung eröffnen, daß, als ich aus dem Prison-Arreste zu Bourbone wieder zurück in mein Quartier kam, ich mit meiner Quartierfrau mich förmlich aussöhnte, und daß ich namentlich die letzteren Tage mir die Gunst dieser Französin vollkommen erwarb. Endlich am 1. Oktober 1815 wurde die großartige Revue bei Chomo abgehalten, wobei ich den Kaiser Alexander von Rußland beim Vorbeidefiliren genau sah, und welcher staunte, als er die königlich bayerische Grenadier-Garde, die Garde du Corps zu Pferd, die Kürassiere, Uhlanen, Chevaulegers, gesammte Infanterie, darunter National-Feldbataillons, freiwillige Jäger, leichte und schwere Artillerie in größter Propretät und äußerst guter Haltung vorbeimarschiren sah. Bei dieser Gelegenheit hat Kaiser Alexander geäußert: Die bayerische Armee habe ich mir in einem so großartigen und glänzenden Zustande nicht erhofft; ich sehe ja mitunter ganz goldene und silberne Reiter. Die gesammte königlich bayerische Armee erregte dortmals vieles Aufsehen bei der Unzahl von anwesenden ausländischen Offizieren.

Alle vorgestellten Angriffe, Formationen und die verschiedenen Geschütz- und Gewehrfeuer gingen pünktlich von statten. Der Vorbeimarsch war wirklich imposant und kriegerisch. Ein Schritt, ein Tritt, verbunden mit kunstreicher Musik, verherrlichte das Ganze, und ich kann mit vielem Rechte den Anblick der bayerischen Armee bei jener Revue einen wirklich

prachtvollen nennen. Nur die Husaren waren abwesend; dieselben waren mit der Avantgarde, mit 3 Bataillonen Infanterie und 4 Geschützen vorgerückt und zwar bis über Orleans. — Nach Beendigung dieser Revue kantonnirten wir noch einige Tage. Außer einigen angenehmen Quartierparthien ergab sich nichts besonders Interessantes, was zu liefern ich für würdig halte. Die Märsche gingen so allmälig immer mehr dem lieben Vaterlande zu.

Zweiter Einmarsch und ein Quartier in Augsburg.

Am 5. Dezember 1815 war der längst ersehnte Tag, wo wir, abermals freudig empfangen, durch Triumphbögen und sonstige Feierlichkeiten in die Garnison Augsburg einmarschirten. Ich kam zu einem reichen Hebräer, Namens Levi, wohnhaft im Thäle, ins Quartier. Da ich allerdings nicht ohne Absicht in dem prächtig ausgemalten Zimmer mein Gewehr an die Wand stieß, und im Begriff war, zur Aufhängung von Tornister, Tasche und Säbel einige Steftchen einzuklopfen, kam die galante Judenfrau gesprungen, mit den Worten: Ach, Gottes Wunder, Herr Unteroffizier, was machen Sie denn; ich will recht gerne bezahlen im Wirthshause, was Sie verlangen; gehen Sie nur, ich will ja bezahlen. — Da ich wußte, daß wir den andern Tag die Kaserne wieder beziehen würden, wovon jedoch die Jüdin nicht Kenntniß hatte, so forderte ich 6 fl., die mir das Judenfräulein einhändigte und dabei sagte: Wünsch', daß Sie ein besseres Quartier bekommen. — Bedenklich schritt ich aus dem Judenhaus. In gewisser Beziehung verließ ich unlieb diese wirklich nobel dekorirte israelitische Lokalität hauptsächlich des Empfanges wegen, der mir von dem sehr hübschen Judenfräulein zu Theil wurde. Derselben machte ich schon bei meinem Eintritte den Antrag, gegen Vergütung von 6 fl. mich um ein anderes Quartier umzusehen, worauf die Schöne erwiderte: Belieben der Herr Unteroffizier nur zu bleiben, Sie bekommen ganz gewiß einen recht gut bedeckten Tisch, es ist hier ein israelitisches Gasthaus, und



G. Wenng sc.

II. Einmarsch

und ein Quartier in Augsburg

da sind wir mit Speisen gut versehen. Bei dieser Anrede verlieh sie mir einen gar freundlichen Blick. Ganz entgegengesetzt benahm sie sich bei meinem Austritte. An der entdeckten Zimmerunordnung trägt mehr mein Palanti (Bedienter) die Schuld, als ich, sagte ich zu ihr. Ich wollte ihr noch mehr sagen, aber mit flüchtigen Schritten verschwand sie. Erst einige Tage später hatte ich Gelegenheit, sie im Theater zu treffen, allwo ich mich nochmals entschuldigte, und mein herzlichstes Bedauern ihr eingestand, daß wir so einfach uns schieden. Gegen meine Erwartung lud sie mich zu einem Besuche ein, den ich erfreulich zusagte. Jetzt mußt du allererst der alten Judenfrau den Hof machen, nahm ich mir vor, als ich gleich den andern Tag dort erschien. Ich staunte über die erwiesene Gastfreundschaft, die mir nachträglich bei dieser wackern Judenfamilie zu Theil wurde. Einigemal wiederholte ich diese Besuche, und hätte das schöne Fräulein nicht aus dem Volke Israel gestammt, wäre ein Liebesverhältniß zwischen uns beiden sicher entstanden. Der alte Herr vom Haus schien mir aber nicht so gewogen gewesen zu sein, wie die beiden andern. Derselbe erklärte mir einstmalen seine Meinung auf so aufrichtige Art, daß ich meine Besuche aussetzte. Eine fernere Erwähnung von dieser auf keinen Fall für einen Soldaten passenden Judenfräuleins-Bekanntschaft wird den Leser nicht interessiren. Ich begab mich sodann zu meinen lieben Eltern in's Quartier. Dieser Empfang war eben so freudig als herzlich, meine Mutter weinte vor Freuden und das liebe Schwesterchen, meine ehemalige Beherrscherin, war voll der Freude. Auch jenen Nachmittag zähle ich abermals unter die angenehmsten und schönsten meines Lebens. Andern Tags Morgens wurde sämmtliche Mannschaft der Nationalgarde-Bataillons beurlaubt, und die noch Conscriptionspflichtigen in die Linien-Armee eingereiht; diese Einreihung traf auch mich. Mein stets ängstlich gebliebener Hauptmann rückte bei seinem Regiment (7. Infanterie-Regiment Löwenstein) wieder ein. Unsere beiderseitige Beabschiedung war eine ziemlich einfache. Es ergab sich der Zufall, daß der Herr Hauptmann mit meinem Vater

die Reise nach Nürnberg machte, und als er erfuhr, daß der Postkondukteur mein Vater sei, äußerte er zu meinem Vater: Ihr Sohn ist ein tüchtiger Soldat, nur etwas ungalant gegen Damen; dieses bewies er in Frankreich; ich war dort sein Hauptmann.

Eintritt in die Linien-Armee.

Am 8. Dezember 1815, nachdem vorher gesammte Mannschaft der bestandenen National-Garde-Bataillons beurlaubt wurde, marschirte ich mit 25 noch konscriptionspflichtigen National-Gardisten in die Jesuitenkaserne, wo das 3. Linien-Infanterie-Regiment lag. Eben war von diesem Regiment Prinz Karl die Wachtparade aufgestellt. Nachdem ich Halt! Front! kommandirt hatte, trat ich vor, meldete mich beim Regiments-Kommandanten, Oberst Graf Tattenbach, und übergab ihm unsere Grundlisten-Extrakte. Der Herr Oberst besah uns vom Kopf bis zum Fuß, belobte unsere gute Haltung und Propretät, sodann wurden wir dem Regiment einverleibt. Ich kam demnach als überzähliger Feldwebel zur 11. Füsilierkompagnie des 73 Jahre alten Hauptmanns Rittmann. Der dienstthuende Feldwebel Röder, ein bewunderungswürdig dickbeleibter Mann, nahm mich indessen sehr human auf und behandelte mich wirklich als Kamerad. Ich mißbrauchte aber gewiß nicht diese freundliche, gemüthliche Aufnahme, hielt mich stets zurück und benahm mich bei jeder Gelegenheit gefällig und dienstfertig. Ebenso benahm ich mich gegen seine Frau, genannt Babetchen. Wer dieser Frau den Hof machte, stand beim alten Graukopf hoch in Gnaden. Ich suchte mir die Gunst bei diesen Eheleuten im vollsten Grade zu erwerben. Abends war ich der Begleiter in's Bierhaus, dort angekommen auch der Gesellschafter. Meine Beschäftigung war unbedeutend, ich besorgte das Einschreiben des Kompagnie-Ordrebuches und das Exerziren mit der Mannschaft, weil der alte Feldwebel an der Lunge litt und ihm deßhalb das Kommandiren nicht behagte. Demzufolge war meine Stellung insoweit angenehm.

Dieses Nichtsthun währte indessen nur 4 Monate. Am 1. April 1816 wurde das nur halb bestandene 3. Bataillon komplet gemacht, wodurch noch drei Compagnien errichtet wurden. Ich kam als dienstleistender Feldwebel zur 3. Schützenkompagnie. Nun machten sich die alten Rheinschnacken (so nannte man zu jener Zeit die alten Feldwebels) über mich lustig; dieselben zweifelten daran, daß ich den Dienst eines Feldwebels in der Linien-Armee zu leisten im Stande wäre. Aber bald überzeugten sie sich vom Gegentheile. Ich las fleißig die alten Regiments-Ordres und lernte dadurch den gebräuchlichen Dienst des meistentheils noch mit Rheinpfälzer Hauptleuten und Feldwebels ausstaffirten Regimentes genau kennen. Ebenso studirte ich durch und durch das Exerzir-Reglement und so hatte ich den Dienst als Linien-Feldwebel bald so los, daß ich mich mit Andern in jeder Beziehung messen konnte, nur mit dem Unterschied, daß ich kein Zopf war. Anfangs schlossen sich die jüngeren Feldwebels, dann so allmälig die alten Graubärte an mich an. Meine Gesellschaft war ihnen angenehm, weil ich stets gut gelaunt und immer etwas zu plaudern wußte. Meine mitunter originellen Vorträge am Biertisch beim Prügelbräu erregten viel Lachen, und wenn meine allerdings nicht aus dem Evangelium entnommenen Erzählungen hie und da in's Unglaubliche übergingen, lächelten die alten Schnurrbärte und sagten: Der hat's los.

Einige Strafen.

Ich leistete mit Zufriedenheit meine Dienste, jedoch ergaben sich hie und da gewisse Scenen, durch die mir wohlverdiente Strafen zu Theil wurden. Im Jahre 1817 wurde durch Herrn Oberst Graf Tattenbach im Jesuitenkasernhofe der gesammten Mannschaft das Armeedenkzeichen an die Brust geheftet; die gesammten Feldwebels nebst den sonstigen älteren Unteroffizieren sammelten sich selben Abend beim Lindelwirth, woselbst wir Freinacht hatten. In wahrer herzlicher Eintracht saßen wir heitern Sinnes beisammen, die verschiedenartigen

Toaste, bei deren Darbringung die Weingläser jederzeit bis auf den Grund geleert wurden, wollten gar kein Ende nehmen, und ich gerieth wie viele andere dadurch in einen Zustand, den man in gemeiner Sprache Rausch zu nennen pflegt. Andern Tages rückte das Regiment zum Exerziren aus, da aber der Hauptmann an mir kannte, daß es bei mir im Gehirne nicht ganz richtig sei, hatte er so viel Nachsicht, mich vom Exerziren zu dispensiren. Als den zweiten Tag ich mit zum Exerziren ausrückte und der verwünschte Weinrausch noch nicht von mir gewichen, schrie der Hauptmann: Feldwebel, nun sind's zweimal 24 Stund, und noch sind Sie nicht nüchtern! — Mit dieser allerdings verständlichen Bemerkung ging's aus. Nachmittags war der Weinrausch noch nicht ganz erloschen. Beim Verlesen nämlich wurde bei jeder Kompagnie den einzelnen vom Urlaube eingerückten Soldaten durch die Feldwebels das Armeedenkzeichen angeheftet; ich zeigte mich bei dieser ehrenvollen Funktion aber derart diensteifrig, daß ich beim Anheften die armen Kerls durch Rock und Hemd mit der Nadel in die Brust stach, daß selbe auf gar jämmerliche Art den Mund verzogen. Dieses bemerkte ein eben im Kasernengang durchgehender Offizier, und rief mir zu: Feldwebel, ich meine, es wäre an der Zeit, daß Sie nun einmal nüchtern würden! — Kommt Zeit, kommt Rath, erwiderte ich lachend, und stach eben wieder einen Soldaten in die Brust, daß er den Kopf zurückzog und grämlich den Mund verzog; der Offizier meldete diesen Umstand dem Hauptmann der Kompagnie, und ich erhielt einen wohlverdienten fünftägigen Zimmerarrest, wo ich dann erst in diesem einfach gefänglichen Zustande zu meiner Geistesbesinnung kam. — Jene vom wackern nachsichtsvollen Hauptmann erhaltene Lektion, die mir bei Anmelden aus dem Arrest zu Theil wurde, ist bis zur gegenwärtigen Stunde meinem Gedächtnisse nicht entgangen, sie war kräftig und wohlmeinend, und machte einen bleibenden Eindruck auf mein Ehrgefühl. — Im Jahre 1818 verloren wir unsern friedfertigen Oberst, Graf Tattenbach, und erhielten dafür den ebenso unsanften als äußerst strengen Oberst Baron von Fik. Wie dieser das Regiment

rangirte, gehört zwar nicht zu dem, was ich zu schreiben vorhabe, nur erwähne ich, daß derselbe beim Oberstlieutenant zu schimpfen und zu strafen anfing und so fort machte bis zum Profosenjungen. Einstmal nach beendigter Parade, wo der Herr Oberst schon am Heimweg begriffen war, erschien der Generalmajor von Treuberg und befahl, schleunigst den Oberst von seinem Dasein in Kenntniß zu setzen. Eiligst sprang ich zum Kasernthor hinaus und sah den alten steifen Oberst seiner Wohnung zugehen. Ich pfiff durch die Finger, der Herr Oberst schaute um, und ich winkte ihm mit dem Arm zurückzukommen. Der Herr Oberst blieb stehen, worauf ich jedoch mich bemühte, eiligst auf ihn zuzuspringen und zu melden, daß der Herr General im Kasernhof den Herrn Oberst zu sprechen wünsche. Seit wann ist es denn Mode, daß man dem Oberst pfeift? ich werde ihm Raison lernen, er Flegel, erwähnte der Oberst. Entschuldigen der Herr Oberst, das Pfeifen galt dem Ordonnanzkorporal, war meine Entschuldigung. Das Maul gehalten, erwiderte der erzürnte Oberst, und ich kam für meinen zu regen Diensteifer, wegen höchst ungeeigneten Benehmens, auf 24 Stunden in geschärften Arrest. — Am Fronleichnamstag des Jahres 1819 verwendete ich, um doch mit 15 Rotten zur Prozession ausrücken zu können, zwei Kammerarrestanten hiezu, was auch anbefohlen war, übersah es aber, dieselben nach dem Einrücken gleich wieder an ihre Bettladen anschließen zu lassen, und die beiden Kerls desertirten. Ich meldete dem Herrn Regiments-Adjutanten diesen Umstand und dieser sprach: Wenn diese Bursche bis zum Zapfenstreich nicht ausfindig gemacht sind, muß ich's anzeigen, und dieses wird dann schlecht für Sie ausfallen, schicken Sie sogleich Unteroffiziere aus, die Kerls sind gewiß noch in der Stadt oder stecken bei ihren Menschern. Ich selbst und noch ein stadtbekannter Korporal begaben uns in die verschiedenen Boutiquen, auch in Wohnungen leichtfertiger Mädchen, und überzeugten uns selben Abend vom geselligen Leben im bekannten Sächsengäßl. In mehreren dieser Lokale erfragten wir unsere Deserteurs, daß sie vor einer halben Stunde

fort seien, aber erwischen konnten wir die Kerls nicht. Ich kam demnach wegen Unachtsamkeit auf die Kammerarrestanten auf 4 Tage in abwechselnd geschärften Arrest. Am vierten Tag brachte ein Gendarm die beiden Deserteure, die mir sodann den letzten Tag in meiner Einkerkerung Gesellschaft leisteten. Wegen zu später Ankunft in der Kaserne erduldete ich mehrere Arreste, aber nie machte ich Gebrauch von dem schmählichen nächtlichen Aussteigen aus der Kaserne, diese Art Entfernung mied ich und zählte sie unter die gemeinen Handlungen eines Soldaten. Einstmal befand ich mich abermal auf der langweiligen Stockwache, und da gerade mein Namensfest war, wagte es meine gute Mutter für mich beim Oberst zu bitten, und siehe da, der Oberst versprach der besorgten Frau mich frei zu lassen. Als der Profos mir die Ursache meiner Befreiung eröffnete, gab ich zur Antwort: Auf die Fürbitte eines Weibes will ich keine Gnade. Dafür wurde mein Arrest auf 3 Tage verlängert. Einige Monate nach diesem Arreste erlebte ich einen schmerzlich traurigen Tag, es war der 28. Juni 1819, der Sterbetag meines unvergeßlichen, lieben, guten Vaters. Dieser Todesfall betrübte mich so sehr, daß ich mehrere Wochen lang alle Gesellschaft mied. Es schmeckte weder Essen noch Trinken. Erst durch Trost guter Kameraden und eines Geistlichen kam so allmälig mein froher, munterer Sinn und Geist wieder zurück. Am Weihnachtstag (Sonntag) des Jahres 1821 hatte ich die Inspektion und sollte demgemäß den Kommandantschaftsbefehl abholen. Ich wohnte im höchst religiösen Eifer den an diesem heiligen Tage üblichen drei Messen bei, vergaß aber dabei, den Kommandantschaftsbefehl zu holen, und kam deßhalb ohne alle Rücksicht 8 Tage in Hausarrest.

Der Mädchen-Schneider.

Im Jahre 1819 trieb sich in Augsburg ein Kerl herum (der Verdacht fiel auf einen Handlungskommis), welcher sich's zum Vergnügen machte, jungen, ehrbaren Mädchen an einem recht fleischigen Theil des Körpers, gewöhnlich in die Arme,

mittelst eines Instrumentes einen Schnitt beizubringen. Auffallend war es, daß die sogenannten Freudenmädchen ungenirt passiren konnten, keine derselben hatte derlei Beschneidung zu befürchten. Dieses Unfuges wegen sah man in der Dämmerung wenig ordentliche Mädchen mehr auf der Straße, höchstens solche, die eben zum Bier holen ꝛc. verwendet wurden. Fast jeden Abend wurden zwei, auch mehrere solcher Mägde in den fleischigen Arm geschnitten. Anfangs der Verwundung fühlten derlei Geschnittene keine Schmerzen, erst durch den ersichtlichen Blutverlust nahmen sie wahr, daß sie geschnitten seien. Es folgte jedoch jedesmal baldige Heilung. Mehrere Monate lang trieb dieser Unmensch sein abscheuliches Handwerk. Der Magistrat requirirte bei der Garnison mehrere stadtkundige Unteroffiziere. Ich als geborner Augsburger wurde ebenfalls hiezu erwählt, diesen Mädchenschneider zu fangen. Alle Abende versammelten sich diese in Civil gekleideten Unteroffiziere auf der Polizei und erhielten von dem in allen Stadtvierteln sich gut auskennenden tüchtigen Polizeimanne, Aktuar Glöckner, die weitern Verhaltungsbefehle. Unser Dienst bestand darin, die Polizeimannschaft, welche nicht hinreichte, die Straßen zu besetzen, zu unterstützen, daher wir in den entlegensten Gäßchen und Straßenecken ꝛc. lauerten, und Jeden, der uns verdächtig schien, arretirten. Wir erhielten für unsere Bemühung per Tag vom Magistrat 24 kr. Gratifikation. Mein Standposten war zum öftern im Pfaffengässel und dem sogenannten Hühnerstäpfchen. Bei dieser Dienstesverrichtung ergab sich so mancher Spaß mit Herren und Damen, die ich des Anstandes halber nicht anführen darf. So mancher Offizier wurde damals in die Enge getrieben, denn obwohl das Ausgehen in Civilkleidern den Offizieren strenge untersagt war, so handelten demungeachtet mehrere dagegen. Da wir aber diese Herren genau kannten, so arretirten wir nur diejenigen, die im Dienst den Zopf gar zu steif stellten. Ein Oberlieutenant war beim Regiment (er erschoß sich später), welcher ohne die mindeste Ursache mich haßte und sich einstmal äußerte: diesen Feldwebel habe ich auf dem Zug; hatte ihm aber auch deswegen manchen Arrest zu ver-

danken. Aber auf meinem Mädchenschneiderposten ergab sich eine erwünschte Gelegenheit, mich an ihm zu rächen. Er kam in Civilkleidern daher gegangen, hatte etwas Aehnlichkeit mit der Beschreibung des Mädchenschneiders, demnach arretirte ich diesen Herrn. Feldwebel, kennen Sie Ihren Oberlieutenant nicht, schrie er mich an. O ja, sehr gut, aber nicht im Civil, gab ich zur Antwort. Ich verrichtete den vorgeschriebenen Appellruf, binnen 3 Minuten kamen meine nächstgestandenen Kameraden, und mit zwei derselben spazierte der allerdings aufbrausende Oberlieutenant auf die Polizei und von da auf die Hauptwache. Ein erhaltener Hausarrest von acht Tagen, wozu der Oberlieutenant condemnirt wurde, war das Resultat jener Arretirung.

Ein Commando im Strafarbeitshaus zu Buchloe.

Die letzten Tage, da dieser Mädchenschneider sein Wesen trieb, wurde ich von meinem Nachtpostendienst eingezogen und mit 36 Mann zur Bewachung des Strafarbeitshauses nach Buchloe beordert. Später wurde ein gewisser Riegemer aus Frankfurt, auf den der Verdacht des Mädchenschneidens fiel, verhaftet, und von dort an wurde auch kein Mädchen mehr geschnitten. Der dortige Dienst im Zuchthaus war eben kein strenger, aber Achtsamkeit war nöthig. Gleich in den ersten Tagen meines Daseins zeigte ich meiner unterhabenden Mannschaft, daß ich auch wirklich ihr Commandant bin, und übersah es nicht, die mindesten Dienstfehler strenge zu ahnden. Vom Regimente aus war mir viel Pouvoir eingeräumt, was auch nothwendig ist; denn auf solchen Commandos arten die Soldaten gewöhnlich aus, wenn man nicht gleich Anfangs ihnen den Ernst zeigt. Nach 8 Tagen war die Ordnung unter meiner Mannschaft förmlich zur Gewohnheit geworden, ich bedurfte nur eines Winkes und meine Befehle wurden vollzogen. Die 3 Monate, die dieses Commando währte, zähle ich unter die angenehmsten Tage meines Lebens. In jeder Gesellschaft, sowohl unter Beamten, Geistlichen, Bürgern und Bauern war ich gut aufgenommen; besonders an Sonn- und Feiertagen,

wo gewöhnlich die Weiber sich mit in der Gesellschaft einfanden. Jeder derselben verstand ich ein passendes Compliment zu sagen. Bei einer bewunderte ich die schönen beerschwarzen Haare, bei der andern die bei Landbewohnern ungewöhnlich feine zarte Haut, bei der dritten ihre schönen weißen Zähne und bei der vierten den schönen galanten Wuchs. Die Abend-Gesellschaften schlossen sich gewöhnlich Nachts 10—12 Uhr. Nun aber traf mich ein ekelhafter Dienst, nämlich mit den Gerichtsdienern gesammte Gefängnisse zu durchgehen zur Ueberzeugung, ob alle Schlösser und Kreuzstöcke fest geschlossen und keine Ausbruchsspuren ersichtlich seien. Jeder Sträfling wurde an Händen und Füßen untersucht, ob seine Schelle geeignet geschlossen und sonst alles in Ordnung sei. Die Schlafenden wurden zum öftern auf höchst rohe Weise aufgeweckt und solchen, die eben im festen Schlaf waren, mancher Stockstreich als Erweckungsmittel gespendet. Der wirklich ekelhafte Geruch, den die Ausdünstung der Gefangenen verbreitete, besonders in den Gefängnissen der Weibspersonen war mir dermassen unerträglich, daß ich mir während meines Dortseins das Schnupfen angewöhnte. Wenn diese Patrouille beendet war, legte ich mich auf meinen allmächtigen Strohsack und dachte so nach über das Schicksal dieser Unglücklichen. Jeden Morgen um 6 Uhr stand ich auf und überzeugte mich von einer andern Art Gräuelscenen. Es war jene des Prügelns. Zwei Bänke standen im Zuchthaushofe und auf selben wurde den treffenden Herren und Damen, die Sträflingsmitglieder waren, die ausgesprochene Anzahl Prügel mit genauester Pünktlichkeit ertheilt. Nach dieser Stockprügelparthie erfolgten die ausgesprochenen Ruthenhiebe auf den entblößten Rücken bei solchen Sträflingen, die sich auf unzüchtige Art verfehlten. Der Anblick dieser Art Züchtigung ist wirklich ein gräulicher. Erbarmungsvoll baten die Unglücklichen, besonders Weibspersonen, aber der anwesende Aktuar sowohl, als der Streichspender bewiesen, entweder gar keines, oder ein steinernes Herz zu besitzen. Das jammervolle Bitten und Schreien, das Hinunterrinnen des Blutes, nichts derlei konnte diese Menschen zu er-

was Schonung oder Nachsicht bewegen. Diese Prügelei währte fast eine ganze Stunde, was namentlich an den Samstagen der Fall war. Morgens und Nachmittags wurde durch Glockenschlag das Zeichen zum Arbeiten gegeben. Während dem Arbeiten war den Sträflingen erlaubt, schickliche Lieder zu singen, und oftmals bewunderte ich den wunderschönen Klang des Weibergesanges. Nachdem mehrere Lieder abgesungen waren, erfolgte vom Hausmeister ein Pfiff, und dieser hatte die Bedeutung zum Beten. Die bestimmten Vorbeter fingen nun an, ein Rosenkranzgebet anzuordnen, und auf diese Weise verging unter Prügeln, Singen, Beten, Arbeiten, Seufzen und Jammern der Tag. Als ich so über 10 Tage in diesem Prügelinstitute anwesend war, stellte ich das Ansuchen bei der Verwaltung, mich vom Nachtpatrouillen-Dienst und der Anwesenheit bei Prügelstrafen zu dispensiren. Fast jeden Tag kamen neue Zugänge, aber wie staunte ich, als ich einst Nachmittags ein wunderschönes Mädchen einführen sah und in derselben meine ehemalige Geliebte erkannte. Sie war die Tochter eines Leinwandhändlers aus Kaufbeuern und sollte andern Tages 15 Ruthenstreiche als Einstandsgebühr erhalten, was ich aber durch Nachsuchen und Bitten beim Herrn Verwalter oder vielmehr bei dessen Frau Gemahlin, bei der ich sehr in Gnaden stand, verhinderte. Da ich nun eine ziemlich malerische Erklärung dieses Zuchthauszustandes geliefert habe, so folgt auch Einiges von meiner dortigen Lebensweise, die sich in mannigfaltige Ereignisse theilt.

Ein dreifaches Liebesverhältniß.

Neben den sonstigen angenehmen Gesellschaften gewann ich drei Weiberherzen ganz für mich, es war eine Kellnerin, eine Köchin und eine Wäscherin, demnach war ich in Bier, Kost und Wäsche frei. Jede dieser Liebesheldinnen leistete hierin ihr Möglichstes. Aber die nöthigen Rendezvous geeignet einzutheilen und die Bekanntschaften so zu führen, daß keine von der Andern wußte, daß sie mit mir Umgang habe, war nichts

leichtes, und doch verstand ich's durchzuführen. Sechs Wochen währte dieses dreifache Liebesverhältniß, sodann wurde aber dasselbe durch eine im Markte angekommene Schauspielergesellschaft entschleiert. Von je her war ich für's Theater eingenommen. Die Frau Direktorin der angekommenen Schauspielergesellschaft, bestehend aus nur vier Personen (nämlich Vater, Mutter, Sohn und Tochter), war, obschon eine Frau in den Vierzigern, ein noch wirklich hübsches Weib. Ihre anständige Haltung, ihr gerader Gang und ihre Beredsamkeit entgingen mir nicht und ich konnte mich nicht enthalten, beim Eichelwirth dieser Familie Gesellschaft zu leisten. Unter sonstigen Complimenten, die wir uns gegenseitig machten, sprach die elegante Frau zu mir: Herr Feldwebel, wir geben in vier Tagen das Stück „die Zerstreuten", und da könnten Sie wohl als Major figuriren. Ja freilich, schrieen die sonstig anwesenden Gäste, unser Herr Feldwebel stellt einen herrlichen Major vor. Ich entschloß mich demnach auf den Antrag einzugehen, und binnen zwei Tagen hatte ich meine Rolle meisterhaft einstudirt. Es war an einem Sonntage, als ich zum Erstenmale als Schauspieler öffentlich auftrat. Bevor der Vorhang aufgezogen wurde, instruirte mich der heroische Schauspieldirektor nochmal, und machte mich aufmerksam, beim Anblick des Publikums ja nicht außer Fassung zu kommen. Ich schlug vor, ob es nicht gut wäre, vorher etwas geiststärkendes Getränk zu sich zu nehmen, weil so ein Trunk das Sprachorgan besser lenke und hebe; der Direktor stimmte ganz meiner Meinung bei und leistete mir Trunkgesellschaft. Im ganzen Markte wurde es bekannt, daß der Herr Feldwebel heute im Theater auftritt. Im Tanzsaale vom Eichelwirth wurde das Theater arrangirt. Der Saal war so zu sagen vollgestopft von Zuschauern und Zuschauerinnen. Gesammte Honorationen vom Orte erschienen mit Frauen und Töchtern und die Schauspielergesellschaft erfreute sich einer reichen Einnahme. Ich stand mit dem einem Stabsoffiziere gebührenden Anstand auf der Bühne. Der Vorhang wurde aufgezogen, und, ich muß offen gestehen, es wäre mir leichter angekommen, eine feindliche Batterie zu be-

stürmen, als wie an einer Stelle zu stehen, wo aller Augen auf mich gerichtet waren. Was mich aber am meisten frappirte, war der Anblick meiner drei Liebesheldinnen, die wie zusammenbestellt der Zufall auf die vordersten Bänke führte. Rechts saß die Kellnerin, links die Köchin und zwischen diesen beiden die Wäscherin. Doch verließ mich die Fassung nicht, erhaben blickte ich umher, denn der genossene Affenthaler that sein möglichstes, und mit passend klingender Stimme, ohne nur im Mindesten auf den Souffleur zu merken oder zu stocken, sprach ich meine Vorträge aus Mund und Brust. Es handelte sich nur um die ersten Worte: Heute ist der Wechsel fällig; wie ich dieses ausgesprochen hatte, gings wie eingeblasen aus den Lippen. Der Vorhang fiel, und ein allgemeiner Beifallsruf auf den Major erschallte von den jubelnden Zuschauern. Während der Vorhang gesenkt war, erlaubte ich mir nach Schauspielersitte durch eine kleine Oeffnung am Vorhang auf meine drei Grazien einen Blick zu werfen, und überzeugte mich, daß alle drei im ernsten Gespräche, welches etwas heftig zu sein schien, begriffen waren. Scharf blickte eine der andern in's Auge und laut hörte ich die Wäscherin sprechen: ich kenne den Major besser wie ihr Beide. Ich bin verrathen, dachte ich mir, als die Direktorin mir zurief: Herr Major, der Vorhang wird gezogen! Die Handlung wurde so vortrefflich gegeben, daß den gesammten Akteurs der vollste Beifall gezollt wurde. Als das Stück beendet war, verliefen sich die Zuschauer so allmälig, auch ich begab mich in's Gasthaus zur Post und bemerkte, daß meine Julie (die Kellnerin) gleich einer Furie umherrannte, ihr Blick glich mehr dem einer wilden Katze als einem Menschen. Schnell verließ ich das Zimmer und begab mich zum Kronenwirth; dort wurde mir von Seite der Köchin ein Gleiches zu Theil. Auch da ging ich fort ohne das geringste zu genießen und schritt nachdenkend dem Wohnhäuschen meiner Wäscherin zu, fand aber an der bekannten Stelle den gewöhnlich gelegten Schlüssel nicht. Du bist verrathen und verstoßen, war mein Gedanke, und somit begab ich mich direkte in die Kaserne, nahm noch einen Schluck

Fruchtbranntwein und legte mich auf meinen Strohsack, wo ich bis zum hellen Morgen schlief und nur durch den Stich einer Wanze, deren es dort in Masse gab, geweckt wurde. Nachdem dieses dreifache Liebesverhältniß auf eine so unverhoffte Weise sich endete, ergab sich bei Gelegenheit des Wagnerjahrtages ein viertes aber einfaches Liebesverhältniß, und erst diesesmal fühlte ich, was Liebe sei. Diese Person besaß wirklich den größten Theil meines Herzens, aber ein Haupt-Hinderniß ergab sich durch den Umstand, daß sie verheirathet war. Sie besaß Geist und Verstand, war belesen, dabei sehr angenehm im Umgang, und konnte mit vollem Rechte unter die hübschen Frauen im Markte gezählt werden. Ihr Mann dagegen war ziemlich roh, und, wenn nicht gerade dumm, doch ziemlich einfach. Er verstand es nicht, eine sanfte, verständige Frau zu behandeln. Ich saß ihr bei erwähnter Gelegenheit eines Wagnerjahrtages gegenüber und in kurzer Zeit erfolgte zwischen uns eine beiderseitige Augensprache. Ihr Mann reichte ihr auf äußerst rohe Art das Trinkglas, sie trank jedoch bescheiden. Darauf schrie ihr Mann mir zu: Herr Feldwebel, wenn's mit meiner Schulmeisterin tanzen wollen, steht's frei. Sogleich reichte ich dem Weibchen den Arm, spazierte mit ihr einigemal im Tanzsaal herum und als die Musik zu spielen anfing, schwang und wandte ich mich walzend durch die rohen Bauerntänzer und fand an ihr eine ausgezeichnete Tänzerin. Nach Beendigung des Walzers führte ich sie mit gehörigem Anstande zu ihrem Manne zurück, bedankte mich für die Ehre, und ihr Händedruck reichte hin, sie zu verstehen. Ihr Mann war Unteroffizier in der Landwehr, er lud mich ein, ihn öfter zu besuchen und ihn hie und da im Exerciren noch mehr zu unterrichten. Dadurch wurde ich Hausfreund und genoß in Gesellschaft dieser Frau, übrigens ohne Verletzung der Tugend, so manche angenehme Stunde.

Eine Kirchenparade in Buchloe.

Am Fronleichnamstage arrangirte ich mit Zustimmung des Landwehrhauptmanns eine großartige Kirchenparade. Nur

die gewöhnlichen 4 Mann Posten blieben im Zuchthausgebäude, mithin konnten 32 Mann ausrücken. Dazu erboten sich noch freiwillig einige Beurlaubte, die von der ältern Landwehrmannschaft, welche zum Ausrücken sich nicht mehr eignete, Gewehre und Taschen entlehnten, und sohin rückte ich mit 14 Rotten aus und bildete den rechten Flügel; die geübtesten Landwehr-Männer den linken. Auf allgemeines Ansuchen der Landwehr-Mannschaft übernahm ich das ganze Commando. Die Landwehroffiziere mengten sich unter die sonstigen Honorationen und gingen mit denselben in die Kirche. Ich selbst erschien im vollkommenen Ordonnanzanzuge, aber ohne Gewehr und Tasche, mit gezogener Säbelklinge. Ich theilte die Chargen ein und wählte die besten Unteroffiziere zu Zugführern. Nachdem ich vorher gesammter Mannschaft über Alles Auskunft und Erklärung gegeben hatte, ließ ich in 6 Zügen abschwenken und marschirte, voraus die Landwehrmusik, mittelst Umwegen in die Kirche. Mein verständliches Commandowort erfreute die Landwehrmänner, die sich insgesammt vortrefflich zusammennahmen. Bei den Handgriffen erfolgte Schlag auf Schlag. Eben so gut gingen die Gewehrsalven vor sich. Nach beendigter Parade erfolgte der übliche Vorbeimarsch an den Landwehroffizieren, an die sich das königliche Landgerichts- und Rentamts-Personal anschloß. Mit lauter Stimme erfolgte von den Zugführern das Commandowort: Augen rechts. Die Mannschaft marschirte mit taktfestem Schritte und ernster Miene einher. Sodann kommandirte ich „Halt", ließ wieder einschwenken, präsentiren und schultern, und somit hatte dieses wirklich imposante militärische Schauspiel ein Ende. Mehrere Tage wurde von Alt und Jung von dieser Parade gesprochen. — Einstmals, als ich im Gasthause eben mein Mittagsessen einnahm, erschien ein Hebräer, und bot ein großes Quantum Nanking zum Verkaufe aus, und zwar zu auffallend billigem Preis. Ich dachte so nach, und berechnete, daß ein Nanking-Beinkleid nicht theurer als auf 4 fl. komme. Schnell sprang ich in die Kaserne und machte der Mannschaft den Vorschlag, sich solche Nankinghosen machen zu lassen, mit der Bemerkung,

daß die vier Schneider, die unter ihnen seien, die Hosen unentgeldlich fertigen müssen, da hingegen die andern Soldaten ihre Wachen zu besorgen hätten. Sodann nahm ich die Verlesliste und bemerkte darin, was jeder Mann an baarem Gelde zu leisten im Stande war, und es ergab sich die Gesammtsumme von 56 fl.; das andere Geld schoß der Herr Landwehr-Hauptmann (Gastwirth Schmid zur Krone) vor. Binnen zehn Tagen waren die gesammten Beinkleider fertig, und am darauffolgenden Sonntage rückte die Mannschaft statt in weißleinenen in Nankinghosen aus, was sich vortrefflich gut ausnahm.

Abmarschscenen aus Buchloe und Ankunft in Augsburg.

Endlich erfolgte der Ablösungstag, wo ich das Nankinghosengeld beisammen hatte und dem gefälligen Herrn Landwehrhauptmann seine Auslage rückerstattete. Ich und meine Mannschaft trennten uns unlieb aber herzlich von Buchloes Einwohnern, wo wir so hoch geschätzt und so angenehme Stunden genossen hatten. Trauernd blickte Balbina mir nach, als ich das letztemal ihr Wohnhaus verließ, auch mir war es etwas leid um sie. Die Frau bedauerte ich sehr, weil ich einsah, daß sie nicht besonders glücklich sei. Morgens 9 Uhr erschien die Ablösung vom 11. Infanterie-Regiment zu Kempten, worauf ich mit meiner Mannschaft der Garnison Augsburg zumarschirte. Auf dem Marsche dachte ich so nach, daß es sich gut ausnehmen würde, wenn ich morgen den Einzug in die Garnison mit der Mannschaft in unsern Nankinghosen unternähme. Allerdings war es gegen alle Ordonnanz. Ich erklärte der Mannschaft, daß ich es auf mich nehme, und in Nankinghosen einmarschirt werde. Jedem Manne war es willkommen. Vor dem Dorfe Göggingen hielten wir Rast und da wurden die Nankinghosen angezogen, dann aufgestellt und abmarschirt. Am Göggingerthore erwarteten uns zwei Tamboure und so marschirte ich im taktfesten Schritte und guter Haltung, ob nun getroffen oder gefehlt, der Kaserne zu. Aller Augen waren auf uns gerichtet. In der Kohlergasse beim Kaufmann

Chöbry wohnte Oberst Baron Fick und sah zum Fenster heraus, als wir vorbeimarschirten. Ich kommandirte mit ausführlichem lauten Tone „Schultert's G'wehr!" nur ein Kolbenschlag erfolgte, denn ich wußte, daß so ein fester Handgriff dem Obersten gefällt. Im Kasernhofe angelangt, kommandirte ich „Halt!" „Front!" „Beim Fuß G'wehr!" sodann schritt ich zum Regiments-Adjutanten und meldete, daß das Commando eingetroffen. — Feldwebel Kirchmayr, sind Sie von Sinnen, was fällt Ihnen ein, in so einem höchst ordonnanzwidrigen Anzuge mit gesammter Mannschaft zu erscheinen; hat Sie der Herr Oberst vorbeimarschiren sehen? — Dieses waren die Empfangsworte des Regiments-Adjutanten Oberlieutenant Lodter, und in demselben Augenblicke erscheint der Ordonnanz-Korporal mit der Meldung, der Herr Oberst hat befohlen, daß das Commando, welches eben von Buchloe einrückte, ganz in demselben Anzuge morgen in der Parade vorzustellen sei. — Wünsch' guten Erfolg, lassen Sie die Mannschaft auseinander gehen, erwiderte der Adjutant. — Als die Mannschaft auseinander war, fragte ich den Korporal, wie sich der Oberst geäußert habe, und erfuhr mit Staunen, daß er anfangs die Augen verdrehte, dann aber lächelnd sprach: Die Kerls marschiren daher wie die Franzosen. Abends erschien ich in der alten Feldwebelsgesellschaft beim Prügelbräu. Dort erfolgten die verschiedenen Meinungen dieser Zöpfe. Der eine ließ mich degradiren; der andere sprach: wenigstens drei Tage kommst du in Gefängnißarrest, ein dritter schrie: 8 Tage Haus-Arrest, und ich sprach: ihr alle wißt Nichts, sondern vermuthet nur, ich hab's einmal gewagt und bin gefaßt, komme was da wolle, es ist denn eben doch ein Unternehmen, welches ein Anderer nicht wagen würde. Gut hat's ausgesehen, Herr Feldwebel, schrie ein alter pensionirter Hauptmann mir zu, Sie werden sehen, die Sache geht besser aus, als die Herren glauben. Andern Tages erschien der Oberst. Ich stand am rechten Flügel meiner Mannschaft, der Oberst geht die Fronte hinab, im zweiten Gliede herauf, Haltung und Stellung waren vorzüglich. Er rief mich endlich vor die Front und sprach:

Wie kommt die Mannschaft zu diesen Nankinghosen? Ich erklärte ihm alles kurz und doch ausführlich, worauf er einfach erwiderte: Hätte Lust, dieser Eigenmächtigkeit wegen Sie in's Loch zu sperren, ich will aber Umgang nehmen, da die eingelaufenen Zeugnisse von Buchloe so günstig lauten. Kehrt euch marsch! Ich und die Mannschaft machten hierauf kehrt euch, und die Sache, über die so viel gesprochen wurde, war abgethan. Nachdem ich vom Buchloe-Commando zurückgekehrt, trat ich meine früher erwähnte Lebensweise wieder an. Sparsamkeit in jeder Beziehung war stets mein Hauptprinzip. Ich kannte die vielen Bedürfnisse nicht, die so manche andere Unteroffiziere für nothwendig fanden, aber ganz besonders enthielt ich mich von dem schmählichen Schuldenmachen.

Eine etwas ungewöhnliche Dienstesverrichtung.

Im Jahre 1820 am Karolustag feierten wir wie jedes Jahr das Namensfest unseres würdigen Regiments-Inhabers: Se. kgl. Hoheit des Prinzen Karl von Bayern. Die Gemeinen hatten Erlaubniß eine Stunde über den Zapfenstreich, gesammte Unteroffiziere hatten Freinacht. Da mich an jenem Tage als Feldwebel die Kaserninspektion traf, hatte ich leider keinen Antheil an der heitern Unteroffiziersgesellschaft beim Lindelwirth. Indessen trank auch ich in Gesellschaft gesammter Korporäle vom Passen beim Kasernhausmeister Koch auf das Wohl Se. kgl. Hoheit in höchst heiterem Gemüthszustande. Einer unserer Feldwebels, der jedesmal eine Ausnahme machte, an fröhlichen Unteroffiziersgesellschaften Antheil zu nehmen, kam schon um 11 Uhr Nachts, jedoch ziemlich betrunken, in sein Zimmer, und fing an, was er öfters that, seine eben so gutmüthige als fleißige Frau auf höchst grobe Weise zu mißhandeln. Die ängstliche Frau bat ihn inständig, ihrer zu schonen, und durch sein tobendes Schimpfen die schlafenden Soldaten nicht zu erwecken. Demungeachtet ergriff der Unmensch einen Korporalstock, und fing an die im Bette liegende Frau barbarisch zu prügeln. Die Frau sprang aus dem Bette, ergriff

eiligst den Unterrock, und in diesem einfachen Anzuge erschien sie bei mir und bat mich inständig, ihren Mann zu besänftigen, was ich auch gethan, aber erfolglos. Todgehauen wird sie, wenn sie sich blicken läßt, waren die letzten Worte des rohen Feldwebels. Demzufolge führte ich die Frau zum Regiments-Adjutanten, welcher, nachdem er die Bitterklagende angehört, erwiderte: Führen Sie sogleich den besoffenen Feldwebel B. auf die Stockwache und die Frau an ihr Bett, und sorgen Sie, daß ihr kein Leid geschieht. Diesen Auftrag an einem Kameraden auszuüben, fiel mir etwas schwer, indessen war Feldwebel B. einer der bekannten Zöpfe und überhaupt ein höchst unverträglicher Mann, demzufolge machte es mir kein Bedenken. Ich trat in sein Zimmer und redete ihn an: Auf Befehl des Herrn Regimentsadjutanten bin ich beauftragt, Dich in Arrest zu führen, und es wird gut sein, wenn Du schleunigst mir folgest. Diese Worte griffen an, der während des Vorganges etwas nüchtern gewordene Feldwebel hing seinen Mantel um und ging bereitwillig mit. Dann erst holte ich die während dieser Zeit im Kasernengange harrende Frau und führte sie an ihr Bett. Diese gutmüthige Frau aber weinte bitterlich über den Umstand, daß ihr Mann durch sie nun in Arrest gekommen. Andern Tages erfolgte der strenge Regimentsbefehl von Oberst Baron Fick: Feldwebel B. wird wegen schon öfter wiederholter Trunkenheit und Mißhandlung seiner Gattin mit einem vierwochentlichen Zimmerarreste mit Verrichtung seiner Dienste bestraft. Von dieser Zeit an lebten beide Eheleute im besten Einverständniß und Zufriedenheit.

Etwas vom nunmehrigen Kaiser Napoleon III.

Im Jahre 1822 hatte ich Gelegenheit, durch meinen Capitain, der zu einem Diner bei Madame la de Chefs de St. Leu (der Mutter des nunmehrigen Kaisers von Frankreich) geladen war, in das Palais, welches dieselbe bewohnte, zu kommen, um dort im Vorsaale dem Capitain den Regimentsbe-

fehl zu expediren. Der dortige Haushofmeister, Monsieur la Craux bot mir an, einstweilen in seinem Wohnzimmer zu warten. Bald lernten wir uns näher kennen, um so mehr, da ich demselben von meinen verschiedenartigen Rendezvous, den sonstig interessanten Quartier- und Bivouakereignissen in Frankreich und sonstigen Feldzugsabenteuern erzählte. Obwohl derselbe eben ganz schwach deutsch und ebenso wenig ich französisch zu sprechen verstand, so verstanden wir beide uns dennoch so nach und nach. Er lud mich ein, öfter zu kommen, was mir um so mehr lieb war, weil ich dort hie und da einen ächten, reinen Schluck französischen Weines genoß. Bei derlei Gesellschaft hatte ich Gelegenheit und wurde mir die Ehre zu Theil, den damals so hoffnungsvollen jungen Prinzen Louis kennen zu lernen. Gar oft kam derselbe in meine Nähe, besah neugierig meine buntfarbige Feldwebelsuniform mit Raveurs 2c., das am Korbsäbel hängende Rohr und mein hochgestelltes Kasquet. Wer hätte wohl geahnet, daß dieser damalige lebhafte Prinz, der sich nicht genirte, unter den studirenden Bürgerssöhnen von Augsburg im Gymnasium seinen Platz einzunehmen, allwo er sich durch ausgezeichneten Fleiß und sein bewunderungswürdiges Talent mehrere Preise errang, einstmalen Kaiser und Beherrscher von Frankreich wird?

Ein Urlaubsritt nach Buchloe und Ulm.

Einmal im Jahre nahm ich gewöhnlich zu meiner Erholung einen Urlaub, da scheute ich aber keine Kosten, in so lange dieselben sich mit meinen Geldbeutelverhältnissen vereinbarten. Von den Mädchenschneider-Patrouillen-Zulagen, sowie auch von meinem Zuchthauskommando legte ich ein Restchen zur Seite. Unverhofft traf ein Briefchen mit Inlage von Balbina aus Buchloe ein. Ihr alberner Gemahl lud mich nämlich ein, zum Kirchweihfeste zu kommen, und seine Frau schrieb mir eine Menge Schmeicheleien und schilderte ihre unermeßliche Freude auf meine Ankunft. Demnach bat ich um zehn Tage Urlaub, entlehnte mir bei einem guten Freunde ein

Pferd, welches ich gratis bekam, und ritt nach Buchloe. Am Wagnerhäusl hielt ich an. Der Mann sprang entzückt mir zu, ich konnte gar nicht begreifen, wodurch ich so viel Einfluß auf ihn hatte, etwas bescheidener aber herzlicher kam Balbina mir entgegen. Im Kuhstalle wurde mein alter, ziemlich ermüdeter Falke untergebracht. Es war eben Mittagszeit. Braten, geräuchertes Fleisch, Kirchweihnudeln rc. waren im Ueberfluß vorhanden, alles vortrefflich schmackhaft bereitet. Nachdem der Herr Gemahl übermäßig gegessen, beschied er sich zum Ascherwirth, ich und Balbina folgten etwas später nach; zuerst kam ich und eine halbe Stunde später die Frau. Alle anwesenden Gäste freuten sich ungemein meines Wiedererscheinens, ich trank fest darauf los, denn der Wagnermeister bezahlte Alles. Abends schied ich, da ich noch mehrere Besuche im Markte zu machen hatte. Ganz spät erst kam ich zum Eichelwirth, und da die dortigen Töchter sehr unterhaltend waren, auch einen Spaß verstanden, so entschloß ich mich, dort zu übernachten. Den zweiten Tag brachte ich mehrstens in Balbinens und ihres Mannes Gesellschaft zu. Am dritten Tag Morgens nahm ich überall, aber namentlich bei Balbina rührenden Abschied und trabte sodann mit meinem steifen Falken nach Augsburg zurück. Von da entschloß ich mich, meinen alten Bruder Johann, den ich 14 Jahre lang nicht mehr gesehen, in Ulm zu besuchen. Mein Freund gab mir seinen Falken nochmal, und so ritt ich Morgens von Augsburg fort. Mein Anzug bestand in hellblauen Pantalons mit rothen Streifen, in einem Feldwebels-Collet mit überschlagenen Raveurs, worüber ich einen dunkelblauen Ueberrock hatte, in einer damals für Militärs üblichen rothen runden Mütze ohne Schirm und in messingenen Anschlagsporen. Bei Bieburg kam ich in Gesellschaft eines Gensdarmerie-Offiziers. Mein Benehmen war anständig, der Anzug flott. Da mich derselbe Herr Kamerad betitelte, schloß ich daraus, daß er mich für einen Offizier hielt, und ich ließ ihn auch auf dieser Meinung. Wir ritten so friedlich mit einander fort und plauderten von Diesem und Jenem, bis wir am Postgasthaus in Zusmarshausen ankamen. Aber



G. Wenng sc.

Ein Urlaubritt
nach Buchloe und Ulm.

wie staunte der Offizier und wie verhoffte ich, als mehrere Urlauber in demselben anwesend waren und mir zuriefen: Grüß Gott, Herr Feldwebel. Mit anständiger Neigung, aber lächelnder Miene schied ich von diesem Offizier und zog es vor, in Gesellschaft der Urlauber mich aufzuhalten. Nach kurzer Rast ritt ich weiter bis Günzburg und andern Tags bis Ulm. Der Empfang des Bruders war herzlich, ebenso der Abschied. Am Heimweg ergab sich aber ein komisches Ereigniß. Meine Base in Günzburg verehrte mir 18 Stück geräucherte Würste, welche ich in meinen Mantel packte, der vorderhalb des Sattels übergebogen am Pferde angebracht war. Während des Reitens machten sich die Würste los; hinter mir nachkommende Handwerksburschen hoben dieselben auf. In Zusmarshausen machte ich Mittag und blieb drei Stunden dort; denn mein alter Gaul war dermaßen müde, daß er sich legte und wenig Lust zum Fressen zeigte. Eben trank ich Kaffee und schmauchte so ganz gemüthlich meine Pfeife, als Handwerksburschen eintraten und so allmälig die Würste verzehrten, wozu ich ihnen einen guten Appetit wünschte und in einer Zeitung las. Als ich ausgelesen hatte, zog eben wieder Einer eine Wurst hervor; ich betrachtete dieselbe und jetzt erst ging mir ein Licht auf. Schnell schritt ich in den Stall, wo mein gerollter Mantel auf einer Habertruhe lag, untersuchte denselben und fand, daß alle Würste bis auf die beiden obersten mangelten. Verdrießlich ging ich auf meinen Falken zu, trieb ihn vom Lager auf, ließ satteln, ging inzwischen in's Gastzimmer, zahlte meine Zeche und ritt ärgerlich über den erlittenen Wurstverlust nach Augsburg. In diesem Urlaube genoß ich mein letztes Vergnügen; denn bald nach demselben ereigneten sich Umstände, die mich in eine Lage versetzten, die mir durch Kummer, Reue und Sorgen das Leben verbitterte.

Durch die früher erwähnten Mädchenschneider-Patrouillen entstanden aus jenen Unteroffiziers, die dabei waren, geschlossene Gesellschaften, an die sich sonstig gesellige Unteroffizere und Hautboisten anschlossen. Auch ich gesellte mich zu denselben und wurde zum Gesellschafts-Vorstand erwählt. Wir legten

alle Geldtage per Mann 6 kr. zurück und hielten von diesen Geldern nebst sonstigen Zulagen Unterhaltungen und Bälle.

Ein Ball auf dem innern Zoll zu Augsburg.

Bei einer solchen Gelegenheit, es war am hl. Dreikönigs-Tage des Jahres 1820 im Gasthause auf dem innern Zoll, machte ich die Bekanntschaft einer Dame, deren schlanker Wuchs und ungewöhnliche Größe, verbunden mit hübscher Gesichtsbildung und anständiger Haltung, einen besondern Eindruck auf mich machten. Bald darauf einigten sich unsere Herzen und zwei Jahre darauf ergab sich ein lebendiger Zeuge unserer Liebe, wodurch mein redliches Gemüth sich verpflichtet fühlte, der Mutter meine Hand zu versichern. Mein Kind, ein wunderschönes Mädchen, der ich den Namen Mathilde gab, blickte mir gar oft liebevoll und lächelnd in's Gesicht; und es ergaben sich so nach und nach die Heirathspläne, umsomehr, da zu jener Zeit die allgemeine Militärlöhnungs-Erhöhung erfolgte. Der Feldwebel erhielt statt 18 kr. 30 kr., und dieses veranlaßte mich, diese Beamtenstochter, wohl fein erzogen, aber ohne alle Erfahrung und Kenntniß der bürgerlichen Lebensweise, zu ehelichen. Ihr Gemüth war gut, ebenso der Wille, aber die Ausführung der Geschäfte einer Soldatenfrau stand ihr nicht besonders gut an. Nach meiner Verehelichung war ich nur mehr vier Monate Soldat; denn ich erhielt eine Anstellung als kgl. Postbriefträger zu Augsburg, wodurch ich mit meiner Gattin und meinem Kinde den fatalen Verhältnissen des Kasernen-Lebens entging.

Bevor ich nun die Erlebnisse aus meinem Civilstande, respektive die Postkondukteurs-Verhältnisse, erzähle, liefere ich dem geneigten Leser eine Anzahl origineller Wachtstuben-Erzählungen.

III. Kapitel.

Wachtstuben-Erzählungen.

Der Verfasser liefert hier dem geneigten Leser die getreue Schilderung einer in früherer Zeit bestandenen Stockwache. Die Benennung selbst ist von ziemlich gemeiner Art und erregt selbst bei dem Abscheu, der nur eine einfache Erziehung genossen. In derselben befindet sich ein Unteroffizier mit 8—10 Mann. An den Wänden sind sogenaunte Wandpritschen angebracht, als Liegerstätte für die Arrestanten bestimmt. Die in Untersuchung sich befindenden Soldaten sind durch eine Vergitterung von den Strafarrestanten getrennt; sie bestehen aus einem Schlag Menschen verschiedener, aber meistens schlechter Art, z. B. Deserteuren, Dieben, auch Mördern; sie sind mit der rechten Hand an den linken Fuß lang geschlossen, so daß sie gerade stehen und gehen können. Unter diese, so zu sagen geschlossene Gesellschaft geräth hie und da so mancher noch nicht verdorbene Mensch, der sich in Trunkenheit oder gereiztem Zustande gegen Vorgesetzte vergaß und auf deren Ermahnung nicht schwieg; es ergibt sich sodann Wort auf Wort und so entsteht dann daraus die beim Militär so streng geahndete Insubordination. Der Soldat kommt sodann in oben beschriebene Stockwache, geräth in Untersuchung, von deren Folgen ihn der unbesonnene Vorgesetzte, der ihn in Arrest gesetzt, nicht mehr retten kann. Ein gedienter, bescheidener Offizier oder Unteroffizier weiß bei derlei Vorkommnissen geeignet zu verfahren, ohne den oft noch jungen Soldaten in den schmählichen Zustand eines Untersuchungs-Arrestanten zu versetzen. Jeder Arrestant genießt blos einfache Menage; der Trunk besteht aus Wasser; der Anzug ist: Hemd, Unterhose, Holzmütze, Schuhe

und Mantel. Außen vor der Vergitterung steht ein Soldat mit gezogenem Säbel, der die Arrestanten zu beobachten hat. Einige schon Verurtheilte liegen hie und da fest zusammengekettet auf der Pritsche; man nennt sie Einfach- oder Kreuzweis-Krummgeschlossene, wo nämlich die rechte Hand bis auf's letzte Glied an den Knöchel des linken Fußes angeschlossen ist. Hie und da wird Einer auf diese Art kreuzweise 2 bis 3 Stunden lang geschlossen, welche Strafe sehr schmerzlich zu erstehen ist, und besonders beim Aufschließen, wenn man sich sodann aufrichtet, heftiges Kreuzweh verursacht. In einer Ecke der Stockwache steht die Wasserpitsche, woraus Jeder ganz freien Genuß hat. Neben dem Tische steht die verwünschte Stock-Prügelbank, und es erfolgen solche schmähliche Züchtigungen auch öfters auf der Stockwache selbst. Der Anblick einer Stockwache ist für einen Menschen von Gefühl immer ein abschreckender, besonders, wenn er die Sprache des Profosen zu den Arrestanten vernimmt, und letztere anblickt, wenn ihnen der Profos verkündet: Richt' Er sich zusammen, Er wird ärztlich visitirt werden und bekommt heute bei der Wachparade 25—30 oder 50 Stockstreiche; oder zu einem Andern: Morgen Früh muß Er sechs Touren Gassen laufen (Spießruthen laufen) durch 150 Mann. Bewunderungswürdig war indessen die Fassung und Gleichgiltigkeit, welche hie und da ein solch Verurtheilter bei derlei Ankündigungen zeigte. Ja, sogar Freude erregte es bei Manchem, weil er nun einmal des oft Monate langen Arrestes los wurde. Andere hingegen verfallen bei solchen Ankündigungen in äußerste Schwermuth, Schrecken und Aengstlichkeit. Oftmals überzeugte ich mich von den verschiedenartigen Aeußerungen der Arrestanten bei Ankündigung ihrer Strafen; der Eine ruft: Das halte ich nicht aus; ein Zweiter: Der Teufel wird mich deshalb nicht holen; ein Dritter spricht: In Gottes Namen, haben's Andere ausgehalten, werde ich auch nicht hin werden. — Ein Chevauleger aber versetzte mich wirklich in Staunen. Derselbe war wegen Rauferei mit erfolgter Körperverletzung über ein Jahr im Untersuchungsarrest und trug darauf an, Packriemengassen laufen zu müssen (eine damals in

der Kavallerie eingeführte Methode, statt mit Ruthen mit Riemen gehauen zu werden). Derselbe ließ sich durch einen Arrestanten mehrmals in der Woche 10, auch 15 feste Riemenhiebe auf den bloßen Rücken ertheilen, um sich dadurch abzuhärten und die Haut unempfindlicher zu machen. Endlich erfolgte sein Urtheilsspruch. Das Kriegsgericht erkannte vier Touren Riemenlaufen durch 200 Chevaurlegers. — Gott sei tausendmal gedankt, rief er aus, als ihm der Profos diese Nachricht brachte. — Da er einem Kameraden den Arm abgehauen, so hatte er sich die Mißgunst der Mannschaft sehr zugezogen, und da während der Execution vom kommandirenden Major öfters das Donnerwort: Zugehauen! erscholl, so wurde der arme Kerl auch schonungslos gehauen. Demungeachtet schritt er standhaft durch die Reihen und erduldete die ihn treffenden 1600 Hiebe mit bewunderungswürdiger Ausdauer und Fassung. —

Ich beende nun derlei Vorträge und schreite zu dem sonstigen Thun und Treiben und den mannigfachen Gesprächen und Erzählungen, die namentlich bei Wachtkommandanten vorkommen, welche das Kartenspiel, das auch laut Reglement verboten ist, nicht dulden. Die Wachtmannschaft sitzt am Tische, der mit Bierkrügen, Rettigschnitzen, Käsrinden rc. rc. belegt ist. Der Wachtkommandant tadelt diese Unreinlichkeit, worauf der Stubengefreite den Tisch reinigt. Ein Kadett, der Sohn wohlhabender Eltern, macht seine erste Wache, und da es üblich ist, daß man bei solchen Gelegenheiten die Mannschaft regalirt, gibt er Geld her zu Bier und Brod. Der hierin äußerst thätige Stubengefreite holt Beides und kommt in unverhoffter Schnelle damit zurück. — Trinkt, Soldaten; laßt euch's schmecken, wenn das gar ist, wird repetirt, spricht froh gelaunt der Kadett, und bringt's dem Wachtkommandanten zu. Nachdem der Reihe nach getrunken worden, ruft der Kadett: Weiß Keiner etwas zu erzählen. Soldat Deibler ergreift den vollen Krug, leert ihn bis auf den Grund auf das Wohlsein des Kadetten und spricht: Das nennt man ordonnanzmäßig getrunken. Der Wachtkommandant und der Kadett lachen hierüber, und da Deibler (ein vormaliger Kellner) als ziemlich guter

Redner bekannt war, wird er aufgefordert, eine Geschichte zu erzählen, was er sogleich befolgt. Deibler erwiderte: Ich besitze ein Buch, das ich schon hatte, als ich noch Kellner war, und daraus will ich etwas vorlesen; es enthält meistens sehr interessante Ereignisse. Der Kadett wünscht derlei zu hören, und Deibler beginnt zu lesen:

In der Schlacht bei Marengo erhielt ein französischer Husarenrittmeister, Namens Parin, eine bedeutende Wunde, die ihn nöthigte, einige Zeit die Armee zu verlassen. Er war der Sohn eines sehr reichen Partikuliers zu Paris, demnach ließ er sich auch dahin bringen, und war binnen vier Monaten so hergestellt, daß er sich bereit machte, wieder zur Armee abzugehen, trug jedoch seinen verwundeten Arm auf Anrathen des Arztes noch in der Schlinge. Recht oft spazierte er, um die freie Luft wieder zu gewöhnen, außer den Barrieren der schönen Stadt Paris. In den letzten Tagen, wo er sich anschickte, Paris zu verlassen, kam die berühmte Kunstreitergesellschaft Franconi dort an und ließ ankünden, heute Abend wird nebst sonstigen interessanten Vorstellungen ꝛc. aufgeführt: die Schlacht von Marengo. Tausende von Herren und Damen begaben sich in den Circus, um diese Produktion mit anzusehen; sie lieferte ja ein Bild von Napoleon, dem ersten Helden seiner Zeit. Es versteht sich von selbst, daß Rittmeister Parin auch darunter war, um so mehr, da er in dieser Schlacht selbst mitgefochten und sogar verwundet wurde. Parin war einer der schönsten Cavallerie-Offiziere der Armee, und dennoch war sein Herz noch frei von Liebesbanden, überhaupt war er auch noch gänzlich unverdorben, dem zu Folge stand er aber in schönster, kräftigster Jugendblüthe da, wie schon gesagt, als Muster eines schönen Mannes, dabei war er ernst, ruhig und bescheiden. Parin stand im Vordergrund, wo die berühmte Kunst-Reitergesellschaft mit ihren stolz prangenden Pferden vorbeiritt. Da fesselte seine Aufmerksamkeit eine Kunstreiterin, die Amazonenkönigin vorstellend, auf einem stolzen andalusischen Hengste reitend. Dieses schöne Mädchen hieß Florentine. Während seiner Beobachtung wurde durch irgend einen Umstand

ihr Pferd scheu und stieg senkrecht empor. Die hübsche Reiterin sank rückwärts und drohte überzuschlagen, da faßte Rittmeister Parin den Zügel und bändigte den frechen Hengst. Florentine dankte auf eine überaus anmuthige Weise, aber der Blick, womit sie dankte, war Amors goldener Pfeil, der so tief in Parins Herz drang, daß er es verwundete. Auch gegen Florentine kehrte der rege Schelm das mächtige Geschoß, und ein leiser, den Umstehenden nicht vernehmbarer Seufzer verkündigte ihr, daß sie getroffen sei. Zweimal noch wendete sie ihr Köpfchen nach dem hübschen Rittmeister um, dessen erstaunte Augen ihr folgten, wie von einer magischen Gewalt angezogen. Dieser Augenblick entschied über Parins ganze Zukunft. Unfähig, in seiner völligen Zerstreutheit auch nur ein einziges kluges Wort mit seiner Umgebung wechseln zu können, schlich er sich unbemerkt in dem Gedränge davon, eilte nach Hause, um in der Einsamkeit mit seinen Gefühlen zu sprechen. Daß sein Herz verloren sei, war ihm ziemlich klar. In seinem ganzen Leben hatte sein Auge eine so vollendete Schönheit nicht gesehen; was sollte er thun? sie besuchen, ihr Herz ausforschen, seine Liebe gestehen und um Gegenliebe bitten? Die Tugend von Kunstreiterdamen steht doch überall vor einem Fragezeichen; der Schein täuscht, könnte sie nicht zu den gewöhnlichen Damen gehören, denen Dukaten lieber sind, als Liebeserklärungen? Hundert andere hätten so gedacht; aber Parin glaubte nicht an die Möglichkeit, daß in dem engelreinen, schönen, edlen Gesichte Florentinens solch' ein Charakter wohnen könne. Ihre jugendliche unentweihte Frische konnte nicht Wangen schmücken, die von bezahlten Küssen entwürdigt wurden. Aus diesen Sonnenaugen, aus denen ein göttliches Feuer strahlte, spricht keine verkäufliche Glut, und wenn auch die seidenweichen schwarzen Locken, glänzender als das Gefieder des Raben, über ihren schneeweißen Nacken und Schultern bis zur Mitte des wunderschönen Leibes in üppiger Fülle umwogend, an die Hausfarbe der Hölle mahnten, so trug doch ihr Antlitz das Gepräge himmlischer Abkunft. Bald war Parins Entschluß gefaßt, sie oder keine, rief er aus. Sein Wort

war ihm stets eine Wahrheit. Rasch im Entscheiden säumte er nie mit der That. Durch ein ehrendes Vertrauen wollte er ihr Herz gewinnen. Kein Mann von Parins Stand, Vermögen und äußern Vorzügen hätte gehandelt wie er, aber gerade im Sonderbaren, im Unerhörten gefiel er sich am besten, und zweifelte nicht, daß vielleicht schon am nächsten Tage ganz Paris über sein Benehmen staunen werde. Er beschloß, ihr heute noch in einem Briefe sein Herz und seine Hand anzutragen und schrieb:

„Mademoiselle! ich weiß nicht, ob Ihr Herz nicht schon „vergeben ist, oder ob ich Hoffnung habe. Daß mein Herz „verloren sei, fühle ich nur zu sehr. Hätten mich die Hufe „Ihres Pferdes heute zermalmt, als ich die Zügel faßte, so „wäre ich jetzt des Leidens und des Lebens ledig, so aber „trage ich diese doppelte Bürde. Möchten Sie nicht aus Mit„leiden, wenn auch nicht aus Liebe die Gefährtin meines Le„bens werden. Ich bin Rittmeister, habe eben keine üble Fi„gur, ein gutes Gemüth und so viel Vermögen, daß wir an„genehm und glänzend leben können. Von Ihrer Schönheit „will ich nicht sprechen, Sie gleichen der aufgehenden Sonne, „Sie sind ein göttliches Wesen. Nur keine Bedenklichkeiten, „wenn ich bitten darf, wenn Sie nicht augenblicklich einwilli„gen können, so hat das Herz keinen Theil daran. Heute „Abend erhole ich persönlich Antwort im Circus.

Parin, Rittmeister."

Wer ist schön und nicht eitel? Parin war seines Sieges gewiß. Wie sollte auch ein Kunstreitermädchen einen solchen Antrag ablehnen. Man ist nicht gewöhnt, die weibliche Unschuld in einem Circus zu suchen; denn, wenn ein Mädchen den Stand wählt, in dem sie durch üppige Formen 2c. die Sinne verlockt, was läßt sich da hoffen. Sittsamkeit ist ja die eherne Pforte am Tempel der jungfräulichen Reinheit, aber in einem Circus ist diese Pforte weit aufgeschlossen, und zu rasch schien daher die Wahl Parins. Er stand länger als gewöhnlich am Spiegel, die glänzende Husarenuniform seiner schönen Gestalt anzuschmücken, und er konnte kaum die Stunde

abwarten, in welcher er zu Florentine kommen werde. Bald schaute er zum Fenster hinaus, oder saß auf dem Sopha und las die Geschichte von Abälard und Heloise anstatt den Feldzug von Egypten, welch' letzteres zu lesen früher seine Gewohnheit war. Sein treuer Diener hatte den Brief Florentinen richtig zugestellt, und selbe erwidert, daß sie im Drange von Geschäften und einem sehnlichst erwarteten Besuche in diesem Augenblicke nicht Zeit finde, den Brief zu lesen; sie werde es aber noch vor dem Abend thun und dem Herrn Uebersender mündlich Antwort geben. Nach Parins Auftrag hatte aber sein Diener Florentinen eröffnet, daß sein Herr um die Ehre bitte, Abends persönlich Rückäußerung holen zu dürfen. Abends begab sich Parin, statt in den Circus, durch ein Hinterpförtchen direkt in die Garderobe, deren Thüre offen stand. Eine Menge Verehrer bildeten so zu sagen eine Mauer um Florentinens Nähe, die gleich einer Göttin einherschritt und durch unnennbare Reize alle Herzen bezauberte. Die Wirkungen ihrer körperlichen Vorzüge wurden noch weit übertroffen von dem Zauber jungfräulicher Reinheit. Der Verwegenste wagte es nicht, eine nur zweideutige Aeußerung, viel weniger ein beleidigendes Wort über Florentine vorzubringen. Diese Ueberzeugung verwandelte jede Zudringlichkeit in entschiedene Achtung. Nach und nach gelang es Parin, sich ihr zu nähern. Er grüßte sie mit offenem Anstande, und sie dankte mit hochaufglühender Freude. Die Umgebung gestattete kein wechselseitiges Erklären, aber Parins Eitelkeit fühlte sich durch diese Auszeichnung geschmeichelt, welche von den Andern mit scheelen Augen bemerkt wurde. Die Blüthe der Pariser Jugend aus den ersten Familien war anwesend, aber keiner kam Parin an Schönheit gleich. Ein Husarenmajor, der gern den Ton angegeben hätte, drängte Parin mit dem Arme zur Seite und wollte Florentinen etwas in das Ohr flüstern, sie trat jedoch, durch diese derbe Vertraulichkeit gekränkt, einen Schritt zurück, und maß ihn mit würdevollem Erröthen. In demselben Momente sprach Parin zum Major ganz gelassen: Wir finden uns, Herr Major! Sehr wohl, wann und wo? Im

Boulogner-Wäldchen Morgen früh 5 Uhr. Gut, ich werde kommen. Die Sache war somit abgethan, ohne besonderes Aufsehen zu verursachen, jedoch nicht, ohne von den zunächst Stehenden bemerkt zu werden. Auch Florentine vernahm das Rendezvous, und plötzlich stieg ein Wölkchen der Besorgniß über ihre schöne Stirne. Parin konnte sich diese Theilnahme zu Gunsten deuten. Halb laut, doch so, daß Parin und Florentine es vernehmen mußten, äußerte ein Offizier zu seinem Freunde: Dem Major gratulire ich, der ist schon in die rechten Hände gerathen. Ein Trompetenstoß gibt das Zeichen, daß die Vorstellungen beginnen. Alles tritt in die Logen und dort erhielt Parin ein Billetchen von einem Diener, dessen Inhalt sonst nichts als Florentinens Adresse, Wohnung, Nummer &c. enthielt. Er hatte einen Brief erwartet und erhielt nur eine Adresse. Tausend Andere hätten dieses vorgezogen, denn was konnte angenehmer sein als ein Besuch. Das Vertheilen von Adressen wirft jedoch in großen Städten ein zweifelhaftes Licht auf Damen, und schon wollte er einem bösen Argwohn in seinem Herzen Raum geben, als die Schranken des Circus sich öffneten und eine Reiterschaar im Festmarsch mit Florentine an der Spitze einritt. Ein rauschendes Willkommen empfing die Gefeierte; mit einem Jubelsturme, der gar nicht endigen wollte, wurde sie bewillkommt. Florentine verneigte sich salutirend nach allen Seiten. Alles staunte ob der anmuthsvollen Schönheit, ihres ritterlichen Anstandes und der Pracht ihres Gewandes. Nach einigen Vorübungen begann die Darstellung der Schlacht von Marengo. Einer der Kunstreiter hatte die Rolle und Gestalt Bonapartes mit einer unglaublichen Aehnlichkeit nachgeahmt. Alles in einer Schlacht Vorkommende wurde meisterhaft ausgeführt; Kanonendonner, Kleingewehrfeuer, Trommelschlag und Trompetensignale folgten mannigfaltig aufeinander, Cavallerie-Angriffe und Stürme der Infanterie mit dem Bajonnet bildeten den Schluß, und sodann erschien Florentine als Göttin des Sieges. Sie sprengte auf ihrem stolzen andalusischen Rosse über die Brustwehr einer Redoute und drückte mit einem triumphirenden Blick auf das Haupt des Bonaparte Vorstellenden

den Lorbeerkranz. Der Jubel aller Anwesenden stieg fast bis zur Raserei. Als Florentine in ihre Wohnung fuhr, wurde ihr Wagen mit mehr als 500 Fackeln begleitet, wobei die Marseillaise von Tausenden gesungen wurde. Florentine hatte durch ihre außerordentliche Schönheit die ganze Männerwelt von Paris toll gemacht. Kunsthändler schmückten ihre Läden mit dem Bildnisse der gefeierten Künstlerin, bald als Flora, Amazonenkönigin, Venus oder Diana. Generale und Armee-Lieferanten, welche sich Millionen erworben hatten, erstere durch drückende Contributionen, letztere durch Betrug 2c., baten Florentine, den Preis ihrer Gunst zu bestimmen, und trugen ihr sogar die Hand an, als die unerschütterliche Tugend Florentinens ihnen klar wurde. Sie theilte Hunderte von Körbchen aus, und erklärte, frei leben und den Leiden der Liebe für immer den Zutritt in ihrem Herzen versagen zu wollen. Solchen Inhalts schrieb sie eben ein Briefchen an ein Mitglied des Staatsdirektoriums, als Parins Ankunft von ihrer Dienerin ihr gemeldet wurde. Mit Herzlichkeit kam sie ihm entgegen, führte ihn am Arm in ihren Salon, und verhehlte die Freude nicht, sich nun endlich einmal mit ihm allein unterhalten zu können. Nun, Herr Rittmeister, sagte sie, wie fanden Sie unsere gestrige Vorstellung, was sagen Sie von Herrn Remieur, der so ähnlich den Helden von Marengo vorzustellen verstand? Parin erwiderte: Wer wird von Remieur sprechen, wenn man Sie gesehen hat? Wenn ich über Ihre Leistungen schweige, so werden Sie dies sehr verzeihlich finden, denn wo nehme ich Worte her, die meine Empfindungen zu erschöpfen vermöchten? — Sie schmeicheln wie alle Männer. — Ich berufe mich auf die Huldigungen von ganz Paris, das zu Ihren Füßen liegt. — Sind eben auch Männer, und somit bestätigen Sie selbst die Wahrheit meiner Ansicht, sprach Florentine. — Mademoiselle! Sie lieben Offenheit, vergeben Sie mir daher eine Frage: Warum ziehen Sie nicht ein glänzendes, unabhängiges Loos dem beschwerlichen Berufe, von dem Sie sich gegenwärtig nähren und der Ihre Zukunft nicht sicher stellt, vor; auf diesem Wege werden Sie sich doch keine Er-

sparungen für jene Zeiten machen, wo — — Wo das Alter meine vergänglichen Reize abstreift, wollen Sie sagen, nicht wahr, lieber Parin? O! dafür ist schon gesorgt, sehen Sie (ihr Souvenir, eine Chatouille, öffnend, worin ein tausendfacher Werth von Schmuck aller Art sich befand), hier habe ich unter Andern einen jährlichen Creditbrief von 100,000 Franks; obgleich ich keinen Gehalt nehme, sondern ihn unter das dürftige Dienstpersonal vertheilen lasse, so erschöpfe ich meinen Creditbrief doch nicht zur Hälfte, und spare das Andere für das alte Mütterchen Florentine auf. Parin war überrascht, dieser Creditbrief hatte ihm alle Aussicht auf den günstigen Ausgang seiner Wünsche geraubt. Er sprach: Muß ich diesen Aufschluß als eine Antwort auf den Antrag meines Herzens und meiner Hand betrachten? Die reiche Florentine wird wohl noch weniger geneigt sein, mich zu erhören, als die Kunstreiter-Dame, welcher ich eine angenehme Zukunft zu bereiten hoffte. Ei warum nicht gar, Sie kannten ja meine Verhältnisse nicht, als Sie den lieben Brief mir schrieben, den ich, wie Sie sehen, auf meinem Herzen trage. Ich liebe Sie, warum soll ich's Ihnen verhehlen, da Sie der erste Mann sind, der mir Liebe einflößte, ja Parin, so wahr Gott ist, ich liebe Sie innig. Kam Ihnen die Aeußerung unerwartet, daß ich so viel Vermögen besitze, um unabhängig leben zu können, so werden Sie von gewissen Bedingungen meiner Liebe noch mehr überrascht werden. Ist es Ihnen ernst, mein Herz und meine Hand zu besitzen, so kann es nur geschehen, wenn Sie mir durch Ihr Ehrenwort geloben, diese Bedingungen einzuhalten. — Sprechen Sie, himmlische Florentine, erwiderte Parin, mögen auch die Bedingnisse lauten wie sie wollen, ich erfülle dieselben, so wahr Gott im Himmel ist. — Nicht so rasch, lieber Parin, hören Sie zuvor diese Bedingungen. Wer mich zu besitzen wünscht, muß mir einen heiligen Eid schwören, mich nicht zu überleben, ich schwöre ebenfalls zu Gott, Sie nicht zu überleben. Nun kommt die zweite und letzte Bedingung, sie ist aber schwer einzuhalten. Wer mich zu besitzen wünscht, muß als Kunstreiter mit mir durch die Welt ziehen. Parin trat erstaunt einen Schritt

zurück und Blässe überzog seine Wangen. Nicht wahr Parin, sprach sie, dieses können Sie nicht eingehen, solches Opfer kann keine Liebe bringen? Die Lorbeern auf dem Schlachtfelde, obgleich in Blut getaucht, grünen lieblicher, als die friedlichen im Circus. Wir bleiben daher getrennt auf dieser Welt. Diese Bedingnisse sind aber keine Launen meiner Phantasie, ich habe meiner sterbenden Mutter, die einst im Circus dieselben Triumphe feierte wie ich, einen furchtbaren Eid geleistet, mein Herz und meine Hand nur demjenigen zu schenken, der Kunstreiter ist oder einst wird, außerdem, so wehe es mir auch thut, möge mein Herz brechen, den geleisteten Eid aber breche ich nie. Parin glich einer erstarrten Leiche, nur sein blitzendes Auge verkündete ein inneres Leben. Ich, dachte er, der als Held um den großen Helden gefochten hat und für die französische Republik sein Blut vergoß, ich soll allen künftigen Militärereignissen und der schönen Zukunft entsagen, um ein Kunstreiter, ein Gaukler zu werden, und eine Circusdame, deren Abkunft mir unbekannt ist, zur Gattin zu wählen? Er wollte sprechen und konnte nicht. — — Florentine betrachtete ihn mit fragendem, aber wehmüthigem Blicke und sprach: Parin! Ach Sie säumen, darin habe ich mich getäuscht, als ich wähnte, kein Opfer würde Ihnen zu groß sein um den Preis meiner Liebe. Hand in Hand mit Ihnen ließe ich mich auf die Galeere schmieden oder auf das Schaffot führen. Wehe mir, Sie lieben mich nicht und kennen nun doch meine Schwäche. Mit verhülltem Antlitze sank sie weinend auf ein Sopha, und Parins Mannheit war erschüttert. Florentine, rief er, du bist mein Weib, und müßte ich eine Krone mit Füßen treten! Florentine umschlang ihn mit süßer, innigster Zärtlichkeit und drückte den glühenden Kuß des ewigen Bundes auf seine Lippen. Dann zog sie einen scharf geschliffenen Dolch aus ihrem Busen, auf dessen Kreuzgriff Parin den Doppeleid schwur. Vergiß nicht, Geliebter, mahnte ihn Florentine, daß wir nicht einander überleben dürfen. Parin sprach: So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium, mein Blut soll für dich fließen, wenn das Schicksal durch den Tod uns trennt. Also

schwörend erhob Parin die drei Finger der rechten Hand, und plötzlich träufelte sein Blut auf den getäfelten Boden. Florentine rief: Um Gottes Willen, du blutest! — Traubenblut, entgegnete lächelnd Parin, Traubenblut, welches heute bei dem Frühstück mit dem Major aufgetischt wurde. Diese Sprache bezog sich auf das früher erwähnte Duell. Florentine verstand es und beruhigte sich. Arm in Arm besprachen sie beide ihre Zukunft. Florentine schilderte ihm mit den lebhaftesten Farben die Reize des Kunstreiterlebens und erzählte ihm bei dieser Gelegenheit, daß sie die natürliche Tochter eines reichen Mannes sei, der ihre Mutter zuerst wahnsinnig geliebt und endlich aus blinder Eifersucht verlassen habe, worüber sie sich zu Tode kränkte. Auf dem Sterbebette mußte ihr Florentine eidlich geloben, dem Kunstreiterleben, worin sie selbst einst das größte Glück ihres Lebens gefunden, nie zu entsagen, aber auch ihre Hand nur einem Kunstreiter zu schenken, damit die Gleichheit des Standes und die Unzertrennlichkeit sie vor dem finstern Argwohne der so leicht erregbaren Eifersucht und somit vor ähnlichem Unglück bewahren möge. Florentinens Mutter verlor durch den Rücktritt ihres Geliebten nichts an ihren großen Renten, welche nach ihrem Tode auf die Tochter übergingen. Parin nahm sodann seinen Abschied und lehnte zum Erstaunen aller Offiziere den Charakter eines Majors à la Suite ab. Warum er eine so ehrenvolle Auszeichnung nicht annehmen konnte, wußte damals nur er und Florentine. Zur Zeit der Badekur reiste Parin nach Pyrmont zur völligen Herstellung seiner Gesundheit. Der Abschied von der Geliebten war äußerst schmerzlich, und sie mußte ihm versprechen, Franconi und Remieur zu einer Kunstreise nach Pyrmont zu bereden, um in seiner Nähe zu leben und ihn pflegen zu können. Unter dem geborgten Namen eines Kunstreiters Roland, der bis zur Ankunft der Gesellschaft die Bäder gebrauchen wolle, kam Parin in Pyrmont an, und lebte dort äußerst zurückgezogen, obgleich er von allen Seiten Einladungen zu Lustpartien erhielt. Die Damen waren ihm sehr gewogen, an lockenden Blicken und zärtlichen Briefen fehlte es nicht. Alle

Versuche, den schönen jungen Mann zu ködern, blieben erfolglos, denn für ihn lebte nur ein einziges Wesen auf der ganzen Welt, das die Seligkeiten aller Himmel aufwog, es war Florentine. Jeder Posttag brachte ihm einen Brief, worin das höchste Glück eines liebenden, unschuldigen Mädchens hingehaucht war, deren Herzlichkeit Parin bis zu Thränen rührte. Sechs Wochen flossen auf diese Weise vorüber, alle Nachrichten, die er über Florentinens Betragen erhielt, erfüllten sein Herz mit beruhigender Bewunderung eines fleckenlosen Charakters, und wogen das Opfer ihrer glänzenden Zukunft reichlich auf. Die Wunde war völlig geheilt, als Franconis Gesellschaft in Pyrmont ankam und Florentine in seine Arme flog. Wer vermöchte die Wonne des Wiedersehens zu schildern. Der Kunstreiterdirektor war hoch erfreut über den Entschluß Parins, als Mitglied der Gesellschaft einzutreten und innerhalb zwei Monaten gelang es Florentinen, den vorgebildeten, durch die Liebe doppelt gelehrigen Zögling als vollendeten Meister der Gesellschaft vorzustellen. Parins erwiesene Reiterkunst erregte allgemeines Staunen, namentlich in einer Darstellung, in welcher er in Hektors Tod den Achilles vorstellte. Das überaus glänzende Costüm, welches Florentine aus Paris ihm mitgebracht, verwandelte den ohnedieß schon schönen Mann in einen Halbgott. Sie war so entzückt in Anschauung des Geliebten, daß sie in der Garderobe fast anbetend vor ihm niedersank. Wer fühlte sich seliger als Parin. Vierzehn Tage darnach war die Vermählung der Liebenden, welche alle Badegäste zum Hochzeitsmahle luden, das kaum ein regierender Fürst mit größerer Pracht hätte feiern können. Die Gesellschaft zog nach Aachen, dann nach Straßburg. Kunstreiter Rolands Ruhm widerhallte in allen Zeitungen Frankreichs, sie priesen ihn und seine Gattin als das schönste Paar auf Gottes schöner Welt. Endlich kamen sie wieder in Paris an. Parins unerhörter Berufswechsel war allgemein verbreitet und lockte vom Ausland, selbst von London mitunter sehr reiche Schaulustige hervor, unter denen sich auch Lord Klare, natürlicher Bruder des Königs von England, ein Mann von unermeßlichem Ver-

mögen, aber der erste Wüstling seiner Zeit, befand. Bei doppelten Eintrittspreisen gab die Gesellschaft 173 Vorstellungen und jedesmal waren die Räume des Circus zum Erdrücken voll. Mit der achten Vorstellung schloß Florentine ihre Mitwirkung, da sie bereits die Frucht süßer Liebe unter ihrem Herzen fühlte. Dieses schüchterne Geständniß in einer vertraulichen Stunde setzte Parins Lebensglück die Krone auf. Das Einüben einer äußerst brillanten Vorstellung zur Feier eines neuen entscheidenden Sieges der republikanischen Armee in Italien erforderte Parins Anwesenheit im Circus sieben Tage lang von Morgens 6 Uhr bis Abends 8 Uhr. Florentine blieb immer in seiner Nähe, beide speisten Mittags im Salon des Circus. Zweimal war sie ungewöhnlich spät gekommen und in düsterer Stimmung. Eines Morgens um 8 Uhr sendete sie ihrem Gatten ein Briefchen, worin sie ihm meldete, daß sie Zahnschmerzen fühle und heute nicht kommen werde, sie sehe seiner Heimkehr Abends mit desto größerer Sehnsucht entgegen. Da ergab sich, daß gegen 1 Uhr Mittags Parin an der äußeren Barriere des Circus neben der Cassa stand, um zu prüfen, ob die Pferde ordentlich gehalten werden. Er traf ein Mitglied der Gesellschaft im Gespräche mit einem Bedienten in reicher englischer Livree, der ein Paket Papiere, Briefe und dergleichen unter dem Arme trug und selbe auf das Zahlbrett der Kasse legte, um ein wenig auszuruhen. Parin warf einen flüchtigen Blick auf diese Papiere und gewahrte unter ihnen zu seinem Entsetzen ein Goldschnittbriefchen mit der Ueberschrift: An Lord Klare, von der Hand Florentinens geschrieben. Die Binde fiel von seinen Augen, er fühlte den Sturz des Engels aus dem Himmel in die Hölle, und in seinem Herzen wüthete jetzt die Eifersucht im höchsten Grade. Rasch und unbemerkt nahm er das Billet und trat mit anscheinender Ruhe in den Salon, obgleich sein Herz vor Wuth und Rache empört war; er riß es auf und las: Parin kommt auch heute nicht nach Hause, besuche mich, sobald es dir gefällt, du hast keine Entdeckung zu befürchten; in deinen Armen genieße ich die freudigsten und dennoch die wehmüthigsten Erinnerungen

meines Lebens. Ach wie sehr ist es zu beklagen, daß auch Götter das Geschehene nicht mehr zurücknehmen können. Ewig deine dich zärtlich liebende Florentine.

Einer verschmitzten Buhlerin hatte demnach Parin den kriegerischen Ruhm und die erste Neigung seines Herzens geopfert, war von der ehrenvollen Stufe eines Vaterlandsvertheidigers bis zum Gaukler für den Pöbel herabgesunken. Sein Entschluß war schnell gefaßt. Er schrieb Briefe den ganzen Nachmittag hindurch, und verriegelte gegen Abend die Thüre seines Ankleidezimmers; nur seine Diener durften ihm behilflich sein. Wie sehr staunte Florentine, als sie kam, und selbst die süßesten Schmeichelworte ihr die Thüre nicht öffneten. Rücksichtlich ihres sanften Charakters vergoß sie bittere Thränen, keine Klage kam über ihre Lippen. Die Darstellung begann vor dem gedrängt vollen Circus. Die ersten Staatsbeamten der Republik mit ihren Familien, die vornehmsten Fremden füllten die Logen. In der ersten Parterreloge links vom Haupteingang saß Lord Klare mit zwei Damen. Florentine besuchte nach ihrer Gewohnheit sämmtliche Logen dieses Ranges, worin die fast täglich anwesenden Damen saßen, die sich überaus gerne mit ihr unterhielten. Am längsten verweilte sie in der Loge des Lord Klare, und schien sich ganz wenig um die Damen zu bekümmern, sondern ihre ganze zärtliche Aufmerksamkeit dem edlen Lord zu weihen. Parin beobachtete jede Bewegung Florentinens von der entgegengesetzten Seite, die durch einen halb dunklen Vorraum in den Pferdestall führte. Dort konnte er bemerken, ohne gesehen zu werden. — Einige Kunstreiter hatten bereits ihre Kunst und Gewandtheit zur Schau gestellt, als Parin im Costüm des Achilles auf einem blendend schwarzen Pferde mit einem solchen Sprung in den Circus setzte, daß die Damen angstvoll aufschrieen und das Applausgebrüll der Männer wie Donner an die Decke des Circus schlug. Mit solcher Kühnheit hatte Parin noch nie die Herzen der Zuschauer erbeben gemacht, Alles, was er ausführte, war neu und kühn bis zum Aeußersten. Remieur rief ihm zweimal warnend zu, nicht allzuviel zu wagen. Nach-

dem er Hektor erlegt hatte, setzte er mit demselben Sprunge wieder über den Circus hinaus. Mit wüthendem Beifalle wurde er dreimal gerufen und mit Lorbeerkränzen überschüttet, welche die enthusiastischen Franzosen bei solchen Vorstellungen stets in Bereitschaft haben. Den Schluß des Abends machte Parins berühmter Trampolinsprung über 50 Soldaten mit aufgepflanzten Bajonneten, der so trefflich gelang, daß Lord Klare aus seiner Loge im Geiste der Verschwendung englischer Aristokratie ihm zurief: Parin, ich biete Ihnen 3000 Pfund Sterling, wenn sie diesen Sprung wiederholen. Thue es nicht, ich beschwöre dich, flehte Florentine, die Anstrengung ist zu groß. Parin aber erwiderte dem Lord Klare: es gilt, die 3000 Pfund Sterlinge bestimme ich den Armen des Distrikts, worin unser Circus steht. — Diese Uneigennützigkeit wurde mit donnerndem Bravo anerkannt. Im Getöse des rauschenden Beifalls trat Parin an die Brüstung der Loge und flüsterte Florentinen in's Ohr: Lebe wohl und schreibe künftig deine Briefe an Lord Klare mit dem Herzblute deines betrogenen Gatten, du eidbrüchige Buhlerin, dann rasch die Stufen des Gerüstes ersteigend und der Musik das Zeichen gebend, setzte er den Fuß zum Sprunge an. Schon war Florentine im Circus, mit Entsetzen gewahrte sie den falschen Ansatz des Fußes, wodurch der Sprung mißlingen mußte. Das Angstgeschrei Florentinens kam zu spät, denn mit ausgestreckten Armen, das Haupt zurückgebogen, stürzte sich Parin in die Bajonnete der Grenadiere, und sein Blut rieselte in den Sand. Florentine umklammerte den Sterbenden. Ich bin unschuldig, schrie sie, Lord Klare ist mein Vater, mein Eid aber ist mir heilig, ich überlebe dich nicht. Ein sanftes Lächeln des Glückes, sich getäuscht zu haben, verklärte beruhigend das erbleichte Antlitz Parins. Leb' für unser Kind, Geliebte meines Herzens, seufzte er, und verzeihe mir. Doch schon hatte Florentine den blanken Dolch in ihr schuldloses Herz gedrückt, sie starb treu ihrem heiligen Eide an dem Busen des Geliebten in derselben Minute. Der ganze Circus glich einer durch den Anblick des Medusenhauptes versteinerten Gruppe. Die zahlreichen Zu-

schauer verließen bedenklich, viele Hunderte zu Thränen gerührt, den schicksalsvollen Schauplatz. Auf der westlichen Seite des Kirchhofes des Pere la Chaise in Paris ist die Grabstätte der Liebenden zu sehen mit der einfachen Aufschrift:

„Parin und Florentine, die Unzertrennlichen im Leben wie im Tode.“ —

Deibler! das war eine rührende Geschichte, sprach Kadett Koch, da kann man sehen, was Eifersucht ohne Maaß und Ziel erregt; der Herr Rittmeister hätte halt doch ein wenig sondiren sollen. — Ein anderer sprach: aber es war ja zu wahrscheinlich, der Inhalt des Billets zeigte nur zu sehr, daß sie ein falsches Luder war. — Ich hätte doch ein bischen nachgedacht und geprüft, erwiderte ein Dritter. — Wäre er Rittmeister geblieben, sprach Soldat Rast. — Du bist ein plumper Mensch, erwiderte Deibler, und kennst weder Liebe noch Herz; ein so einfacher Mensch soll nichts darein sprechen, was versteht denn so ein Holzschlegel, wie du einer bist, ohne alles Gefühl und Regheit. — Sag' was du willst, antwortete Jener. Mit dir, du Geck, nimm ich's schon auf; ich besitze die Ehrenverdienstmedaille und gebe dir keinen Holzschlegel ab. — Dieser Streit wurde immer heftiger. Mehrere Soldaten nahmen die Partei Rasts um so mehr, da die Erzählung bei minder Belesenen nicht besonders ansprach wegen den hochgespannten Worten und gekünsteltem Style, dagegen fand dieselbe bei Kadett Koch und dem Wachtkommandanten Anklang, und letzterer beendete den Streit dadurch, daß er versprach, eine Feldzugsgeschichte vorzutragen, die um so mehr Anklang finden werde, weil sie vom erst beendigten französischen Feldzug herrühre, welchem die meisten der Anwesenden selbst beiwohnten. Cadett Koch aber deutete immer wieder auf die Kunstreitergeschichte. — Die Krüge sind leer, Herr Kadett, riefen die Soldaten, und Ihre Gesundheit muß nochmal getrunken werden. Der Kadett greift aus der Tasche den letzten Zwanziger und opferte ihn gutwillig der muntern Soldatengesellschaft, namentlich aber dem Erzähler von der unvergeßlichen Kunstreiterin Florentine und ihrem Geliebten Parin; dann

schrie er mit Begeisterung: Das war der imposante Trampolinsprung, merkt's euch, ihr Soldaten, das ist unter den Kunstreitern, was im Krieg die Erstürmung einer Batterie ist. — Lassen Sie uns jetzt a mal aus mit der Kunstreiterei, riesen die Soldaten, der Herr Wachtkommandant erzählt etwas Kriegerisches. — Der Wachtkommandant beginnt zu erzählen:

Soldaten! unsere Kriegsgeschichten liefern meistens Heldenthaten von Generalen, Stabs- und Oberoffizieren, ich aber erzähle euch die edlen Thaten und die letzte Lebensstunde von einem Schützentrompeter und einem gemeinen Soldaten. Ihr ältere Soldaten werdet euch wohl noch erinnern an jenen Rückzug von Dane Marie bis Bar sur Aube? — Ja wohl, erwiderte Soldat Rast, der ist mir unvergeßlich; es war gerade in der Fastnachtszeit, und zwei Tage vorher mußte ich nebst noch mehreren Kameraden von verschiedenen Regimentern, weil wir beim Aepfelstehlen erwischt wurden, durch 150 Mann Spießruthen laufen. Das war ein bischen zu streng vom Herrn Marschall Wrede. Aber die Soldaten wußten recht gut, daß wir aus Hunger die Aepfel geholt hatten, und wir wurden daher von ihnen sehr schonend behandelt. Auch der hiezu kommandirte Major war uns geneigt und schenkte jedem eine Tour, mir wurde ja kaum der Rücken aufgehauen. Den andern Tag kamen wir in eine Kantonnirung, eine Adjustirungsparade war anbefohlen, wir zogen uns gänzlich aus, reinigten uns vom Ungeziefer, denn ohne Läuse gab's dort Wenige. Wir legten sogar die Gewehre auseinander. Und mit einemmale kam die feindliche Kavallerie ins Dorf hereingesprengt. Die Vorposten wurden überrumpelt. Unser Dorf-Piquet gab Feuer und zog sich dann rasch herein. Dem zur Folge wurde gar nicht mehr aufgestellt, es hieß nur: Dane Marie zu. Ist's nicht so, Herr Wachtkommandant? — Du hast's dir gut gemerkt, das verursacht allerdings das Gassenlaufen; brauchst dich deshalb nicht zu geniren, dort sind mitunter brave Kerls gehauen worden, und du gehörst auch dazu, sonst hättest du nicht die Verdienst-Medaille errungen. Nun also aufgepaßt:

An einem Fluß, Namens die Aube, hart an der Stadt

Bar sur Aube, welche der wackere Oberst Theobald mit seinem Regimente, es war das 10. Linien-Infanterie-Regiment Junker, nebst noch einigen Abtheilungen mit Sturm nahm, und welche Eroberung den Sieg für uns Bayern entschied. An diesem Flusse liegen seitwärts die Weinberge, und dort ging das 10. National-Feldbataillon Augsburg und das 1. Linien-Infanterie-Regiment König zuletzt aus dem Kampfe dieses glorreichen Tages. So mancher wackere Mann war gefallen. Der Flügelmann, ein Schwabe, er war nahe an 7 Fuß hoch, gewiß der schönste Mann des Bataillons, leistete Wunder von Tapferkeit. Er nahm mit nur noch 6 Mann der fliehenden französischen Artillerie eine Kanone und zog mit diesen wenigen Leuten dieselbe an eine Bergkluft. Unverhofft rückte eine Abtheilung feindlicher Artillerie aus einem Hinterhalte hervor und der entschlossene Soldat, eben dieser Flügelmann, stieß mit Hülfe der Andern die Kanone in die Tiefe, wodurch sie natürlich für immer den Franzosen verloren ging. Einige Minuten darauf hatte dem braven Kerl eine Stückkugel den Kopf wie weggeschnitten vom Rumpfe gerissen. Der Schützentrompeter Joseph Samassa, geboren zu Höchstädt bei Dillingen, wurde damals von einer Musketenkugel in den linken Fuß getroffen und stürzte zusammen. Er versuchte es, sich wieder aufzuraffen, aber umsonst, er vermochte es nimmer. Doch vergaß der wackere Trompeter seiner Pflicht nicht, er blies fort und fort, und schmetternd riefen die Töne seiner Trompete zum Vorwärtsschreiten (avanciren). Erst als ihn eine zweite Kugel durchbohrte (sie ging durch die Brust) verstummte der Schall seiner Trompete. Der Leib des muthigen jungen Mannes sank vollends zur Erde hin, und so verhauchte Samassa auf blutigem Boden sein herrlich schönes Leben. Die Schlacht war ruhmvoll beendet, ich vergesse es in meinem Leben nie, es war gerade am 27. Februar 1814. An einem hohen Weinberghügel, rechts von der Stadt Bar sur Aube, hielt unser Bataillon Rast. Neben uns lagerte das wackere 1. Linien-Infanterie-Regiment König, damals genannt Leibregiment. Da brachten 4 Schützen unseres Bataillons einen schwer

verwundeten Kameraden die steile Anhöhe herauf und legten ihn oben behutsam nieder. Unser Bataillonsarzt Maierwieser hielt in der Nähe mit dem Ambulancewagen, und eilte flugs herbei, dem Leidenden zu helfen, aber umsonst war aller Beistand. Eine Kanonenkugel hatte dem Unglücklichen die linke Hüfte zertrümmert und schrecklich von einander gerissen. Mit einem Haufen Charpie bedeckte der thätige Arzt die weit klaffende Wunde, um den Eindrang der Luft und den gewaltigen Ausfluß des Blutes zu hemmen. Allerdings ward hiedurch das Leben des tödtlich Verwundeten um einige Minuten länger erhalten. Unser wackerer Kommandant, Major Joseph von Brückner und mehrere Offiziere und Soldaten versammelten sich theilnehmend um den jungen, sterbenden Krieger, auch ich befand mich unter ihnen. Als derselbe aus seiner Ohnmacht endlich erwachte, drängte der Schmerz ihm einen Strom von Thränen aus den matten Augen. Wir sprachen ihm milde Trostworte zu, er aber schüttelte schwach das Haupt und schloß die Augenlider. Bald darauf athmete er stärker, mächtiger hob sich seine Brust, noch einmal öffnete er die sterbenden Augen und betrachtete die um ihn Stehenden mit herzergreifendem Blicke. Plötzlich that er die Frage: Herr Oberstwachtmeister, gewinnen oder verspielen wir? Wir alle staunten, als wir von einem, welcher jeden Augenblick die Welt verlassen wird, diese Worte vernahmen und seine Gesinnung zum Wohle des Vaterlandes an ihm erkannten. Mit freudiger Rührung entgegnete der Bataillonskommandant dem edlen sterbenden Soldaten, daß die Schlacht gewonnen sei und die Franzosen von allen Seiten sich zurückziehen; sodann öffnete sich der Kreis, ein paar Kameraden griffen dem Sterbenden behutsam unter die Schultern und hoben ihm das schwere Haupt empor, um ihm noch vor seinem Ende im Purpurglanze der eben untergehenden Sonne den Anblick des fliehenden Feindes zu gewähren. Eine wirklich sichtbare Heiterkeit verbreitete sich über sein blasses Gesicht und: jetzt sterbe ich gerne, waren die letzten Worte des hochherzigen Kriegers. Seine Augen schlossen sich sanft und über unsern Sieg sich

freuend formte sich lächelnd sein blasser Mund. — Mit nassen Augen standen wir alle um die Leiche. Obgleich derselbe in der Niedrigkeit geboren und nur gemeiner Soldat war, so starb er doch mit den Gesinnungen eines Helden für seinen König und für sein Vaterland. Anton Böck, so war sein Name, Bauerssohn aus Kettenbach, kgl. Landgerichts Untergünzburg, und sein Todesbruder, der Trompeter Samassa, gelten gewiß als unvergeßliche Vorbilder für jeden bayerischen Krieger, vom General bis zum Gemeinen, denn wem ein solches Hochgefühl die Brust erhebt, der geht freudigen Herzens muthvoll in die Schlacht, mit solch edlen Gesinnungen bleibt er unüberwindlich im Leben und im Sterben. — Nun Herr Kadett Koch, sprach der Erzähler weiter, unterscheiden Sie gefälligst die Lorbeeren, den Tod des Kunstreiters im Circus, der um Geld sich producirte, und den Tod des Soldaten, der für die Ehre, für seinen König und für sein Vaterland Blut und Leben opferte! —

Aus ist's mit mir, schreit der patriotische Soldat Rast, diese Geschichte ist die allerschönste, die ich je gehört, die übertrifft alle andern! Ist eben Geschmacksache, erwiderte der Soldat Keller. Halt dei Goschen, du alter verstickter Studiosus, erwiderten mehrere, und so wurde hin und her gestritten, bis endlich unser Kadett Koch mit den Worten endete: Herr Wachtkommandant, die von Ihnen vorgetragene Schlachtbegebenheit bleibt immer die interessanteste und steht die Kunstreitergeschichte rücksichtlich an Ehre und Ruhm hinten an, dort handelte es sich um phantastische Liebe und Eifersucht, hier um Ehre und Vaterlandsliebe. Bravo, unser Kadett Koch soll leben! schrieen alle. Plötzlich erschallte es bei dem Posten vor dem Gewehre: Raus! weil die Wachtablösung anmarschirte. Der Wachtkommandant vertheilte die Posten und kommandirte: Nr. 1, vorwärts auf eure Posten, marsch! Die neu angekommene Mannschaft begab sich in die Stockwachtstube und es begann folgendes Gespräch:

Ein Gefreiter. He, du Blechseppel, seit wann müssen denn die Offiziersbedienten auch Schildwacht stehen?

Der Soldat: Ich heiß Schellhorn, und verbitt' mir alle derlei Witze.

Ein Kadett: Was bedeutet denn das Wort Blechseppel.

Gefreiter: Entschuldigen der Herr Kadett, das bezieht sich von seinem Herrn her, Sie werden von den Offizieren öfters schon gehört haben, daß selbe hie und da demselben zurufen: Blechjakl. Nämlich während des Feldzuges trug derselbe immer einen glänzend schwarzen Kragen von Wachstaffet, worüber allerdings das Regenwasser hübsch ablief, aber es sah aus wie Blech, daher hieß man ihn nur immer den Blechjakl, und da sein Bedienter Joseph heißt, so nennen wir ihn den Blechseppel; er ist sonst ein guter Kerl, aber es ist eben heute erst der 24., da sind seine und seines Herrn Finanzen etwas in geschwächtem Zustande, deßhalb ist er so mürrisch; dahingegen am 26., da raucht unser Blechseppel einen Varinas und sein Herr speist table d'hôte im ersten Gasthause, währenddem er vom 15. bis 25. sich täglich eine Menage kauft. Ist's anders, ihr Soldaten!

Alle: Ja, ja, so ist's. —

Gefreiter: Der Herr Oberlieutenant B. ist ein ganz besonderer Mann; ein Stückl von ihm muß ich doch auftischen, es geschah im sächsischen Feldzuge bei Bauzen, unser Bataillon bivouakirte dort an einem Berge. Oben an der Berghöhe stand ein Schäferkarren, denselben benützte der Herr Oberlieutenant B. für sich statt einer Strohhütte. Nachdem das Offizierskorps sich einstmalen mitsammen unterhielt, auch durch verschiedene Toaste ihre mit Arak gefüllten Feldflaschen wacker in Anspruch nahmen, da schluckte auch unser Oberlieutenant zu viel, und siehe da, er war besoffen.

Kadett: Nur nicht so anmaßend, Herr Gefreiter, etwas feiner gesprochen, bitt' ich mir aus.

Gefreiter: Nun, so sag' ich halt betrunken. Bald darauf schlief er ein, mit aller Mühe erweckte ihn sein Fourierschütz, schleppte ihn zum Schäferkarren und schob ihn zum Loch hinein. In wenigen Minuten schlief unser Oberlieutenant und schnarchte gleich einem Bären. Die Herren Offiziere

beschlossen hier einstimmig, einen Jux mit ihm zu unternehmen. Demnach wurde der Karren umgedreht, so daß die Gabeldeichsel rückwärts und die beiden Räder an den Bergabhang zu stehen kamen, sodann schoben sie den Karren abwärts und ließen ihn rumpeln. Hopp, hopp, ging's über Stock und Stein, über Quer und Ecke; es mag ungefähr 300 Schritte gegangen sein. Man kann sich denken, wie der Herr Oberlieutenant im Karren herumgestoßen wurde. Ganz unten war ein Graben, worin viel wässeriger Koth war, da ist sodann der Karren sammt dem Oberlieutenant hineingesunken und ein Rad gebrochen. Der Koth drängte sich ins Innere des Karrens und so ist also nach dieser blitzschnellen Fahrt unser Oberlieutenant, förmlich von Koth einbalsamirt, ganz langsam herausgekrochen. Rausch und Schlaf waren verschwunden und der Oberlieutenant wußte sich nicht zu rathen und zu helfen. Endlich kam eine Patrouille, wovon der Kommandant ein Offizier war. Der Oberlieutenant erzählte demselben, wie seine Kameraden mit ihm verfuhren, worauf er dann mit dieser Patrouille am Gangsteig wieder hinauf ging, um dort seinen Bedienten aufzusuchen, den er dort auch traf und der eiligst bemüht war, seinen Herrn zu reinigen und in seine Lagerhütte zu führen. Andern Tages wurde abmarschirt; beklagen konnte sich natürlich der Oberlieutenant nicht, weil er nicht befugt war, im Schäferkarren sich aufzuhalten, ja einzelne Offiziere fragten ihn sogar, wie die Spazierfahrt angeschlagen hätte. Während des Marsches aber ging's erst recht los. Im ersten Zuge schrieen's aus vollem Halse: Wer ist im Schäferkarren g'fahr'n; im dritten Zuge schrieen's: Wir dürfen's net sagen; im zweiten rief man Blech und im vierten Jakl, und im ersten Zuge plötzlich Blechjakl, auf welche Weise denn nun diese Sache an den Tag kam. Einige der Offiziere lachten, einige thaten, als wollten sie das Geschrei abstellen, und der Oberlieutenant ärgerte sich, daß er grün und gelb wurde. Das Geschrei währte so lange, bis der schließende Hauptmann es ernstlich abstellte. Wir marschirten so weiter fort und kamen an eine Stelle, wo einige todtgeschossene Pferde lagen. Erste Menage zum Fleischfassen,

riefen die Vordersten; wer ist der Kommandant dazu, riefen die Hintersten; der Blechjakl! schrieen alle Soldaten aus vollem Halse. Mehrmal ergaben sich scharfe Strafen gegen derlei Schreier, allein der Oberlieutenant war eben nicht beliebt bei Offizieren sowohl als Unteroffizieren und Soldaten. Sein Betragen war eben auch kein anderes als ein spöttisches oder arrogantes. Im Dienste war er theilweise zu strenge, dann vergaß er sich aber wieder durch lächerliche Handlungen, stets beging er tolles Zeug.

Wachtkommandant: Ist der naseweise Gefreite nicht bald fertig mit seinem Gespräche? Kann mein Maul schon halten, wenn's sein muß, erwiderte der Gefreite, griff nach dem Bierkrug und rief: Das gesammte Unteroffizierskorps soll leben, ohne die kann keine Armee bestehen! Ja, ja, so ist's, riefen die andern Soldaten. Der Posten ruft: Abgelöst! Nachdem die Ablösung eintrat, setzte sich ein alter Soldat an den Tisch und erzählte Nachstehendes: Weil eben von Bauzen die Rede ist, so erinnere ich mich noch sehr gut, daß ich dort in der Nähe einige Tage nach der Schlacht bei einem Dorfbarbier einquartirt war. Seine Frau war mir eigentlich lieber als er. Schnäpschen und Butterbemchen schmeckten köstlich, aber die Liegerstätte war schlecht. Ich hätte es vorgezogen, auf frischem Stroh als in dem ganz schlechten Bett zu liegen. Müde war ich, denn die Märsche waren anhaltend lang. Ich schlief schnell ein, wurde aber bald durch mehrere Wanzenstiche erweckt. Schnell machte ich Licht und sah, wie diese allerliebsten Thierchen so dem Dutzend nach an der Wand herunterpatrouillirten. Rasch packte ich meinen Zeug zusammen, begab mich in die Wohnstube und legte mich, den Mantel halb als Lieg- und halb als Deckbett, den Tornister als Kopfkissen verwendend, auf den Boden. Kaum schlief ich, so erweckte mich ein fortwährendes Zischen und Pfeifen; es war bereits schon helle und ich sah, wie mehrere Ratten sich miteinander unterhielten. Eine davon beging sogar die Frechheit, mir über's Gesicht zu spazieren. Soll doch das Donnerwetter die verwünschte Badershütte in Grund und Boden schlagen, rief ich,

stand dann auf, stopfte mir eine Pfeife und rauchte zur Kurzweil, um nicht abermal von diesem ekelhaften Ungeziefer einen Besuch zu erhalten. Während ich so den Tabakdampf gleich einer Staubwolke von mir blies, gewahrte ich plötzlich eines Wandkästchens, woran der Schlüssel steckte. Ich schaue hinein, aber wie staunte ich, als ich dort ein Etui mit silbernen Eßbestecken und ein zweites mit sonstigen werthvollen Geschmeiden zu sehen bekam. Ganz hinten lag ein Etui mit einem halben Dutzend englischer Rasirmesser. Austauschen ist nicht gestohlen, dachte ich, und nahm mir die Freiheit, meine schlechten Rasirmesser hinein und dafür die englischen herauszunehmen, verließ aber sodann eiligst die Wohnstube, und legte mich, um keinen Verdacht zu erregen, wieder ins Wanzenbett. Morgens 6 Uhr erst schlug's Tagreveille, da kam die Frau Hauswirthin in ihrem schneeweißen Unterröckchen, aber mit ihr halt der langnasige Barbier. Erstere bereitete das Frühstück und letzterer bemühte sich, mich aus meinem Scheinschlaf zu erwecken. Ich stand sodann auf, frühstückte, nahm mittelst zarten Händedruckes bei der hübschen Badersfrau Abschied und verließ das Quartier. Außen im Gange ließ ich die Rasirmesser in den Gewehrlauf hinunter rutschen und eilte dem Allarmplatze zu. Schon war das Bataillon aufgestellt. Aber wie erschrack ich, als dort der Bader mit dem Adjutanten auf mich zuging und dabei aussprach: Der ist's. Vorgetreten, rief der Adjutant, Tornister ab- und ausgelegt. Sodann visitirte er meine Patrontasche, nahm mir das Kasquet ab und besichtigte alles genau. Mein Gewehr mußte ich an meinen Nebenmann abgeben. Darauf stellte der Adjutant die Frage: Hat er keine Rasirmesser im Besitz? Ich erwiderte: Nein. Der Bader schaute mich wehmüthig an. Ach du heiliger Petrus, treuer Schutzpatron des Soldaten, steh' mir bei, betete ich in Gedanken. Ein Korporal mußte mich am ganzen Leibe visitiren, aber man fand nicht die mindeste Spur eines Rasirmessers, weil selbe im Besitz meines unschuldigen Nebenmannes waren. Ich bedauere sehr, sprach sodann der Adjutant zum Bader, Ihnen sagen zu müssen, daß Sie diesen Soldaten an seiner Ehre verletzten. Sie

sahen selbst, wie genau er visitirt wurde und nichts fand sich vor. Ich rathe Ihnen, ein andermal vorsichtiger zu sein mit Ihren Beschuldigungen, sonst könnten Sie in große Unannehmlichkeiten gerathen. Eingepackt und eingetreten, rief mir der Adjutant zu, der Bader ging bedenklich davon. Schnell hatte ich gepackt, trat ein und ergriff mein Gewehr sammt Inlage. Lauf in die Hand, schultert's G'wehr wird kommandirt, sodann abmarschirt, und glücklich entging ich der Gefahr, die mir drohte, denn wenn sich die Messer vorgefunden hätten, wären allerwenigstens 30 Stockstreiche mir zu Theil geworden. Einige Wochen darauf kam ich als Fourierschütze zum Adjutanten, und da ich denselben sehr fleißig und treu bediente, war er mir auch sehr gewogen. Einstmal aber sprach er mit lächelnder Miene: Kolb, jetzt sag' er mir aufrichtig, wußte er gar nichts von jenen Messern, er hat nun nichts zu befürchten. Meine Antwort war: Hätten der Herr Adjutant auch Ladstock in Lauf kommandirt, so hätten Sie sicher gesehen, daß darin was steckt. Ich habe indessen nicht gestohlen, sondern nur ausgetauscht. Ihm soll das Donnerwetter durch den Hals fahren, erwiderte der Adjutant, hat er noch die Messer? Ich zeigte ihm dieselben, wovon er mir zwei derselben um zwei Kronenthaler abnahm, die andern besitze ich noch. Ja, Kameraden, das Bauzen ist mir auf zweierlei Art gedenklich, sowohl durch die Schlacht, nach welcher Napoleon uns Bayern zum Letztenmale inspizirte und belobte, als auch durch diesen originellen Messeraustausch. Bravo, schrieen die Soldaten, Kolb, Du hast Dich vortrefflich durchgefochten.

Ein Compagnie-Arrestant bittet sich aus, auch ein Abenteuer erzählen zu dürfen, was ihm gestattet wird, und derselbe beginnt: Als wir beim Heimmarsch aus dem ersten französischen Feldzuge den Rhein hinter uns hatten, kam ich zu Märsfelden im Badischen zu armen Leuten ins Quartier. Was mache ich da, dachte ich, die Leute haben selbst nichts Uebriges, und obwohl ich schwach bei Kasse war, so erregte die Frau, die mir erzählte, daß sie schon mehrere Wochen kein Fleisch genossen, weil die früher durchmarschirten Russen allen Vor-

rath verzehrten, bei mir so viel Mitleiden, daß ich mich entschloß, im Wirthshaus um mein eigenes Geld zu zehren. Nach dem Essen besuchte ich mehrere Kameraden, und wir entschlossen uns zu einem Spaziergange. Als wir so dahinschritten, sahen wir in einem Teiche mehrere Enten. Ich rief, Kameraden, das wäre so ein Fraß, weil die Kost so schlecht ist, und erinnerte mich, was mir einst ein alter Fischer versicherte, daß man mittelst eines langen Zwirnfadens, woran ein Stück Speck gebunden wird, auf leichte Weise Enten fangen könne. Schnell holte ein Soldat Zwirnfaden, ich knüpfte ein Stückchen Speck von dem Schweinfleisch, das mir Mittags übrig geblieben war, an denselben, und warf's in den Teich. Schnell schwamm eine Ente darauf los, verschluckte den Speck, der aber in wenigen Augenblicken wieder von ihr ging; den noch immer am Zwirn hängenden Speckbrocken verschluckte sodann eine zweite und aus dieser eine dritte Ente, und als ich vier Enten beisammen hatte, zog ich den Zwirn an's Land. Auf diese Art fingen wir 10 Stück Enten, die wir vertheilten und in unseren Quartieren braten ließen. Auch ich brachte drei Enten zu meinen armen Leuten. Vortrefflich verstand's die Frau, dieselben zu bereiten. Ich lud beide nebst den Knaben als meine Gäste zu Tisch, und wir ließen es uns gut schmecken. Dankbar schied sodann die Familie von mir und ging zu Bette. Den andern Tag früh schied auch ich von diesen Leuten und verzichtete auf's Frühstück, weil ich ohnedem noch eine halbe Ente übrig hatte, die ich auf dem Marsche verzehrte. Ich war damals Korporal. Andern Tags erfuhren die Soldaten von diesem merkwürdigen Entenfange, die Sache kam bis zu den Ohren unsers spitzfindigen Feldwebels, der mir von dieser Zeit an den Spitznamen Speckkopf beibrachte. — Als auserzählt war, erscheint die Ablösungsmannschaft, darunter der alte bekannte Sergeant Zipperich, das Orginal eines Zopfes. Zu jener Zeit erlaubten sich die Arrestanten, hie und da einige unverständliche Worte mitsammen zu sprechen, jene Sprache nannte man Vagabundensprache. Wie der alte Zipperich in die Stockwache trat, rief er: Silentium, nur die reine Muttersprache

will ich hören, wer es wagt, ein anderes als ein deutsches Wort zu sprechen, den sperre ich ins Wasserloch, habt ihr mich verstanden, ihr Schwerenöther. Alles ist stille, kein Mund rührt sich. Zipperich schlägt mit seinem Rohr auf den Tisch und tadelt die darauf liegende Unreinlichkeit. Der Gefreite säubert den Tisch und ein Arrestant wagt es, zu sprechen: Heute gibt's der Herr Sergeant Zipperich aber sehr scharf, als ich aber vor 14 Tagen seiner Geliebten das Holz unter dem Mantel hinausschleppte, da war der Herr Sergeant sehr gelassen. Das Maul gehalten, er frecher Mensch, sonst geschieht, was ich vorhin gesprochen. — Der Profos, kein Freund des Sergeanten, tritt ein. Was gibt's da für Prozesse, ich hörte ja von Holz verschleppen rc. rc. — Der Arrestant bittet sich ein Verhör aus, und einige Tage darauf kommt Zipperich wegen Holzunterschlagung in Untersuchungsarrest und ist der gemeinsten Behandlung von Seite der Arrestanten ausgesetzt. Nachmittags appellirt es zum Verlesen; ein Arrestant wird abgeholt zur Bestrafung, der Profos befiehlt ihm, die Bank zu nehmen, und wie es üblich, zum aufgestellten Regiment hinauszutragen. Dort empfängt Arrestant Luber eine angemessene Portion Stockstreiche. Er wird mit der Bank, die er auch wieder zurückträgt, auf die Stockwache geführt. Die Arrestanten entledigen sich ihrer Mäntel und bereiten eine Lagerstätte für den Geprügelten. Derselbe legt sich auf den Bauch und nachstehendes Gespräch erfolgt:

Ein Soldat: Luber! ich hab' Respekt vor dir, du hast gut ausgehalten, charmant dich benommen.

Luber: Ich glaubte freilich, der Mordkerl eines Korporals haut mich in der Mitte ab, ich glaubte, die Hiebe kommen vom Firmament herab.

Soldat: Und doch hast du dich auf der Bank nicht gerührt, der Korporal ist vor Aerger ganz blaß geworden.

Luber: So muß es sein, nur eine Memme winselt und schreit. Der Major hat nichts zu verschenken und ich nichts herzulassen, ein Jeder braucht das Seine. — Jetzt halt er sein

Maul, er frecher Mensch, erwiderte der Wachtkommandant, was der Arrestant pünktlich befolgte.

Der alte Gefreite Eberhard erbietet sich, etwas erzählen zu dürfen, was gestattet wird. Er ruft aufgepaßt und ihr werdet erfahren, auf welche Weise ein einziger gemeiner Soldat Dutzende von Nasen (Verweise) verursachen kann. Als ich in österreichischen Diensten stand, rückten wir einstmalen zu einer großartigen Revue aus. Ein Feldmarschall-Lieutenant hatte das Oberkommando. Zwei Divisionen zu 4 Brigaden, bestehend aus 24 Bataillons, bildeten das Armeekorps. Es wurden verschiedene Bewegungen und Manövers zur Zufriedenheit des Oberkommandanten ausgeführt. Zum Schlusse folgte ein Kolonnenmarsch und da stolperte ein Soldat über einen Maulwurfshaufen, die beiden Hinterleute fallen auf ihn und die Nebenrotten drückten links und rechts. Dieser Umstand erregte Hemmung und Unruhe in den Nebenkolonnen, demnach wurde Halt kommandirt, frisch angetreten, wornach sämmtliche Kolonnen wieder taktfest einherschritten. Nach Beendigung der Revue bildeten sämmtliche Herren Generale und Stabsoffiziere einen Kreis. Außerhalb desselben standen sämmtliche Ordonnanzen, darunter auch meine Wenigkeit. Der Feldmarschall-Lieutenant tritt in den Kreis und spricht: Meine Herren, ich fühle mich verpflichtet, für die gute Haltung, Ausdauer, Pünktlichkeit bei Ausübung der verschiedenen Evolutionen dem gesammten Armeekorps meine vollständige Zufriedenheit auszusprechen; nur in der Division des Herrn General-Lieutenants Gran ergaben sich einige Hemmungen, die indessen rasch wieder geordnet waren. Das Armeekorps hält Morgen Rasttag. Sodann trennte sich das ganze Armeekorps. Herr Gerallieutenant Gran aber bleibt bei seiner Division stehen, ruft die Brigadegenerale und Stabsoffiziere hervor und spricht: Meine Herren, Sie alle haben vernommen, welche Rüge mir vom Herrn Feldmarschall-Lieutenant unverschuldet zu Theil wurde. Die Drückung, welche in der Brigade des Herrn Generalmajor Feldburg vorging, ist meinen Augen nicht entgangen. Es thut mir leid, dem Herrn Generalmajor

hierüber meine billige Unzufriedenheit erklären zu müssen. Die Brigade rückt dem zur Folge Nachmittags aus, um sich drei Stunden lang im Frontmarsch besser auszubilden. Hierauf trennt sich die Division. Der Herr Generalmajor Feldburg ruft gesammte Stabsoffiziere vor und spricht: Haben die Herren die ernste Zurechtweisung gehört, die mir unverschuldet vom Herrn Generallieutenant zu Theil wurde; daran trägt einzig und allein das 2. Regiment des Herrn Obersten Eck die Schuld. Recht gut bemerkte ich, daß in diesem Regimente die Züge die gehörige Distance nicht einhielten, dadurch mochte die sich ergebende Drückung herrühren. Es thut mir leid, dem Herrn Oberst Eck bemerken zu müssen, für die Folge mehr Achtsamkeit auf seine unterhabenden Herren Majors zu setzen. Das Regiment hat dem zur Folge Morgen Nachmittags auszurücken und sich vier Stunden lang im Frontmarsche besser einzuüben; hierauf trennte sich die Brigade. Herr Oberst Eck aber bleibt mit seinem Regimente stehen, ruft die Majors vor, und spricht in höchst gereiztem Tone: Meine Herren, seit 22 Jahren habe ich die Ehre, im Regimente zu dienen, nie ist mir ein so empfindlicher Verweis zu Theil geworden, daran trägt einzig und allein der Herr Major von Beck die Schuld, ich erkannte recht gut, daß gerade in seinem Bataillone die auffallende Hemmung während dem Kolonnenmarsche sich ergab. Ich muß mir für die Folge etwas mehr Aufmerksamkeit vom Herrn Major Beck ausbitten, außerdem ich genöthigt wäre, in der Conduite-Liste eine gewisse Bemerkung beizusetzen. Das Bataillon rückt demnach Morgen Vor- und Nachmittags jedesmal drei Stunden lang zum Exerziren aus, und hat sich hauptsächlich im Frontmarsche besser einzuüben. Sodann trennte sich das Regiment, das 2. Bataillon aber bleibt stehen, der Herr Major Beck tritt vor die Fronte, ruft die gesammten Herren Offiziere vor und spricht mit zornigen Blicken: Haben Sie gehört, auf welche derbe Weise der Herr Oberst mit mir verfuhr? Da trägt der Herr Hauptmann Schedl die Schuld, weil derselbe zu wenig Augenmerk auf seine Compagnie setzte, denn sonst hätte dieser auffallende Durcheinander und das abscheu-

liche Gewühl in seiner Compagnie nicht vorfallen können. Ich bedauere sehr, dem Herrn Hauptmann Schedl sagen zu müssen, daß ich im Allgemeinen sehr unzufrieden mit ihm bin, und daß gerade seine Compagnie die mehrste Unordnung erwies. Diese Compagnie hat demnach heute Nachmittags, Morgen Vor- und Nachmittags jedesmal drei Stunden zu exerziren, und namentlich in Schwenkungen während dem Marschiren sich einzuüben. Nachdem die andern Compagnien eingerückt waren, tritt Hauptmann Schedl vor die Fronte und spricht mit grimmigem Tone: Diesen so empfindlichen Verweis habe ich dem Herrn Oberlieutenant Rock zu verdanken, und kann versichern, daß ich Ursache habe, sehr unzufrieden mit demselben zu sein. Belieben der Herr Oberlieutenant fleißiger das Exerzirreglement zur Hand zu nehmen, und darin zu lernen, wie man einen Zug zu führen hat. Gerade im Zuge des Herrn Oberlieutenants Rock ergab sich diese Unordnung und das Geklirre mit den Bajonneten. Herr Oberlieutenant Rock hat außer dem anbefohlenen Strafexerziren noch eine Stunde länger mit seinem Zuge, namentlich im Frontmarsche und in den Schwenkungen sich einzuüben, und überhaupt es sich mehr angelegen sein zu lassen, beim Bataillon-Exerziren auf seinen Zug ein besseres Augenmerk zu verwenden. Dieser allerdings derbe Verweis brachte den Oberlieutenant Rock so außer Fassung, daß er mit aufgezogener Nase, mit aufgeblasenen Backen, feuerblitzenden Augen und mit donnernder Stimme seinem Zug zurief: Ihr Bengels, euch soll ein Donnerkeil durch Leib und Seele fahren, ihr verdammten Schwerenöther, könnt ja nicht einmal den Schritt halten und fällt ein Ochs über den andern. Ist's denn meine Schuld, wenn so ein Viehkerl den Schritt verliert. Auch der superkluge Zugskorporal Fertig hätte durch leises Avertiren leicht den Zug wieder ins Geleise bringen können, ebenso die beiden hinter der Front marschirenden Corporale. Am Biertisch renommiren und im Kartenspiel den Meister zu machen, das ist mehr Hauptsache bei euch Schwerenöthern als das Exerziren. Heute Abend wird fortexerzirt, bis der Mond scheint, da werde ich euch rangi-

ren, ihr Millionsakermentskerls. Ich werde euch die Gewehre geschultert tragen lassen, daß ihr schwarz und blau werdet. Die Korporale haben sich mit guten Stöcken zu versehen, und jeder Mann, der fehlt, den lasse ich über die Trommel legen und den Hintern verklopfen; habt ihr mich verstanden? Halb rechts auseinander, Marsch! Mit finstern Gesichtern trennen sich die Soldaten und schreiten nachdenkend in das Zimmer. Dort angekommen, ruft Korporal Fertig die Zugsmannschaft zusammen und spricht: Soldaten, ihr alle seid schuldlos, ein einziger Viehkerl, der Gemeine Barth, trägt allein die ganze Schuld an den vielen Verweisen; Barth! komme er einmal zu mir her. Zitternd, in voller Angst steht Barth da und der rasend erzürnte Korporal spricht: Daß er ein blitzdummer Kerl ist, weiß ich, dabei ist er aber auch faul und unachtsam. Hat er denn Dreck in den Augen gehabt, warum hat er denn seine Ochsenaugen nicht aufgemacht, hat er Ochs den Maulwurfshaufen nicht gesehen. Wer wird denn so stockdumm sein, und über den Maulwurfshaufen stolpern, ich wollte, daß ihn das Kreuzdonnerwetter in Grund und Boden geschlagen hätte, so weit ein Fuchs in 10 Stunden läuft; so geht's, wenn man dahermarschirt wie ein Stier; mach' er sich nur gefaßt auf eine Portion Arschprügel; sogleich gehe ich zum Herrn Hauptmann, und melde demselben den ganzen Umstand; hat er mich verstanden, er Viehkerl! Kehrt euch, Marsch! Nachdem Korporal Fertig den Hergang genau gemeldet, wird ein umständlicher Rapport an das Regiment, von da an die Brigade, von da an die Division, von da an das Corpskommando gemacht, von da aus geht durch genanntes Corps die schriftliche Weisung, daß die ergangenen Verweise als unverdient zurückgenommen, der Gemeine Barth des zweiten Zuges in der 4. Füsilier-Compagnie des Regiments Bündter wegen großer Unachtsamkeit beim Manöveriren und dadurch entstandener Hemmung in der zweiten Division mit 25 ad Posteriora und einem ernsten Verweise zu bestrafen sei. Der arme Kerl wurde sodann in das Stockhaus gebracht und empfing andern Tags pünktlich die anbefohlene Portion Stockprügel. Habt ihr nun

gehört, sprach Eberhard, was so ein blitzdummer Kerl für Umstände erregen kann, und habt ihr gehört, daß die Verweise immer gröber wurden, je geringer die Charge war. Des Herrn Feldmarschall-Lieutenants Verweis war von ganz feiner Art, aber der vom Oberlieutenant und vom Korporal Fertig die waren schon impertinent grob. Aber am allergröbsten war doch der Korporal, welcher die Stockstreiche hergegeben hat, erwiderte ein Kadett, welche Aeußerung allgemeines Gelächter erregte.

Eben als Luber auserzählt hatte, rief der Posten vor dem Gewehr: Abgelöst! Nachdem die abgelöste Mannschaft eingetreten war, erbat sich ein Arrestant mit äußerst bescheidenem Tone vom Wachtkommandanten die Erlaubniß, eine Geschichte von einem Hirtenknaben vortragen zu dürfen. Es war der Deserteur Linz, dessen geistige Anlagen, verbunden mit vieler Denkkraft, beim Auditor und sonstigen Offizieren, die bei seinen Verhören anwesend waren, zum öftern Bewunderung erregte. Linz war sehr belesen und verstand auch einiges von der Thierarznei. Er widmete sich der Schäferei, allwo er oft die kranken Schafe gut kurirte. Einige Jahre darauf wurde er konscribirt, aber der Soldatenstand behagte ihm gar nicht. Er desertirte, trieb sich dann als Wilddieb herum, wurde arretirt, entkam wieder, erschoß sodann einen ihn verfolgenden Jäger, welches er aber so herumzudrehen wußte, als ob ihm sein Gewehr aus Versehen losgegangen wäre. Linz wußte für Gebildete wie Ungebildete passende Märchen und Deklamationen vorzutragen. Kadett Koch wünschte eine Deklamation zu hören und Linz ruft: Aufgepaßt, ich bringe etwas vom alten Polenkönig Hanns III. vor:

Hanns der Dritte, Polens König,
War ein guter Herr,
Hochmuth, Stolz besaß er wenig,
Wenige wie er.

Einst, entfernet vom Gefolge,
Ritt er fort im Trab,
Und sieht, daß auf dem Fuß ihm folge
Rasch ein Hirtenknab'.

Hanns hielt still, was willst du, Kleiner?
Möcht' den König seh'n,
Denn mir sagte eben einer
Daß er hier soll steh'n.

Und der Reiter auf dem Falben
Dies Verlangen ehrt,
Nun, dann setz' dich meinethalben
Hinter mir auf's Pferd.

Hirtenknab sitzt hinter'm Reiter,
Beide traben fort;
Wie sie traben weit und weiter
Spricht der Hirt solch' Wort:

Wenn den König und die Seinen
Endlich wir erreicht,
Wie erkenn' ich ihn, den Einen?
Junge, das ist leicht.

Wenn der König kommt geritten,
Grüßt Ehrfurcht erfüllt
Alles ihn, nur er inmitten
Nicht sein Haupt enthüllt.

Und sie traben lustig weiter
Ohne Rast und schnell,
Schon sind Hanns und sein Begleiter
Endlich wohl zur Stell'.

Alle Hüte niederwallen
Unter Jubelschrei'n
Und bedeckt blieb unter Allen
König Hanns allein.

Aber auch der Knabe sitzend
Und im scharfen Trab
Sich an seinen Reiter stützend,
Nahm den Hut nicht ab.

Alle unbedeckt im Kreise
Stehen ehrfurchtsvoll,
Da frägt Hanns den Knaben leise,
Welcher ist es wohl?

Schelmisch blickt ihn an der Kleine
Und entgegnet fein:
Nun ich denk', es muß doch einer
Von uns beiden sein.

Allgemeines Gelächter erregte dieser Vortrag, aber auch verschiedene Einwendungen. Das war ein pfiffiger Hirtenjunge, schrie einer; da ist unser edler Adjutant Suchet schon stolzer als dieser Polenkönig, dem kann sein Bedienter nicht ehrerbietig genug begegnen, erwiderte ein Zweiter. Merkt euch nur das, ihr Soldaten, wer übermäßig stolz ist, den müßt ihr nie unter die Klugen zählen, antwortete Linz, und erzählte Nachstehendes: Nach meiner ersten Desertion stellte mich ein Oekonom als Schäfer ein. Nahe an 300 wollenreiche Schafe zählte meine Heerde. In der Dunkelheit trieb ich die Schafe hie und da an eine Hecke, rupfte ihnen etwas Wolle aus und verkaufte selbe an Juden. Das ist so ein gewisses Schäfer-Recht, welches schon von Davids Zeiten noch herrührt. Aber nicht allein dieser Wollertrag befriedigte mich. Ich war ein Mädchenfreund, und an Kirchweihen stand ich immer mit der schönsten Tänzerin voran. Eine Schäferkleidung mit rothseidenen Hutbändern war da mein Anzug, ebenso in geeigneter Kleiderpracht prangte meine Tänzerin, aber alles schaffte ich ihr selbst an, da ich meistens arme Mädchen wählte. Ich fand dieselben immer herzlicher und treuer. Dieses Alles durchzumachen erforderte Geld, und da erkannte ich als ergiebigeren Erwerb nebenbei das Wildpretschießen. Das Wild ist unangebunden und nicht blos für Adeliche und Reiche geschaffen, dachte ich mir. Ich erkannte es als kein so großes Verbrechen, weil gerade in Pfarrhöfen und in Klöstern ich die geschossenen Rehe und Hasen am sichersten an den Mann brachte, freilich nur um die Hälfte ihres Werthes. Einstmalen ging ich vom Anstand zurück zu meiner Schafpferche, es war gegen die Geisterstunde zu, Nachts 12 Uhr. Unverhofft sprang von einem Ackerfelde her eine Häsin und läuft am Fußweg immer 40 Schritte vor mir her. Ich hatte nicht mehr geladen, da aber der Hase so ungenirt seinen Lauf fortsetzte, lud ich mein Gewehr, legte an und schoß den Hasen in den linken Lauf. Auf drei Läufen springt der Hase in den nächsten Bauernhof, ihn ferner zu verfolgen, war nicht rathsam, demnach ich meiner Wege weiter ging. Kaum lag ich in meinem Schäferkarren, so

kam eilends die Hexenbäurindirn (so nannte man jenen Bauernhof) gesprungen, und ersuchte mich, schnell zu kommen, die Bäuerin sei krank, wolle vom Landarzt nichts wissen und vertraue mehr auf meine allbekannten Sympathiemittel. Schnell folgte ich der Dirne und staunte, bei der im Bett liegenden Bäuerin den ganzen Schrottschuß in ihrem linken Schenkel zu gewahren. Sie gestand mir aufrichtig, daß sie eben in Gestalt einer Häsin vom Hexenrammel zurückgekehrt sei, und daß, weil schon 12 Uhr vorbei war, sie nur mehr die Gestalt aber nicht mehr die Kraft einer Hexe besaß, sonst wäre es mir schlecht ergangen. — Jetzt wird mir's zu arg, spricht der Wachtkommandant, Linz, ich hielt ihn früher für klug, umsomehr, da er die Anfangsstudien der Thierarznei durchgemacht, aber so tolles Zeug zu glauben, hätte ich ihm nicht zugetraut. Herr Wachtkommandant, ganz ohne ist es nicht, manche derlei Vorkommnisse sind uns räthselhaft, und doch begründen sie sich hie und da auf Wahrheit. Daß ein Hase vor mir lief und ich selben in den linken Lauf schoß, ist so wahr, als ich hier auf der Pritsche liege, eben so wahr ist es auch, daß die Bäuerin den ganzen Schrottschuß in ihrem linken Schenkel stecken hatte, ich löste ja die Schrotte heraus und erkannte, daß es welche von meinen Schrotten waren. Mein Sympathiemittel half aber nicht, weil darin so zu sagen heilige Mittel verbunden sind, die bei einem religionslosen, bereits dem Teufel zugeschworenen Menschen wie diese Bäuerin war, nicht anschlagen können. Vier Tage darauf starb die Bäuerin, weil sich der Brand einstellte. Die Bäuerin wurde aber, da sie als Hexe bekannt war, nicht im Friedhofe, sondern außer demselben unter einem Tannenbaum begraben. — Wie Linz dieses ausgesprochen hatte, trat der Profos ein und sprach: Linz, sein Urtheilsspruch ist gekommen, morgen Früh acht Touren Gassenlaufen durch 200 Mann, und dann mit Laufzettel entlassen. Sonst weiter nichts, Herr Profos? danke für den gütigen Bescheid, erwiderte Linz, legte sich dann bedenklich auf die Pritsche, und sprach weiter zu der Wachtmannschaft: Ich hoffe, daß die Exekutionsmannschaft mich etwas schont, ich habe nie einem Kameraden etwas zu Leide

gethan. Beim Verlesen kam diese Rede von Mann zu Mann. Andern Tages ging Linz standhaft seine acht Touren, wornach ihm vom Profosen nach üblicher Sitte der Laufzettel ausgehändigt wurde, weil er auf fernere ärztliche Hilfe für seinen wunden Rücken verzichtete, da er sich selbst zu heilen gut verstand. —

Einiges von dem alten Preußenkönig Fritz zu hören, wird keiner dagegen sein, so paßt auf Kameraden, ich will etwas von ihm erzählen. Mit diesen Worten trat Soldat Elser vom Posten abkommend in die Wachtstube, und setzte sich an den mit Bierkrügen, Rettigschnitzen, Brod und Käserinden bedeckten Tisch. He da, Gefreiter! Donnerwetter, wie der Tisch aussieht, sprach der Wachtkommandant. Der Gefreite ergriff den Kehrbesen und reinigte den Tisch. Ein seine erste Wacht ausübender Soldat, ein reicher Bauerssohn, wurde aufgefordert, nach altem Herkommen einige Maaß Bier zu bezahlen, der Profosenjunge holt dasselbe und Elser fängt an zu erzählen: Einstmal an einem Morgen von 2 bis 4 Uhr stand ein preußischer Grenadier auf dem Posten hart an der Mauer des Lustschlosses Sanssouci, dem Lieblingsaufenthalt des alten Fritz. Es war noch gegen eine Stunde hin zur Ablösung, der Grenadier fühlte ein gewisses Bedürfniß, welches zu verschieben ihm unmöglich zu sein schien, er hing Tasche und Säbel ab, öffnet die Hosenknöpfe und tritt, sein Gewehr nicht aus der Hand legend, einer Stelle zu, die ihn durch Bäume und Laubwerk so weit deckte, daß er unbemerkt die einmal nöthige Entledigung unternehmen konnte. Aber wie eben der Teufel gar oft sein Spiel treibt, so war's auch diesesmal der Fall. Ungewöhnlich früher erschien der Wachtinspektionsoffizier, tritt dem Schilderhause nahe, sieht dort keinen Posten, geht indessen den Fußtritten nach und trifft den Grenadier eben, als er sein Geschäft beendigt hatte. Er sah das noch rauchende Confekt in bekannter Form daliegen und schrie mit barscher Stimme: Er Schweinkerl, wie kann er's wagen, seinen Posten zu verlassen und ein Geschäft auszuüben, welches er hätte früher oder später thun können. Hierauf zog er den Degen, sprang

auf den Grenadier zu, setzte ihm denselben auf die Brust und sprach: Augenblicklich freß' er jetzt, was so eben von ihm ging. Der erschrockene Grenadier besah anfangs die noch rauchende Vorlage, sodann ganz ängstlich mit betrübter Miene den erzürnten Offizier. Willst du augenblicklich fressen, Kanaille, oder ich steche dich nieder, donnerte der Offizier. Der erschreckte und dadurch folgsame Grenadier ergreift den in den Gamaschen steckenden Eßlöffel und fing ganz langsam zu fressen an. Bei jedem Schluck verzog er Mund und Augen. Er mochte so gegen die Hälfte gespeist haben, da wurde es ihm aber förmlich zuwider. Der Offizier, der indessen den Degen eingesteckt hatte, vermuthete, daß der Grenadier willig fortspeisen werde, es genirte ihn der Dunst dieses ungewöhnlichen Frühstückes, und deßhalb hielt er sein Taschentuch vor die Nase. Mit einemmale springt der Grenadier wüthend auf den Offizier zu, setzt ihm das Bajonnet auf die Brust und spricht: Ich rathe Ihnen, augenblicklich den Rest zu speisen, denn sonst bohre ich Ihnen das Bajonnet durch den Leib. Der Offizier, erschreckt von der Raschheit und wahnsinnigen Wuth des Grenadiers, zögerte anfangs, diesem Befehle zu folgen, und machte Miene, abzutreten. Wollen Sie speisen, oder ich durchbohre Sie, schrie nochmals der entrüstete Grenadier. Der Offizier sah nun wohl ein, daß Alles nichts half, sein Leben war ihm doch lieb, und mit bewunderungswürdiger Verziehung des Mundes, der Nase und der Augen verschluckte er ziemlich langsam die bereits erkaltete Speise. Nur schnell und nicht so gezögert, sonst sind Sie eine Leiche, ich fraß auch schnell, wie Sie befohlen, und Sie müssen jetzt ein Gleiches thun, sprach der Grenadier, während er ohne Unterlaß die Spitze seines Bajonnetes auf die Brust des beängstigten Lieutenants setzte. Da kam das Sprichwort in Erfüllung: Vogel friß oder stirb! Nachdem der Offizier abgespeist hatte, trat der Grenadier dem Schilderhause nahe, hing schnell Säbel und Patrontasche um, und schritt, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, wie gewöhnlich auf und ab. Darauf schied der vollkommen gesättigte Offizier mit den Worten: Wir finden uns. Der Grenadier präsentirt

laut Reglement das Gewehr. Dieser Offizier war ein Günstling des alten Fritz. Er hatte außerdienstlich freien Zutritt beim König. Eilig, mit gefülltem Magen dieses ekelhaften Dejeuner's, begab er sich zum König. Derselbe war gerade gut gelaunt, nahm ihn huldvoll auf, aber wie staunte der König, als er dieses noch nie erhörte Wachtinspektions-Abenteuer vernahm. Diesen Kerl muß ich persönlich kennen lernen, sprach der alte Fritz, und schrieb ein Billet an den Offizier, welcher eben die Schloßwache kommandirte, worin strenge anbefohlen war, den Grenadier, der von 2 bis 4 Uhr früh den Posten vor dem Schloßgarten hielt, mittelst eines Unteroffiziers sogleich ins Kabinet des Königs zu bringen. Zum Lieutenant sprach Fritz: Er, Herr Lieutenant, hat auf jeden Fall den Hauptfehler begangen. (Fritz sprach mit jedem Offiziere per er.) Der Offizier mußte bleiben und sich hinter eine Gardine stellen. Der Grenadier wird eingeführt und dem Korporal, der ihn brachte, abgewinkt. Der alte Fritz blickte dem Grenadier scharf ins Gesicht, jener kam aber nicht im geringsten außer Fassung, und erwiderte in bolzgerader Stellung den scharfen Blick des Königs. Hierauf winkte der König, und der Lieutenant tritt vor. Kennst du diesen Offizier? fragte Fritz mit barscher Stimme den Grenadier. Warum soll ich ihn nicht kennen, wir haben ja heute Morgen mitsammen gefrühstückt, antwortete mit Ruhe und Bescheidenheit der entschlossene Grenadier. Auf eine so gut gewürzte Antwort war der König nicht gefaßt. Es gehörte zu den Seltenheiten, den alten Fritz lachen zu sehen, aber diesesmal lachte er herzlich und sprach: Ich wünsche euch beiden, daß euch's wohl bekommt. Der Grenadier macht Kehrteuch, trat im Ordonnanzschritt ab, und der Offizier erhielt nachträglich über sein in jeder Beziehung der Würde eines Offiziers zuwiderhandelndes, allen Anstand verletzendes Benehmen eine derbe Lektion als Nachspeise, verlor hiedurch die Gunst des Königs und den Zutritt zu Hof. Der Grenadier, dessen Conduite ebenso empfehlend als sein Benehmen war, wurde einige Tage nach diesem Frühstückakte zum Feldwebel befördert. Nachdem Soldat Elser auserzählt

hatte, sprach er weiters, dies war freilich eine garstige Geschichte, aber passend als Wachtstubengespräch. In Gesellschaft hochgelehrter Herren, oder so recht gespreizter Damen hätte es freilich nicht gepaßt, obwohl hie und da auch hohe Personen zur Abwechslung so etwas erzählen. Der Herr Wachtkommandant wird demnach verzeihen, daß ich's vorbrachte, ich war einst Offiziersbedienter, und habe das Erzählte in Offiziers-Gesellschaften gehört, ganz so, wie ich's auftischte. Nun aber werde ich dafür etwas Hübsches vorbringen, und zwar die Abholung des alten Fritz von der Erde ins Himmelreich. Also aufgepaßt:

Als einstens Herr Merkurius
Im Himmel rapportirt,
Daß König Friedrich Maximus
Noch immer hier regiert,
Sprach Zeus: Jetzt hat er g'nug gelebt,
Zeit ist es, daß man ihn begräbt,
Ich geb' jetzt seine Kron'
An seines Bruders Sohn.
Wem wird es wohl gelingen,
Zu mir ihn herzubringen?
Graf Ziethen strich sich seinen Bart
Und sprach in vollem Lachen,
Fritz wird nun bald nach seiner Art
Ein Herbstmanöver machen;
Wagt er sich nur aus Sanssouci,
So werden wir ihn ohne Müh'
Statt zum Manöveriren
In Himmel transportiren.
Es sammeln sich nun derlei Herrn,
Von aller Furcht und Zaudern fern,
Und reisten nach der Unterwelt,
Zu holen Preußens tapfern Held.
Sie standen auf der Lauer
Gleich an des Schlosses Mauer.
Es standen diese Krieger da,
Dem König aufzupassen,
Als eben Madam Podagra
Ein wenig ihn verlassen.
Er ahnete nichts von Gefahr.
Und weil's g'rad' hübsches Wetter war,

So ließ er sich verleiten,
  Ein wenig auszureiten.
Kaum kam er aber vor das Thor,
  So fiel ein starker Nebel
Und gleich sprang Gen'ral Ziethen vor
  Und griff nach seinem Säbel.
Dem König war's dabei nicht wohl,
  Er griff nach seinem Terzerol,
Das war zu allem Schaden
  Den Morgen nicht geladen.
Verzeihen Ihre Majestät,
  Sprach Ziethen unter bücken,
Sie werden, wenn's nicht anders geht,
  Sich in Geduld d'rein schicken.
Im Himmel ist's gewiß recht gut,
  Da fließt an keinem Säbel Blut,
Auch schweigen die Kanonen,
  Da ist vortrefflich wohnen.
Fritz sprach, ich sehe nur zu gut,
  Daß sich mein Ende naht,
Noch nie verließ mich Kraft und Muth,
  D'rum folg' ich deinem Rath,
Die Größe meiner Staaten
  Ist Zeuge meiner Thaten.
Sie ritten paarweis, Mann für Mann,
  Recht muthvoll gegen Himmel an
Und unter ihnen ferne
  Blieb Sonne, Mond und Sterne.
Im Himmel stand ein Grenadier,
  Von Potsdam als Gefreiter,
Der sprach zur Wach': ich sehe hier
  Von ferne einen Reiter,
Es scheint, als ob es Friedrich wär'.
  Er ist's! Raus, Burschen, ins Gewehr,
Ihr müßt gut präsentiren,
  Das wird ihn recht charmiren.
Sankt Petrus hat dann salutirt
  Und ihn im Himmel eingeführt.
Und bald ein halb Jahrhundert d'rauf
  Kam einer von der Erd' herauf,
Er trug die Ehrenlegion
  Und sprach: Ich bin Napoleon.
Auch ihn hat Petrus salutirt
  Und dann im Himmel einquartirt.

Dieses für Feldsoldaten interessante Gedicht deklamirte Elser mit vieler Gewandtheit. Bravo! bravo! erscholl es in der Wachtstube. Elser ergriff den Bierkrug und trank ihn aus bis auf den Grund. Ist dir wohl vergönnt, erwiderte ein junger Soldat, der jene frisch angekommene Maaß bereits bezahlt hatte; aber eine Frage wird erlaubt sein? Was willst weiter noch wissen, Rekrut, du zweifelst vielleicht daran, daß diese beiden Helden im Himmel triumphiren, erwiderte Elser. Nur nicht so hitzig, entgegnete jener, du warst auch einst Rekrut, was du jetzt bist, kann ein anderer noch werden, wir alle sind zu dem berufen, was muthige Soldaten früher ausübten; auch glaube ich fest, daß Fritz und Napoleon im Himmel sind. Aber in deinem Gedicht kommt etwas von einer Mauer hart am Schlosse Sanssouci vor, und ich frage, ob vielleicht dort jene Stelle war, wo der Offizier und der Grenadier mitsammen frühstückten? Nun erfolgte ein allgemeines Gelächter und Elser sprach: Kannst recht haben, du Luderskerl, wie kommst du aber auf den Einfall? Ist eben ein Beweis, daß der Kerl aufmerksam zugehört hat, sprach darauf der alte Wachtkommandant. Es schlägt 10 Uhr und der Posten vor dem Gewehre ruft abgelöst. Ein schlaftrunkener Soldat ergreift in der Eile statt dem Kasket einen am Fenster gelegenen runden Hut von einem Deserteur. Es war wirklich ein komischer Anblick, und der Wachtkommandant, so ernsthaft er sonst war, konnte des Lachens sich nicht enthalten. Was treibst denn, du Viehkerl, ruft er zum Soldaten, schlägt ihm sodann den Hut vom Kopf, und setzt ihm dafür das Kasket mit ungewöhnlicher Festigkeit auf den Kopf, so daß er es mehrere Tage lang fühlte.

IV. Kapitel.

Erlebnisse als Briefträger und Condukteur.

Es war am 30. April des Jahres 1823, wie ich eben mit einer Rekrutenpartie einmarschirte, als der alte Postkondukteur Schön vor meine Sektion sprang, und mir zurief: Herr Feldwebel, ich gratulire, Sie sind als königlicher Briefträger angestellt. Dank für die angenehme Nachricht, erwiderte ich, und marschirte frohen Sinnes in die Kaserne ein. „Halt! — Front! — Ladstock in Lauf!" kommandirte ich, ging an der Fronte hinunter, und besah, ob keine Gewehre mehr geladen seien. „Ladstock an sein' Ort! — Schultert's G'wehr! — Rechts um! — Auseinander Marsch!" Dieses waren meine letzten Kommandoworte und mit denselben schloß ich meine militärische Laufbahn. Beim Ein Uhr Verlesen hielt ich durch eine geeignete Anrede an die Soldaten Abschied bei meiner Kompagnie, wo ich zu meiner Freude wahrnahm, daß einigen Soldaten Thränen aus den Augen flossen, denn die Mehrzahl der Mannschaft hatte mich sehr lieb. Meine in's Kasernleben durchaus nicht fügbare Frau vernahm die Nachricht bevor ich's ihr erzählte. Sie leerte sogleich ihren Marketenderstand und verschenkte den noch vorräthigen Schnaps, Semmeln und Butter ꝛc. an die Soldaten, die auch bei ihr sich verabschiedeten und ihr Bedauern über den Verlust ihres Feldwebels, auf den sie so viel hielten, äußerten. Schnaps und Brod waren mithin auf diese Weise vortrefflich schnell abgesetzt. Auf derlei Art, sagte ich zu meiner Frau, wie du diesen Morgen deinen Schnaps und anderes anbrachtest, geht's am schnellsten. Ach in Gottes Namen, weil wir nur einmal aus der verwünschten Kaserne kommen, lieber George, war

ihre Antwort. Selben Tages noch verließ meine Frau und andern Tages ich die Kaserne. Ich bezog eine Wohnung im sogenannten Liebhaberhaus in der alten Gasse, und fing am 3. Mai an, die Briefe auszutragen. Schon in der ersten Woche bekam ich Abscheu vor dieser nicht für jeden Mann passenden Diensteсverrichtung. Das Begegnen einiger Leute aus der untern Volksklasse wollte mir gar nicht behagen, und doch mußte ich mich fügen. Wäre ich nicht verheirathet gewesen, so würde ich in den ersten Tagen wieder bei meinem Regimente eingerückt sein, aus dem ich zu jener Zeit nur einstweilen beurlaubt war und welches ich als meine Heimat anerkannte. Ich bin nicht so schwer aus dem Elternhause gegangen, wie aus der Kaserne, und lange Zeit konnte ich das Militärleben nicht vergessen, so gerne war ich Soldat. Drei Jahre lang war ich Briefträger. Im letzten Jahre ergab sich eine Gutausspielung; das Landgut Laim bei Nymphenburg, dem damaligen Centralpostkassakontroleur von Tausch angehörig, wurde verloost. Es wurde von der kgl. Generalpostadministration darauf angetragen, daß namentlich die Briefträger derlei Loose absetzen sollten. Ich allein verkaufte viermal mehr Loose als die andern Briefträger und verstand es anzugehen, 1000 Stück à 1 fl. 12 kr. abzusetzen. Wenn ich sodann später durch eine Straße ging, so hieß es immer: Herr Kirchmayr, wann ist die Ausspielung? Ich tröstete die guten Leutchen immer auf höchst befriedigende Art. Endlich kam der so sehnlichst erwünschte Ziehungstag, aber von all meinen 1000 Loosabnehmern, obwohl 100 Nebengewinnste bestanden, gewann keiner etwas. Jetzt erfolgte das Schimpfen und das Spötteln auf eine höchst beleidigende Weise über mich. Sowohl auf der Straße als in Gasthäusern mußte ich Vorwürfe hören. Wenn dieses nicht aufhört, dachte ich mir, so gibt's Spektakel, denn ich wußte auf derlei Spottreden Jedem gehörig Red und Antwort zu geben. Ich entschloß mich nun, um eine Postkondukteursstelle nachzusuchen, und bat auch Herrn von Tausch, mir hiezu ein günstiges Fürwort zu sprechen, was auch derselbe keineswegs erfolglos gethan hat, denn am 1. Juli 1826 kam

unverhofft mein Anstellungsdekret als kgl. Postkondukteur zu München. Diese Nachricht war mir die angenehmste, die ich in meinem Leben vernahm. Ich erinnerte mich daran, als ich 10 Jahre vorher bei Braunau jenen Vorschlag zum Offizier ablehnte, was ich bisher sehr oft bereute, von jetzt an aber erlosch diese Reue. Was man gerne ist, das lernt man auch eben so schnell als richtig. Das Heben und Verpacken schwerer Lasten, die Erduldung strenger Kälte, Regengüsse, Hitze und Staub, das Einsperren der Wagenräder rc., dieses Alles genirte mich weniger als die Abgabe der Briefe an rohe Menschen und deren hie und da stattgefundener verächtlicher Blick. Was den Umgang mit Menschen im Postwagen betrifft, so gehören dieselben doch mehr der gebildeten Volksklasse an und wenn hie und da auch ein Sonderling darunter war, so verstand ich's ebenso gut mit demselben fertig zu werden, als mit einem koketten Stubenmädchen oder Marchande des Modes. Mit vollkommen gebildeten Menschen beiderlei Geschlechtes ist's indessen am leichtesten auszukommen, nur muß man's verstehen, denselben gehörig zu begegnen, und wer diese wenigen Fähigkeiten nicht besitzt, den soll man statt zu einem Postkondukteur zu einem Wegmacher befördern. Der angenehmste Umgang ist der mit Schauspielern und Schauspielerinnen, rücksichtlich auf Zeitvertreib; in pekuniärer Hinsicht ziehe ich Leute aus der Handelswelt allen andern vor. Das allerdings nicht besonders feine Benehmen des Postillonsvölkleins muß man deren Erziehung und Herkunft zumessen und allenfallsige Grobheiten nicht so aufnehmen wie von verständigen Leuten. Ich dachte mir immer, sie wissen und hören es nicht anders und meinen es auch nicht so, wie sie sich ausdrücken. Selbst wenn sie wollen, so steht's denselben nicht gut an, artig zu sein. Unter Berücksichtigung dieser Umstände kam ich demnach auch mit dem Postillonsvölklein so ziemlich gut aus und beklagte mich nur über jene, die nachlässig, unvorsichtig und verwegen waren. Ein ruhiges aber dabei ernstes Benehmen ohne Beisatz gemeiner Schimpfworte ist das allerrathsamste gegen unfolgsame und rohe Menschen. Die Vorkommnisse beim Post-

kondukteur sind indessen mannigfaltig, ja sogar hie und da interessant, denn so viel mir im Militärstand begegnete, so übertrifft nichts das, was als Postkondukteur mir alles passirte. So gefahrvoll die Stellung eines Feldsoldaten ist, nicht viel weniger gefährlich ist die eines Postkondukteurs, namentlich bei Zerreissen von Anhalt- oder Sperrketten an Bergen und Abhängen. Es wäre zu weitläufig, Mehreres von derlei anzuführen, nur so viel versichere ich dem geneigten Leser, daß mir in der so langwährenden Postkondukteursdienstleistung stets der Schutz Gottes auf oft wunderbare Weise zu Theil wurde und daß im Vertrauen auf die Allmacht Gottes ein kurzes, stilles Gebet, ein reumüthiger Gedanke in vorkommenden Gefahren mir stets Beruhigung, Fassung und Entschlossenheit verschaffte, so zwar, daß ich immer zu handeln wußte und mich Geduld und guter Wille nie verließ.

Der Ochsenschuß.

Mehrere minder bedeutende Ereignisse ergaben sich zwar öfter, deren Anführung ich weglasse, da ich mir vornahm, nur solche zu liefern, die für den geneigten Leser von Interesse sind. — Es war im Monat Juni 1827, als ich mit dem Eilwagen über Dachau nach Ulm fuhr. Eine halbe Stunde über Maisach standen mehrere Lohnkutscherwagen auf und neben der Landstraße. Einer dieser Kutscher trat mir nahe und schrie: Herr Postkondukteur, Sie können nicht passiren, denn mitten auf der Straße steht ein wüthender Ochs, derselbe rennt auf Menschen und Thiere zu, wenn man sich ihm nähert. Den will ich auch sehen, war meine Antwort, ich sprang rasch aus dem Wagen, trat der Stelle zu, wo dieser verhängnißvolle Ochs sein sollte, und überzeugte mich wirklich von einem eben nicht wüthenden aber doch verwildert scheinenden Ochsen. Schnell holte ich mein geladenes Pistol und feuerte es auf den Ochsen ab, dasselbe war aber nur mit Schrotten geladen, die durch die fette Haut desselben nicht durchdrangen. Der Ochs machte auf den erhaltenen Schuß nur einen heftigen Sprung,

7.



G. Wenng sc.

Der Ochsenschufs.

prellte und stemmte seinen Kopf an einen Alleebaum und bog seinen Schweif ganz aufwärts. Es warfen mehrere Umstehende mit Steinen nach dem Ochsen, der dadurch immer mehr tobte und auf die Werfer zusprang, aber gar nie den Straßengraben überschritt. Währenddem kommt einer der dort wohnenden Colonisten mit einer geladenen Muskete, derselbe wagte es aber nicht, sie loszuschießen, weil sie schon mehrere Jahre hindurch geladen an der Wand hing, auch von den andern Anwesenden zeigte keiner Lust zu schießen. Ich ergriff demnach dieses alte Mordgewehr, stieß ehevor die Ladung mit dem Ladstock fest hinab und ging unerschrocken auf den Ochsen bis hart auf den Straßgraben los, legte da das Gewehr an einer dort angebrachten Zaunstange auf, visirte von dort aus auf den Ochsen, und feuerte sodann wohlgemuth auf dieses Unthier. Puff! ich und der Ochse stürzten zu gleicher Zeit, ich durch den festen Schlag des alten verrosteten Gewehres, der Ochs aber durch die wohlgezielte Kugel, die ihm gerade durch's Brustblatt drang. Dieses unser beiderseitiges Umstürzen erregte allgemeines Gelächter. Ich richtete mich jedoch schnell wieder vom Boden auf und rief meine Passagiere zum Einsitzen. Der eben anwesende Wasenmeister zog den Ochsen bei Seite und war eben im Begriffe denselben fortzuschaffen, als plötzlich zwei Metzgerknechte einhergelaufen kamen, denen der Ochse entsprungen und die sich nun mit dem Schinder um denselben stritten. Von diesen beiden vernahm ich, daß der Ochse keineswegs wüthend war, sondern im Schlachthause einen unrichtigen Schlag bekam, dadurch ausgerissen habe und im größten Laufe vom Thal herauf durch die Neuhausergasse zum Karlsthor hinaus gerannt, und dort von der Schildwache, die ihn aufhalten wollte, einen Bajonnetstich erhalten habe, worauf eben dieser Ochse so verwilderte. Weder der Schinder noch die beiden Metzger bekamen den Ochsen, sondern das kgl. Landgericht Dachau verfügte, daß das Fleisch, weil der Ochs vollkommen gesund befunden wurde, unter die Armen vertheilt werden solle, umsomehr, da dieser Ochse durch Nachlässigkeit des Metzgers entkam und dadurch größeres Unglück hätte entstehen können.

Andern Tags verklagte mich der Metzgermeister bei meinem damaligen Oberpostamts-Vorstand, dem selig verstorbenen Oberpostrath von Schedel, daß ihm durch Postkondukteur Kirchmayr ein Ochse auf der Straße erschossen wurde, erwähnte aber nicht die sonstigen Umstände. Was haben Sie denn für einen tollen Streich begangen, schrie Schedel mir zu, als ich von Ulm zurück in dem Posthofe einfuhr. Werde gleich Auskunft geben, erwiderte ich, und nachdem ich mich verantwortet hatte, erhielt ich wegen meiner Fassung und raschen Entschlossenheit eine Belobung, und des Metzgers Klage wurde abgewiesen. Von dieser Zeit an hatten mich die gesammten Metzger Münchens auf dem Zug, denn einer sagte es dem andern, in kurzer Zeit war es stadtkundig und die Metzger brachten mir den Spottnamen „Ochsenschütze" auf, der jedoch nicht lange währte.

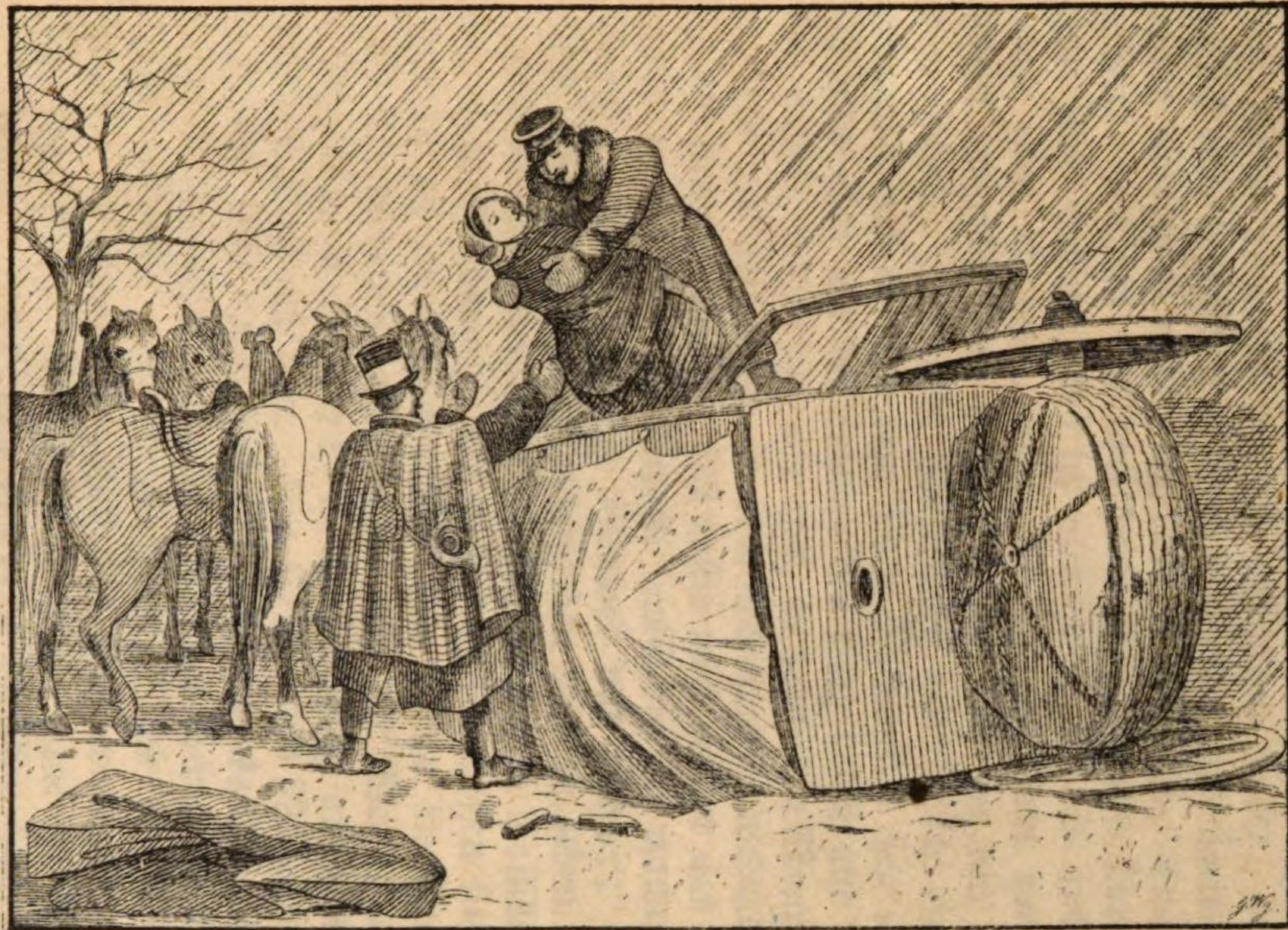
Ein Wagenumwurf bei Rothenstein.

Im Winter des Jahres 1827 fuhr mit mir ein schon dem äußeren Ansehen nach höchst zärtlich erzogenes Fräulein, ungefähr 18 Jahre alt, nach Nürnberg. Es war zur Zeit, als die großen, schweren vier- und sechsspännigen Postwägen noch bestanden. Eine ältliche Dame begleitete das Fräulein an den Wagen, empfahl mir dieselbe zur besondern Obhut, und steckte zwei Flaschen Wein nebst sonstigen Leckerbissen in die Wagentaschen, bemerkte hiebei, daß auch ich als Gast dazu bestimmt wäre, und empfahl mir, namentlich die geräucherte Zunge mir schmecken zu lassen, was mich in die heiterste Stimmung versetzte, und ich gab die Zusicherung, daß ich mich gewiß um das Fräulein annehmen und ihr wo nöthig beistehen werde. Heiter und flüchtig, nicht achtend die Kälte, bestieg das Fräulein den Wagen. Ihre Kleidung war wohl äußerlich mit Pelz hübsch geziert, aber nicht von der Art, um sie vor strenger Kälte zu schützen. Die Fußbekleidung war ebenfalls einfach. Die filzenen Ueberschuhe waren nicht hinreichend, um die Kälte, die meistens an den Füßen eindringt, zu verhindern. Kurz, der

Anzug war wohl hübsch und wohlkleidend gefertiget, aber zu leicht, um eine so empfindliche Gestalt warm zu erhalten. Von München aus ging die Fahrt ohne Anstand. Das Fräulein bot mir an, von ihrem Burgunderweine zu genießen, was ich getreulich befolgte. Sie war durchaus nicht schüchtern, im Gegentheil sehr beredtsam und verstand es vortrefflich, ohne die mindeste Verletzung von Anstand und Tugend, durch witzige Erzählungen und sonstige Deutungen die Zeit zu verkürzen, um so mehr, da wir beide ganz allein in erwähntem großen Wagen, wo sechs Personen bequem sitzen konnten, uns befanden. Sie verglich den Wagen mit der Arche Noe und die harten ledernen Sitzkissen mit Hackbrettlein, was sie aber so witzig vorbrachte, daß ich laut lachen mußte. In Pfaffenhofen wurde das Mittagsmahl eingenommen, das ihr sehr wohl schmeckte. Dort ging ein Passagier zu, ein Mann aus der Handelswelt, und obwohl derlei Herren bekanntlich eben so klug als beredtsam und artig sind, so machte dieser eine Ausnahme davon. Es gibt unter der menschlichen Gesellschaft Leute, die man Gecken zu nennen pflegt, und auf diesen Titel hatte unser Commersritter den gerechtesten Anspruch. Mit einer weitern Schilderung seiner absurden Complimente und anmaßenden Aeußerungen gegen das Fräulein will ich den verehrten Leser nicht belästigen, aber die naive Abweisung, die ihm zu Theil wurde, mag den geneigten Leser mehr interessiren. Nachdem er mit Fragen: woher, wohin reisen das gnädige Fräulein? in welcher Angelegenheit ꝛc. nicht aussetzte, rief sie mir in herrischem Tone zu: Herr Condukteur, ich bitte Sie, diesem Herrn zu sagen, er möchte so gefällig sein, und nichts mehr zu mir sprechen. Mein Herr, Sie haben nun vernommen, was das Fräulein wünscht, und werden so gütig sein, es zu beobachten, erwiderte ich ihm entgegen. Auf diese Art von Abweisung war unser Handlungsheld nicht gefaßt und bei all' seinem Rednertalent nicht besonnen genug, eine schickliche Antwort zu geben. Nachdem er dem Fräulein mittelst bedenklicher Miene eine Kopfneigung machte, lehnte er sich in ein Eck und verfiel in einen Scheinschlummer, den er bis Ingol-

stadt fortsetzte, wo der beschämte Geck, ohne sich zu beabschieden, uns verließ, wahrscheinlich aber diese Art Lektion nicht so schnell vergessen haben wird. Beim Aussteigen klagte das Fräulein über Frost, genoß aber unter heitern und witzigen Vorträgen das Nachtessen, das ihr auch sehr gut schmeckte. Ich legte etwas mehr Stroh und Heu in den Wagen und gab dem Fräulein meine wollene Decke, damit ihre Füße einzuwickeln. Wieder ganz allein fuhren wir fort. Nachdem ich die Verlegenheit des Handlungsreisenden erwähnte, in die er durch die Abweisung des Fräuleins gerieth, lachte sie herzlich und erzählte mir sonstiges, aber meistens wirklich witziges Allerlei. Als wir ungefähr eine Glockenstunde lang fuhren, klagte sie mir, daß es sie sehr friere, ich rieth ihr, aufzustehen, sich mit den Füßen zu bewegen und einen Schluck Burgunderwein zu nehmen. Nachdem sie dies befolgte, nahm auch ich einen nicht unbedeutenden Schluck aus der Flasche; sodann verfiel sie in einen Schlummer, aus dem sie erst, als wir in Eichstädt einfuhren, erwachte. Unter Zähneklappern gestand sie mir sodann, sie könne es kaum aushalten vor Frost. Der damalige, bekanntlich nicht zur artigen Menschenklasse gehörende Postpacker Lehner hob sie aus dem Wagen, führte sie in das Posthauslokal und dort erwärmte sie sich wieder. Von Eichstädt weg über den Berg unterhielt sie sich mit dem neben dem Wagen gehenden Postillon, darauf aber schlief sie ein und schlummerte fort, bis der Wagen auf einer Seite etwas tief in den Schnee einsank; durch mein Aussteigen erwachte sie. Als ich wieder einstieg, klagte sie mir wehmüthig, daß sie zweifle, diese Kälte länger aushalten zu können. Ich tröstete sie so viel wie möglich. Immer mehr nahm der Schnee zu. Als der Postwagen oben an der Berghöhe, wo der Wald sich endet, ankam, präsentirte sich uns eine bekannte Stelle, die ich immer das zweite Sibirien zu nennen pflegte, weil dort im Winter immer die Luft schneidend kalt ist, und immerfort Windwehen sich zeigen, die hie und da vollkommene Schneewände bilden. An benannter Stelle rief mir der Postillon zu: Herr Condukteur, jetzt kenne ich mich nicht mehr aus, ich weiß nicht, bin ich noch

8.



Ein Wagenumwurf bei Rothenstein

auf der Straße oder nicht. Als das vor Frost zitternde Fräulein dieses vernahm und ich aussteigen wollte, hielt sie mich zurück und sprach: Um Gotteswillen, Herr Condukteur, verlassen Sie mich nicht, ich habe Todesangst, wenn Sie fortgehen. — Seien Sie doch vernünftig, gerade Ihnen zu Liebe und zum Schutze muß ich nachsehen, wie es aussieht. Sodann stieg ich aus, nahm die Wagenlaterne herunter, und schritt ungefähr eine halbe Stunde lang vor den Vorderpferden einher. In weiter Entfernung erblickte ich ein Licht und erkannte, daß es aus dem Dorfe Rothenstein her schien. Wie ich nun eben mit der Laterne den Weg besah und dem Postillon zurief: Fahre nur mir nach, in demselben Momente versank ich bis an die Brust in eine Schneetiefe, wodurch das Licht in der Laterne erlosch. Ich raffte mich wieder aus der Schneemasse und suchte die Straße ausfindig zu machen. Wo ich hinsah, erblickte ich nur Himmel und Schnee; kein Baum, keine Stange, kein Aussteckstäudchen war zu sehen. Nach ungefähr 20 Minuten hörte ich den bekannten Postillonsruf: O! mit einer Stimmung, die nichts Gutes hoffen ließ. Schnell griff ich an die Vorderpferde, von da an die Stangenpferde, und sah zu meinem Schrecken, daß der Wagen umgelegt im Schnee lag, so zwar, daß ein Seitenschlag aufwärts gegen den Himmel zu stehen kam. Die Fenster des Wagens waren eingedrückt, und beide Füße des bedauernswürdigen Fräuleins reichten heraus; ihr Körper lag mit Schnee bedeckt auf dem Wagenfußboden. In Masse drängte sich der Schnee in das Innere des Wagens. Auch die ganz ermüdeten, vor Kälte zitternden Pferde standen bis an die Knie im Schnee. Der Postillon eilte herbei, und wir beide ergriffen sodann das Fräulein bei den Füßen und zogen sie durch die Seitenschlagfensteröffnung heraus. Sowohl beim Herausziehen als Abschütteln des Schnees, der an ihrem Körper so allmälig anfror, vernahm ich keinen Laut von ihr, und hielt sie für erfroren, bis mir der Postillon, der sie auf dem Arme trug, sagte: Sie schnauft ja. Hierauf nahm ich beide Sitzkissen aus dem Wagen heraus, breitete auf selbe meine wollene Decke, auf die ich et-

was Heu legte, und dann wickelten wir beide das halberfrorene Fräulein gleich einem Wickelkinde in die Decke, legten sie auf ein Sitzkissen und das zweite auf sie. Als das Alles arrangirt war, rief ich ihr zu, sie solle doch einen Laut von sich geben. Als dieses durch schwach lautendes Aechzen erfolgte, tröstete ich sie mit der Zusicherung, daß sie bald in eine warme Stube kommen werde. Nun besann ich mich, was nun weiter zu thun sei. Eben schlug eine Dorfuhr 2 Uhr, um welche Zeit auf Menschenhilfe nicht zu hoffen ist. Ich erinnerte mich der beiden Weinflaschen, und als ich selbe in der Wagentasche ergriff, griff ich auch auf meine Dienstpistole, und da kam mir der glückliche Einfall, selbe abzufeuern, durch deren Knall am sichersten dann Leute kommen würden. Auf beide Schüsse erfolgte ein wirklich imposantes, dreifaches, laut erschallendes Echo, und wie ich es vermuthete, so geschah es auch. Kaum hatte ich und der Postillon den Wein ausgetrunken und die ganz gefrorene geräucherte Zunge verzehrt, so vernahmen wir Männerstimmen und Hundegebell, und binnen einer Viertelstunde erschienen 12 Männer mit zwei Laternlichtern, einige mit Pickeln, mehrere mit Schaufeln versehen. Sie vermutheten einen Räuberanfall auf den Postwagen, da sie wußten, daß er um diese Zeit die Gegend passirte, in der es nicht ganz sicher war. Unter diesen Männern befand sich ein Jäger, der mit Neugierde fragte, wer geschossen hätte. Ich erklärte ihm, daß ich selbst die Lockschüsse gethan hätte und aus welcher Absicht. Anfangs brummte der alte Graubart, dann aber belobte er mein schlaues Verfahren. Wie wir so mitsammen plauderten, kam ein Metzgerschlitten, mit zwei Pferden bespannt, dahergefahren, auf welchem geknebelte Kälber lagen; auch diese armen Thiere waren dem Erfrieren nahe. Ich bat den Metzger, zu seinen Kälbern das eingewickelte Fräulein aufzulegen, und da er mit seinem Schlitten leicht durchkomme, sie in Rothenstein im Wirthshause abzulegen, was er gerne that, und so fuhr er mit seiner Fracht rasch dahin. Jetzt erst machten wir uns insgesammt daran, den umgefallenen Postwagen aufzurichten, was uns mit vieler Anstrengung nach einer Stunde gelang. Morgens 7 Uhr

fuhr ich sodann mit dem Postwagen am Wirthshause zu Rothenstein an, trat dort ein und staunte sehr, als das Fräulein, förmlich aufgewärmt, in heiterster Stimmung mir entgegen trat und mich versicherte, daß die brave Frau Wirthin so sehr besorgt für sie war, daß sie nun ganz gesund und wohl sich befinde, und sich nun freue, die Fahrt fortsetzen zu können. Vom Aufladen auf den Kälberschlitten wußte sie nichts, ebenso hörte sie nicht das Abfeuern der beiden Pistolen; erst in dieser Stube erwachte sie aus ihrem Frostschlafe. Mein Fräulein, wie konnten Sie sich entschließen, bei dieser rauhen Winterszeit so eine weite Fahrt zu unternehmen? sagte ich zu ihr. Lieber Herr Condukteur, eine gewisse Sehnsucht nach Bamberg trägt die Schuld. Weiter konnte ich von ihr nichts erfahren. Erst in Weißenburg erklärte mir der damalige Postverwalter Rab, daß er das Fräulein näher kenne, und dieselbe in Bamberg mit einem hübschen jungen Manne versprochen sei und wahrscheinlich schon künftige Ostern die Vermählung stattfinden werde. Wir fuhren sodann ohne fernere Anstände nach Nürnberg, von wo aus sodann das Fräulein mit dem dortigen alten Postkondukteur Bär (Vulgo Gomiso — comme il faut) die Fahrt bis Bamberg glücklich fortsetzte.

Die verhängnißvolle Schlittenfahrt.

Den darauf folgenden Winter fuhr ich mit dem Postwagen von Passau zurück nach München. Auf der Poststation Neuhaus bei Schärding erhielt ich unter andern Stücken mehrere Bettfournituren für die königliche Gendarmerie, die ich auf der Post Karpfham abzugeben hatte. Der alte Neuhauserpostillon, genannt Hansjörgl, hing einen kleinen Schlitten hinten am Wagen an, und damit ich des Aufschnürens in Karpfham nicht bedürfe, packte ich benannte Fourrituren auf diesen kleinen Anhängschlitten, setzte mich darauf, und der Postillon fuhr rasch dahin. Wir fuhren ungefähr eine Stunde, so riß das Kettchen ab, und ich stürzte sammt Schlitten und Bettfournituren links in den Straßgraben hinunter. Der Postillon, der von allem dem

nichts ahnte, fuhr im gestreckten Trabe fort. Nachdem ich mich schnell aufgerichtet hatte, schrie ich aus vollem Halse: Hansjörgl! Hansjörgl! halt! — Aber der Hansjörgl hörte mein Rufen nicht, theils durch das Gerassel des Wagens, theils weil er der Kälte wegen seine Zipfelhaube fest über die Ohren gezogen hatte. Unter diesen fatalen Umständen blieb mir nun nichts zu thun übrig, als meinen Schlitten sammt Gepäcke heraufzuschaffen, wieder aufzuladen, und 3 Stundensäulen weit selbst zu ziehen. Obwohl es ziemlich kalt war, demungeachtet rann mir der Schweiß über die Stirne, denn die Schlittenbahn war ganz schlechter Art, und ich mußte mehr auf den Feldern als auf der Straße den Schlitten fortzubringen mich bemühen. Nachdem ich nahe an 2 Stunden gleich einem Pferde meine Last dahergezogen hatte, kam der Postillon Hansjörgl mit einem Pferde mir entgegengeritten. Herr Condukteur, ich bitt' gar schön, ich kann nichts dafür, hab' nichts g'hört. Dir soll ein Kreuzdonnerwetter durch den Magen fahren, du verfluchtes Rotthaler Rindvieh, warum hast du denn deinen Schädel so eingebunden, wie eine Kindbetterin, jetzt machst, daß du mich weiter bringst, du Viehkerl, war meine Antwort. Währenddem ich so schimpfte, spannte der erschrockene Postillon ein und fuhr im Galopp mit mir davon.

Sterbetag meiner Mutter.

Am 4. Juni 1830, als ich von einer Fahrt von Salzburg zurückkam, vernahm ich die mich höchst betrübende Todesnachricht meiner lieben, guten Mutter. Sie starb am 2. Juni 1830, im 75. Lebensjahre, mit Fassung und einer bewunderungswürdigen Ergebenheit zum Tode, unter schmerzlichen Leiden eines in Brand gerathenen Leibschadens, den sie sich schon bei meiner Geburt zugezogen hatte; denn ich war das zehnte und letztgeborne Kind. Bis zur letzten Minute, wo sie ihren Geist aushauchte, blieb sie bei ihrem vollen Verstande. Saget meinem lieben Sohne George, daß ich bis zur Todesstunde an ihn gedacht habe, daß ich nun bald bei Gott er-



Die verhängnissvolle Schlittenfahrt.

scheinen und für ihn beten werde, sprach sie zu den an ihrem Sterbebette Stehenden. Ihre herzlichste Freundin benachrichtete mich von diesen von der Sterbenden ausgesprochenen letzten Worten unter Thränen. Auch mich griff diese Nachricht sehr an. Ihr Beichtvater, ein sehr ehrwürdiger Priester, wußte mich indessen damit zu trösten, indem er mich aufmerksam machte auf das von der Sterbenden mir zugesicherte Gebet bei Gott. Ich kann den geneigten Leser mit Gewißheit versichern, daß die Worte jenes allgemein geachteten, ehrwürdigen Priesters meinen innern Schmerz sehr linderten, und bis zur gegenwärtigen Stunde meinem Gedächtnisse nicht entgangen sind.

Ein Postillonsereigniß.

Ein Jahr darauf mahnte sich der Sterbetag meiner Mutter auf eine höchst sonderbare Weise. Ich fuhr mit dem Eilwagen nach Augsburg, während der Fahrt träumte mir von derselben, ich sehe sie neben dem Wagen einhergehen, mir immer zuwinkend; es war, als wir von Dachau weg nach Schwabhausen fuhren. Ein Passagier, der neben mir im Cabriolet saß, weckte mich und sprach: Condukteur, der Postillon stürzt ja vom Pferde! Erschreckt fuhr ich zusammen, kam jedoch schnell zur Besinnung, blickte hinaus und in demselben Augenblicke fiel der Postillon links vom Sattelpferde, von der Epilepsie (hinfallenden Krankheit) befallen, herunter. Schnell sprang ich aus dem Cabriolet heraus; die Scene geschah jedoch während Schrittfahrens, und wie von Gott geleitet, hielten die Pferde. Wäre der Postillon rechts auf die Deichsel gefallen, hätte er überfahren werden müssen. Ich übergab den noch immer im Zustande der Epilepsie befindlichen Postillon eben vorbeifahrenden Fuhrleuten, die ihn nach Dachau brachten, stieg sodann auf's Sattelpferd und fuhr im gestreckten Trab ohne allen Anstand nach Schwabhausen, wo mir staunend und lachend der alte Posthalter und Stände-Deputirte Waidenthaler entgegentrat, und erst, als er die Scene von mir vernommen, eine ernstlichere Miene annahm.

Ein abermaliges Schlittenabenteuer.

Im Monat Februar 1829 fuhr ich bei mondheller Nacht in Augsburg zum rothen Thor hinaus und saß, da ich meinen Platz abgeben mußte, auf einem hinten angehängten Packschlitten. Da ich schon vier Nächte in kein Bett kam, überfiel mich der Schlaf schon außen am Zoll. Ungefähr 30 Schritte vom Friedberger Berg riß die Kette los und der angehängte Packschlitten rumpelte sammt dem darauf schlummernden Postkondukteur rückwärts hinunter bis an einen Kieshaufen, durch den der Schlitten nicht weiter konnte. Ein Glück dabei war's, daß schon oberhalb des Berges in Friedberg die Posterpedition war, wo man mich gleich vermißte. Der alte Postillon Xanter von Augsburg, einer jener Postillone, der meinen seligen Vater, als derselbe noch Postkondukteur war, recht oft gefahren hatte, kam dahergeritten und traf den Schlitten sammt dem darauf festschlummernden Kondukteur. Wäre dieses Losreißen später nach der Expedition erfolgt, so hätte man erst in Eurasburg die Sache wahrgenommen und es hätte leicht passiren können, daß man mich bei der damaligen strengen Kälte auf dem Schlitten erfroren gefunden hätte.

Ein räuberischer Anfall.

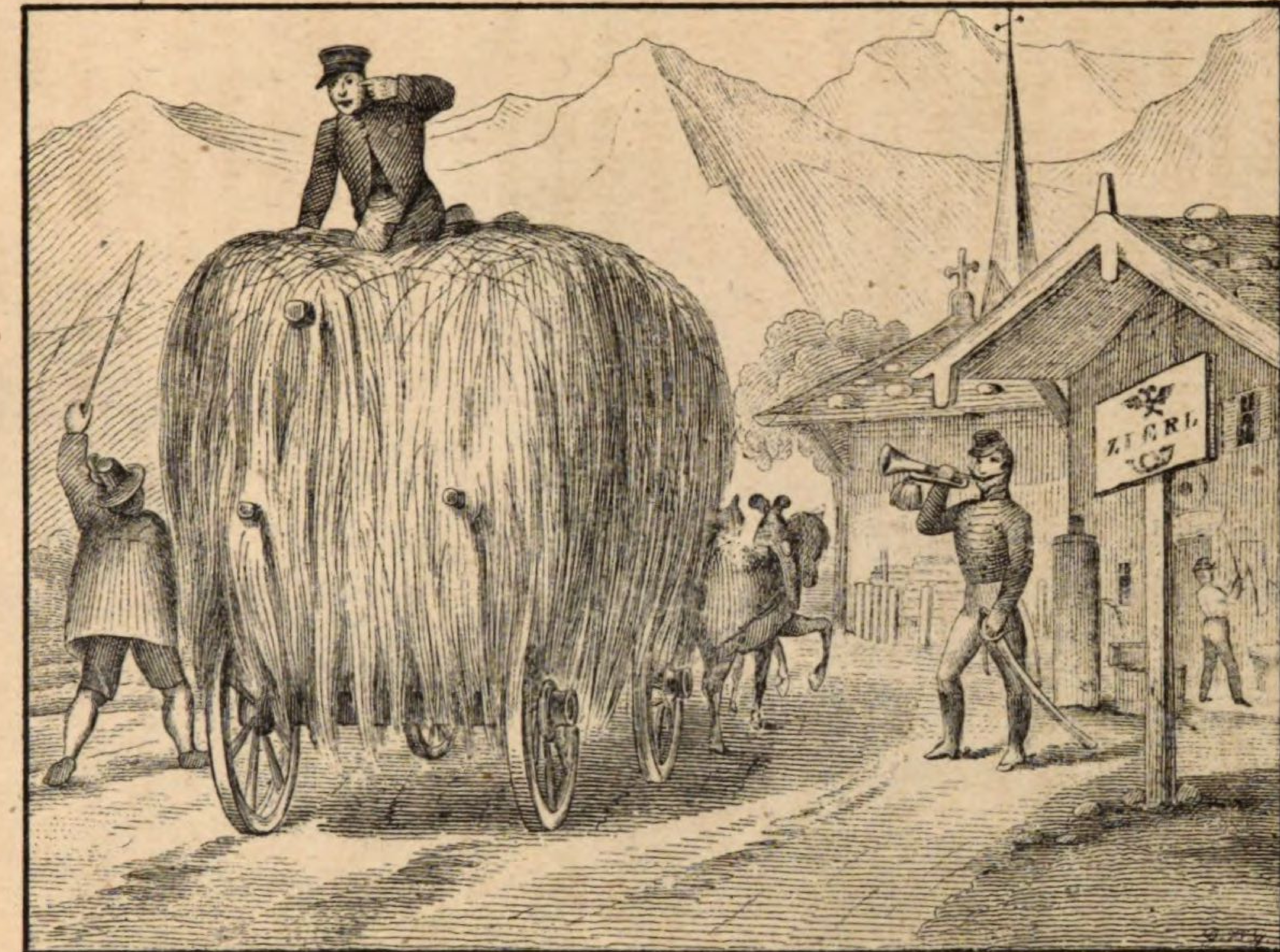
Im Jahre 1830 fuhr ich mit dem Eilwagen von Straubing nach München und befand mich gerade in der Gegend zwischen Freysing und Moosburg. Der damalige Landtags-Deputirte (Schneider) aus Straubing und noch eine Dame saßen im tiefsten Schlafe versunken im Wagen. Ich wachte hell und vernahm plötzlich in der Gegend von Marzling bei Freysing ein fortwährendes Gepolter am Wagenkasten. Ich vermuthete, daß sich wahrscheinlich Jemand hinten hinaufgeschwungen hätte, um mitfahren zu können, griff nach meinem Degenstock, öffnete leise den Seitenschlag des Wagens und stieg während dem Fahren heraus. Aber wie erschrack ich, als vom Packraum ein mordsgroßer Kerl heruntersprang. Ich vermu-

thete, derselbe habe allenfalls etwas von der Vache heruntergestohlen, und beging die Unvorsichtigkeit, dem verwegenen Kerl nachzueilen. Der Postillon sah wohl, wie ich wegsprang, wagte es aber nicht, seine Pferde zu verlassen. Der Räuber sprang links ins Gehölz den Berg abwärts, ich mit meiner Degenklinge ihm nach. Mit einem Male hält der Kerl an, ich steche nach ihm und stoße ihn aber meiner Meinung nach zufällig auf einen seiner breiten metallenen Knöpfe, währenddem versetzte er mir aber mit einem stumpfen Instrumente einen Schlag auf den Kopf, daß ich bewußtlos auf die Erde sank. Halt Lump, rief ein retourreitender Postillon, worauf der Gauner sich davonmachte. Dieser Postillon verbrachte mich sodann zu meinem Wagen, wo ich erst nach einigen Augenblicken wieder zu meiner Besinnung kam. Die im Wagen sitzende Dame erwachte während dieser Scene, aber der Herr Schneider verschlief den ganzen Vorfall und vernahm alles erst später durch unsere Erzählung. Bevor wir aber wieder abfuhren, untersuchte ich den Wagen und gewahrte, daß das Leder auf der Vache kreuzweis durchschnitten war, aber von den daraufgepackten Gegenständen nichts mangelte. Tags darauf wurde durch den Gendarmeriebrigadier von Freysing ein Bursche arretirt, den man für den Räuber hielt, wofür dem Brigadier für die Einbringung dieses Räubers von der Generaladministration ein Honorar verliehen wurde. Als mir aber der Bursche auf der hiesigen Polizeidirektion confrontirt wurde, konnte ich mit Gewißheit behaupten, daß er's nicht war; demnach war man diesesmal mit der Belohnung für den Brigadier zu voreilig. Für mich aber, der ich diesen Dieb wahrnahm und mit Lebensgefahr verfolgte, fand man es nicht der Mühe werth, meine Leistung nur zu würdigen oder sonst in Erwähnung zu bringen. Das alte Sprichwort kam halt da auch wieder in Erfüllung: Das Pferd, welches den Haber verdient, bekommt ihn nicht. Auch bei dieser Gelegenheit war mir der Schutz Gottes gewiß wieder zu Theil geworden.

Ein fester Schlaf auf einem Heuwagen.

An einem heißen Julitag des Jahres 1831 kam ich, nachdem ich vorher eine Bergpartie unternommen hatte, sehr ermüdet auf die Poststation Seefeld bei Scharmütz, wo die Postkondukteure zwei Tage zu verbleiben hatten, zurück. Sogleich begab ich mich in das dortige Bräuhaus, und trank allda einige Glas Bier in Gesellschaft des alten Posthalters Anton Herding und sonstiger Stammgäste. Eben brachte mir die Kellnerin die zehnte Kaiserhalbe, als der Posthalter mir zurief, daß es einmal zum Schlafengehen Zeit wäre, ich aber achtete auf dessen Ermahnung nicht, sondern unterhielt mich noch immerfort mit der drolligen Tiroler Kellnerin, bemerkte aber später, daß ich der einzige Gast noch im Zimmer war. Endlich trennte auch ich mich von der Schwarzlockigen und ging dem Posthause zu. Es war eine schwüle mondhelle Nacht, die Sterne glänzten gleich Diamanten neben den hochaufragenden Tiroler Bergen hervor. Vor dem Posthause angekommen, erblickte ich einen hochgeladenen Heuwagen, und, da der alte Posthalter den Witz machte, die Hausthüre zu verschließen, entschloß ich mich, ohne viel nachzudenken, auf den Heuwagen zu klettern und dort mein Nachtlager aufzuschlagen. Recht wohl behagte mir der aromatische Geruch des frisch gemähten Heues und der liebliche Westwind, der mich so allmälig in Schlaf versetzte. Ich träumte von Verschiedenem, aber meistens von der schwarzlockigen Kellnerin. — Später träumte mir von österreichischer Kavallerie, und wirklich erweckte mich ein Husarentrompeter aus meinem festen Schlummer. Ich erwachte, rieb die Augen und staunte sehr, als ich unten im Thale das Dorf Zierl und den schmalen, schlangenartiggeformten Innfluß vor mir sah. Der Fuhrmann spannte eben schon Morgens 3 Uhr ein, um recht früh nach Innsbruck zu kommen, und ahnte nicht, daß ein bayerischer Postkondukteur eben auf seinem Heuwagen ganz unbesorgt und sanft schlummerte. Nur dem Umstande, daß im Dorfe Zierl Kavallerie lag und eben in Stall geblasen wurde, habe ich's zu verdanken, daß

10.



Ein fester Schlaf auf einem Heuwagen.

ich nicht damals schlafend nach Innsbruck gefahren wurde. Unbemerkt kletterte ich rückwärts herunter und spazierte so ganz gemüthlich dem dortigen Posthause zu. In der Gaststube dort angekommen, ging der alte Posthalter Hinterkircher (zur Zeit der Tiroler Revolution Hauptmann bei den Insurgenten) sogleich auf mich zu, drückte mir herzlich die Hand und sprach: No, dös freut mi, daß a mol wieda a boarischer Kondukteur in mei Haus kimmt. Im Jahr' 1809 san die Herrn Augsburger Kondukteur öfta hieher kemma, oaner davo, a kreuzbraver Mon, der alte Weiß, war mir da liebste. Der war ja mein Vater, er hatte den Spitznamen Weiß nur deßwegen geführt, weil er einst als Postillon vier Schimmel gehabt hat, war meine Antwort. Als der alte Posthalter dieß vernahm, war er vor Freude ganz außer sich und schrie augenblicklich der Kellnerin: He Kathl, jetzt holst a Maß vom schwarzen Welschen, du woast'n scho. Binnen zwei Minuten stand ein welscher Tirolerwein auf dem Tisch, ähnlich wie Tinte aber so geschmackvoll und geistig wie Champagner. Ja, Herr Kondukteur, sprach weiter der gesprächige Posthalter, heut' müssen's oba schon früh aufg'standen sein, is ja erst 6 Uhr und komma schon von Seefeld? Ich bin eigentlich gar nicht aufgestanden, der schöne Morgen verleitete mich zu einem Spaziergang, später mehr davon, war meine Antwort. Wir beide tranken so ganz gemüthlich mitsammen. Der Posthalter ergriff das Gläschen und trank, mit mir anstoßend, zuerst auf das Wohl des Kaisers Franzl, dann auf das Wohl der Andreas Hofer'schen Familie (Hofer war Kommandant der Tiroler Insurgenten) und dann aber auf das Wohl der bayerischen Postkondukteure. Als wir so tranken, kommt die Posthalterin mit ihrem dreißigfach gefalteten Rock und hübsch geformten Filzhütel mit den daranhängenden goldenen Quasten zu uns her und sagte zum Alten: Hiesl, hab' gmoant, du fahrst mit mir nach 'spruck? Fahr' zua, Alte, du woaßt ja, was z'kafa hast, i bleib' beim boarischen Kondukteur. Die dicke Posthalterin reichte mir die Hand, drückte sie mir aber nach Tirolersitte so fest, daß mich dieselbe ziemlich schmerzte,

ging dann davon und setzte sich aussen auf's Wägerl, wo aber eine zweite Person nicht mehr Platz gehabt hätte, so breit war ihr Hintergestell. Herr Posthalter, sagte ich, die muß einmal schön gewesen sein, es sind noch immer Spuren vorhanden, obwohl ich sie für eine starke Fünfzigerin halte, die war gewiß einst eine Todsünde werth. Dieses und noch mehreres andere plauderte ich zum Posthalter und trank immer fest darauf los, als plötzlich der Seefelder Posthalter in die Gaststube eintrat, auf mich zuging und lachend zu mir sprach: Ja, lieber Herr Kirchmayr, wo seid's denn heut Nacht hinkemma? Ich erzählte sodann ohne mich zu scheuen den ganzen Hergang, worüber die beiden Tiroler Posthalter sich fast zu Tode lachten. Sodann fuhr ich mit dem Seefelder Posthalter-Toni wieder nach Seefeld zurück. Es war gegen 1 Uhr Mittags, als wir dort ankamen, wo ich die gewöhnliche Tarokgesellschaft: den Bader (genannt Herr Doktor), den gesellschaftlichen Grenzkommissär S c h a m b y mit seiner Frau, einer wirklich hübschen Italienerin, und den Herrn Pfarrer antraf. Der Posthalter erzählte hier mein Reiseabenteuer, was in der Gesellschaft ein kein Ende nehmen wollendes Gelächter erregte. Sodann kam eine frische Kaisermaß guter Qualität Tyroler Wein nebst einer Portion geschmackvoll gebackener Forellen auf den Tisch. Der alte Posttoni ergriff das Glas und rief: Unser Heuwagenfahrer soll leben! Alles erfaßte die Gläser und meine Wenigkeit eben auch. Hiedurch überfiel mich aber eine Art Schwindel, im gewöhnlichen Leben pflegt man denselben Rausch zu nennen. Ganz stille trennte ich mich von der muntern Tischgesellschaft und verfiel in ein wohlbehagliches Schläfchen, welches von Nachmittags 2 Uhr ununterbrochen bis den andern Morgen um 7 Uhr währte, wo ich sodann mich zusammenraffte und Mittags 1 Uhr mit dem Eilwagen meine Rückreise antrat. Bevor ich fortsetze, die sonstig erlebten interessanten Vorkommnisse zu erzählen, liefere ich dem geneigten Leser einige Ergebnisse, welche nachweisen, daß mir stets fort der Schutz Gottes zu Theil wurde. Ich kann mit Gewißheit

versichern, daß mir im Militärleben viel vorkam, aber noch viel mehr im Kondukteurleben. Ein Kondukteur ist gar Vielem ausgesetzt, hat mit zu vielen Menschen zu thun und erlebt gar viel, während andere Menschen schlafen, weil er so zu sagen Tag und Nacht dient. Auch in Todesgefahr schwebt hie und da der Postkondukteur, namentlich bei Passirung steiler Berge, im Falle eine Sperr- oder Anhaltskette bricht, sodann durch Scheuwerden der Pferde, ferners durch Unachtsamkeit eines leichtsinnigen Postillons. Ferners ist es auch ein höchst gefährlicher Umstand, wenn der Wagen wegen Bruch einer Achse ꝛc. während Regen oder Schneegestöber, dann grimmiger Kälte hie und da bei stockfinsterer Nacht muß ausgepackt werden, was mir gar oftmalen passirt ist. Ganz fremden zufällig hinzukommenden Menschen muß man bei derlei Gelegenheiten die werthvollsten Güter, Geldfässer, Geldsäcke ꝛc. zur Umladung anvertrauen. Auch aus Unvorsichtigkeit und Uebereilung ist mir so Manches begegnet, wo ich staunte, als ich den gefahrvollen Umstand erkannte, daß es so gut ausging. Einstmalen lag ein Banknotenbrief, worin 170 fl. enthalten, von Morgens 3 Uhr bis zur Ankunft des zurückkommenden Postillons, Vormittags 8 Uhr, vor dem Posthause zu Mehring im Schnee. Zum Glück lag das Siegel unterhalb, wodurch die vielen Darübergehenden den Brief nicht bemerkten. Auf dieselbe Art lag einst in Murnau ein Geldbrief mit 150 fl. vor dem Posthause. Aber eine Begebenheit wird meinem Gedächtnisse zeitlebens nicht entgehen. Im Jahre 1845 im Monat Februar machte ich die Fahrt nach Mittenwald. In Partenkirchen hatte ich sehr Vieles abzupacken und legte in der Eile eine Packtasche oben auf das Magazin, vergaß aber, dieselbe wieder herabzunehmen, und fuhr sofort den bekanntlich großen Berg außerhalb Partenkirchen hinauf. Als ich in Mittenwald ankam und abpackte, vermißte ich sogleich die gepackte werthvolle Innsbrucker Stücktasche, worin unter anderm noch die Augsburger Briefpost mit der Handelskorrespondenz nach Italien (ein unersetzlicher Werth) aufgeschnallt war. Da fällt es mir plötzlich ein, jene Tasche auf's Magazin gelegt zu haben, ein panischer

Schrecken durchfuhr bei diesem Gedanken alle meine Glieder. Die ist verloren, dachte ich mir, und ging trostlos in das Expeditionszimmer. Der damalige Postschreiber Namens Spitzweck, eine ungewöhnlich lange, dabei aber hagere Figur stand noch außen, streckte seinen langen Hals in die Höhe und rief: Da oben liegt ja eine Tasche! Wie staunte ich, als ich meine werthvolle Packtasche erkannte, die fest angefroren auf dem Kasten lag, und fast mit Gewalt weggerissen werden mußte. Drückende Angst entging meiner Brust, die zentnerschwer darauf lastete. Ehe ich das Frühstück genoß, begab ich mich ins Gotteshaus und dankte dem Allmächtigen für die wunderbare Rettung dieses werthvollen Gegenstandes, den ich auf mehrere tausend Gulden schätzte, ohne den Schaden und die sonstigen Umstände, welchen die abgängige Korrespondenz unter dem Handelsstande verursacht hätte.

Ein Umwurf zweier Wägen zugleich.

Im Jahre 1838 den 17. Juni fuhr ich mit zwei Wägen, von Würzburg kommend, zurück. Zwischen Feuchtwangen und zwar nur 3/4 Stunden von Dinkelsbühl begegnete uns ein schwerer Lastwagen; der vorausfahrende Postillon fuhr etwas zu weit links und da es früher stark regnete, drückte sich der Wagen etwas abwärts und fiel durch das schwere Gewicht, das auf der Vache gepackt war, in den Straßgraben, doch so, daß sich glücklicher Weise keine der darin befindlichen Personen beschädigte. Die auffallende Figur des umgeworfenen Wagens, das Aussteigen der Reisenden aus dem aufwärtsstehenden Wagenthürchen ꝛc., alles derlei erschreckte die Pferde des vorbeifahrenden zweiten Wagens der Art, daß sie scheu wurden und im größten Laufe durchgingen. Dabei brach das Leitseil, und kaum vermuthete ich es, so lag dem zur Folge auch schon der zweite Wagen rechts im Straßgraben. Da aber dieser Wagen während der schnellen Fahrt tiefer stürzte, so kamen die in demselben sitzenden Personen nicht so unverletzt durch. Die eingedrückten Fensterscheiben verursachten einige

Schnittwunden im Gesichte und an den Händen. Ein gewisser Herr Schwaiger, königlicher Mundschenk, verletzte sich so sehr, daß das Bluten kein Ende nehmen wollte. Derselbe kam durch Verwirrung und Gedränge der im Wagen sich umwälzenden Passagiere auf den Boden zu liegen, und wurde mit den Füßen derselben der Art gedrückt, daß er bedenklich erkrankt in Augsburg ankam, und mehrere Wochen darniederlag; er genas wohl wieder, aber nicht förmlich. Ein paar Jahre darauf endigte er nach Aussage seiner Verwandten in Folge dieses Umwurfes sein Leben. Einen imposanten Anblick gewährte die Stelle, wo die beiden umgeworfenen Wägen lagen. Es geschah an einem Samstage Nachts, und des andern Tages spazierte der größte Theil der Dinkelsbühler Einwohner dorthin, und besah die Masse von zerbrochenen Wagentheilen, das herumgewühlte Stroh ꝛc. Hie und da lag ein Damenschuh, ein Taschentuch, ein Stück Brod, eine Wurst, ein Cigarren-Etuis, eine Menge Scherben von zerbrochenen Weinflaschen, deren in jeder Seitentasche steckten. Nachdem ich mit Beihilfe der beiden Postillone und Passagiere die beiden Wägen aufgerichtet und mit Stricken nothdürftig zusammengebunden hatte, was zerbrochen war, fuhren wir nach einem Aufenthalte von zwei Stunden wieder von dannen. Bei meiner Verantwortung hatte ich viele Worte nöthig, um glaubwürdig beibringen zu können, wie es möglich war, daß beide Wägen umfallen konnten; doch ging die Sache gut aus, und es ergab sich weder für mich noch für die beiden Postillone ein Schuld-Erkenntniß.

Ein Umwurf bei Biburg.

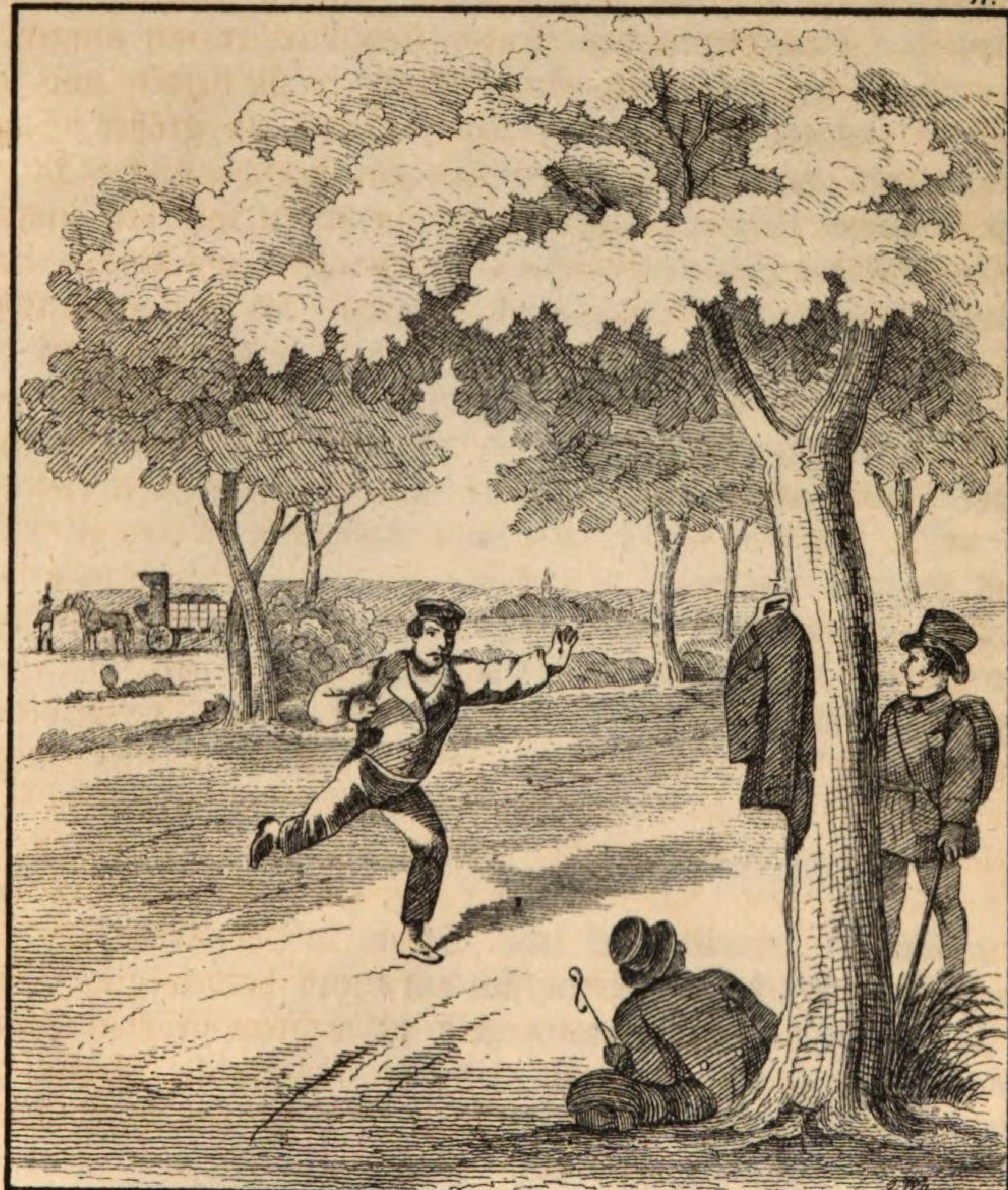
Einstmals fuhr ich mit dem Packwagen, von Ulm kommend, nach Augsburg, als eben rechts an der Straße eine herumwandernde Bettlerfamilie Rast machte, dabei ihre Wäsche reinigte und dieselbe an einem Zaune zum Trocknen aufhing. Die verschiedenen Formen, so derlei Damen- und Herrenhemden, durch den Wind bewegt, hervorbrachten, machten die Pferde scheu, dieselben sprangen rasch links und der Packwa-

gen sammt dem darinsitzenden Postkondukteur legte sich ganz sanft zu Boden, ohne einem gefährlichen Sturze ausgesetzt gewesen zu sein. Als ich aus dem Cabriolet herausgekrochen war, schimpfte ich den Postillon über seine Unachtsamkeit, wie ich aber sah, daß diese Lumpenwäsche die Veranlassung war, verfolgte ich die während der Zeit sich flüchtig gemachte Bettlerfamilie. Das Bitten der Kinder und Weiber mit aufgehobenen Händen verwandelte meine Wuth in Mitleiden und ich schenkte sogar den hungernden Kindern noch ein großes Stück Brod, etwas geräucherten Speck und ein Groschenstück. Mittlerweile kamen einige Bauern, und so hoben wir den umgeworfenen Wagen, ohne denselben abzupacken, vom Boden auf. Es war sehr heiß, daher zog ich während des Wagenaufrichtens meinen Postuniformsrock aus und hing denselben an einen Baum. Als der Wagen aufgestellt und Alles gehörig geordnet war, setzte ich mich wieder ein und fuhr ungefähr eine halbe Stundensäule weit, als ich mit einemmale wahrnahm, daß ich in der Eile meinen Rock an dem Baume hängen gelassen. Eine in der Rocktasche eingesteckte Geldrolle vermehrte meine Angst. Dieses Geld gab mir unser Gastwirth, der unvergeßliche Herr Karl Kreß zum Kronprinz in Ulm, um in München in der königlichen Münze neues Geld dafür einzuwechseln. Mehrere Handwerksburschen begegneten mir auf meiner Fahrt. Einem Hirschsprunge ähnlich war mein Austritt aus dem Cabriolet. Wenn auch der Rock nicht, so ist sicher die Geldrolle beim Teufel, dachte ich mir, sprang aber gleich einem Schnellläufer dem Baume zu. Schon in der Ferne sah ich, wie mein Rock in den Lüften sich hin- und herbewegte. Gierig sprang ich darauf los und ergriff zu meinem größten Staunen und Vergnügen die mit 100 fl. ausgespickte Rocktasche. Schnell zog ich meinen Rock an und fuhr auf einem Bauernwagen meinem Packwagen nach.

Ein Ritt von Kitzingen bis Emskirchen.

Einstmals fuhr ich mit einem vierspännigen Eilwägen von Würzburg nach Nürnberg. Auf dem letzten Hiebberg ritt mir

11.



Ein Umwurf bei Biburg.

ein Postillon mit einer Staffete vor. Ich saß, ganz schlecht untergebracht, hinten auf dem Packkorb, und machte dem Postillon den Antrag, statt meiner sich hinten aufzusetzen, ich wolle dagegen seinen Staffetenritt besorgen, was ich ohne Bedenken unternehmen konnte, weil noch ein zweiter Conducteur, der nach Nürnberg versetzt wurde, im Wagen saß. Der Postillon war mit meinem Antrage sogleich zufrieden und freute sich, bei dieser Gelegenheit ein Schlafstündchen genießen zu können. Ich setzte mich auf seinen Stolperer und trabte voraus. In Kitzingen, viel früher als der Eilwagen ankommend, übernahm ich eilends die Briefpakete und übergab sie dem dortigen Postpacker Strehle mit dem Ersuchen, dieselben bei Ankunft des Eilwagens in die vordere Sitztruhe zu legen, und dagegen die seinigen herauszunehmen, was er auch pünktlich gethan. Ich übernahm nun auch in Kitzingen den Staffetenritt, machte dieselbe Manipulation ebenso auch in Possenheim und Langenfeld bis Emskirchen. Erst von dort aus wurde die Staffete wieder durch Postillons nach Nürnberg befördert. Dort erwartete ich in der angenehmen Gesellschaft des dortigen Herrn Posthalters Ekert den Eilwagen, und genoß während dieser Zeit ganz gemüthlich mein Frühstück. Diesen 20 Stunden weiten Staffetenritt empfand ich mehrere Tage etwas schmerzlich im Hinterquartier.

Ein Ritt von Nürnberg nach Pleinfeld.

Einstmals kam ich mit dem Eilwagen in Nürnberg an, und es wurde dort das Pleinfelder Amtspacket vermißt; ohne mir viel Besonderes daraus zu machen, begab ich mich in den Gasthof zum Poststall. Währenddem ich aber en table d'hôte die Suppe einschlürfte, kam ein Packetmacher und holte mich schleunigst auf die Briefpost. Dort angekommen, sagte man mir: Ihr fehlendes Amtspacket ist sehr wichtig, es enthält die Lotterienummern, auch war schon ein Lottobeamter anwesend, der mich versicherte, daß, wenn das Packet längstens Nachts 12 Uhr in seinen Händen sei, die Sache in Ordnung

wäre, außerdem könne aber ein schlimmer Umstand entstehen. Mein stets umfangreicher Appetit verschwand augenblicklich. Höchst trübselig und nachdenkend schritt ich ins Gasthaus zurück und erzählte dem alten Poststallmeister Ekert diesen fatalen Umstand. Da wird gleich geholfen sein, erwiderte derselbe, will gleich mit meinem Adam reden (dies war sein Stiefsohn und Poststallbesitzer). Augenblicklich wurde ein Pferd gesattelt, ich setzte mich auf und ritt in $1\frac{1}{2}$ Stunde nach Schwabach; dort blieb das Pferd, ich setzte mich auf ein anderes und trabte auf selbem nach Roth. Dort erhielt ich den sogenannten Renner. Nur aufgesessen, sprach der alte Posthalter Höchtel; ich saß auf und das Pferd rannte mit mir davon. Gleich einem Kunstreiter galoppirte ich auf der Landstraße einher. Aller Augen blickten auf den so auffallend montirten Reiter. Nun ward mir das immerwährende Carriere-Reiten zuwider, aber mein Pferd ließ sich nicht aufhalten. Nun fiel mir ein, daß so manches Pferd durch den Ruf Brr! Brr! zu zähmen sei; ich machte es so, wobei ich das Pferd ganz sanft an der Trense anzog. Durch dieses Verfahren hielt mein rasender Renner und wechselte einen ganz angenehmen Schrittgang ein. Eine Pfeife Tabak zu rauchen, könnte mir die Langweile vertreiben, dachte ich, und griff nach meiner Pfeife, an der ein angehängter Steckdeckel angebracht war. Durch das Klingeln dieses Deckels an den porzellanenen Pfeifenkopf wurde indessen mein Pferd dermassen scheu und erschreckt, daß es augenblicklich seinen Carrieresprung wieder fortsetzte. Als einen geübten Reiter kann und will ich mich nicht ausgeben, demnach fügte ich mich in den Willen des Pferdes, doch wußte ich mich so fest sitzend zu halten, daß ich nicht vom Pferde fiel, fand aber weder Zeit noch eine übrige Hand, um die verwünschte Pfeife wieder in die Tasche zu stecken; die Pfeife fallen lassen, das wollte ich eben auch nicht. Je öfter der Deckel klingelte, desto schneller lief das Pferd. Auf diese Art legte ich ohne meinen Willen eine Strecke von 5 Stundensäulen in $1\frac{1}{4}$ Stunde, nämlich von Roth bis Pleinfeld zurück. Mit der klingenden aber kalten Pfeife im Munde kam ich in Car-

riere vor dem Posthause in Pleinfeld an, wo man erstaunt über die Fertigkeit meines Reitens sich äußerte. Allerdings verschwieg ich den fatalen Hergang des Tabakspfeifendeckels. Allererst fragte ich nach dem mir abgehenden Amtspacket, welches ohne Wissen des Posthalters auf dem Platze noch lag, wo ich es zurückgelassen hatte. Ich sah auf die Uhr, es war 4 Uhr Abends. Nachdem ich etwas Speise und Trank genossen, ritt ich mit meinem unbändigen Renner wieder nach Roth, von da mit dem dort gerasteten Schwabacher Postpferd nach Schwabach, und setzte mich dort auf das Nürnberger Postpferd, auf dem ich wohlbehaglich und sorgenlos in Nürnberg Nachts Schlag 11 Uhr einritt und dem in der Himmelsleiter auf mich harrenden Lottobeamten das Packet sonach übergab. Andern Tags begab ich mich zu dem wackern Herrn Oberpostmeister von Arthelm, der mir und vielen andern Postleuten unvergeßlich bleibt, und bat denselben um Nachsicht wegen meines begangenen Uebersehens. Derselbe beruhigte mich und nachdem ich ihm den schicksalsvollen Galoppritt schilderte, lachte der alte Herr herzlich. Demnach nahm auch dieser gefährliche Lotteriepacketumstand einen guten Ausgang.

Eine Wasserpassage.

Einstmals begleitete ich den Packwagen nach Nürnberg. Bei mir im Cabriolet saß die Gemahlin des verstorbenen, der Welt aber unvergeßlichen Dichters Jean Paul. Ich hatte Gelegenheit, diese Frau schon früher in Bayreuth kennen zu lernen. Diese Frau war eben auf Besuch bei ihrer in München verheiratheten Tochter, und wartete mir zu Liebe 4 Tage ab, um mit mir die Heimfahrt bis Nürnberg machen zu können. Wir plauderten Verschiedenes mitsammen und kamen wohlbehalten in Pörnbach an. Es war ein wirklich schöner Abend und ich machte der alten Frau den Antrag, ob sie nicht eine kleine Fußpartie zu machen Lust hätte, was mir aber dieselbe rücksichtlich ihrer angelaufenen Füße zu ihrem Leidwesen abschlug. Dem zu Folge unternahm ich die Fußpartie allein. Ich wußte recht gut, daß gleich außerhalb Pörnbach rechts über

die Wiesen ein näherer Weg nach Reichertshofen geht und schlug denselben ein; aber in Gedanken versunken, verfehlte ich das Brücklein, welches über die Bahr führt. Als ich so über eine halbe Stunde ging, war es mir auffallend, daß der Marktflecken Reichertshofen noch so weit entfernt von mir lag. Eben waren Bauern mit Heuaufladen beschäftigt, ich frug selbe nach dem Wege. Mei lieba Freund, es seid's weit irr ganga, erwiderte einer derselben, es müßt's wieder a halbe Stund zurück, wo das Brückel über die Bahr umi geht. Ist nicht übel, dachte ich, da versäume ich ja meinen Packwagen und komme vor 10 Uhr nicht nach Ingolstadt. Hart an der Wiese, wo die Heulader standen, floß die Bahr ganz stille vorüber. Ist es tief da durch, fragte ich. Seid's doch koa Narr und geht's da durch, schrieen die Bauern lachend mir entgegen. Währenddem dieselben so mit Heuaufladen beschäftigt waren, erblickte ich den auf dem Boden liegenden sogenannten Wiesbaum und bat die Bauern, mir selben zu halten, ich wollte dann es wagen, darauf über das Wasser zu klettern. Wie eben diese Klasse Menschen in alle derlei ungewöhnliche Unternehmungen Zweifel setzen, so geschah es auch diesmal. Es könnt's es net macha, schrieen alle, ich aber verharrte fest auf meinem Vorsatze, schleppte eiligst den Wiesbaum an das Gestade und schwang denselben mittelst Beihilfe zweier Bauernweibspersonen, weil die dummen Bauernburschen nicht daran wollten, mitzuhelfen, über den dort ziemlich schmal laufenden Bahrfluß. Hierauf kletterte ich, beide Füße in das Wasser hängend und mit den Armen den Wiesbaum umklammernd, glücklich an das jenseitige Ufer, und nachdem ich den Bauernburschen über das Wasser hinüber die Versicherung zurief, daß sie insgesammt recht dumme Schafsköpfe seien, eilte ich im kurzen Trab dem Markte Reichertshofen zu, wo ich glücklicher Weise gerade am Wirthshause den Packwagen einholte. Ich war sehr besorgt um Sie, schrie mir die alte Frau entgegen; und so kam ich allerdings glücklich, aber so ziemlich durchnäßt in Ingolstadt an, wo mir das Abendessen trefflich schmeckte, und ich im Stillen Gott dankte, daß die alte Madame nicht meine Schicksalsgefährtin war.

12.



Ein Ritt nach Freising.

Ein Ritt nach Freysing.

Es war im Jahre 1837 im Monat Jänner, als ich mit dem Eilwagen von Landshut nach München zurückfuhr. Eine Frau saß ganz allein im Innern des Wagens, und der alte Postillon Fertl führte die Pferde. Bei dem Dorfe Dornstetten ging's etwas aufwärts, deshalb stieg ich aus dem Wagen und ging hinten nach, der alte Postillon war aber der Meinung, ich säße im Wagen und fuhr im scharfen Schritt dahin. Ich hatte große Filzüberschuhe an und meinen schweren Pelz über die Schultern hängen. Da der Schnee ziemlich tief lag, konnte ich nicht schnell genug mehr laufen, der Wagen entfernte sich immer weiter und weiter und all mein Rufen war erfolglos; der alte Fertl sah und hörte nichts. Da ich nun wahrnahm, daß das Einholen des Wagens eine Unmöglichkeit sei, so schritt ich den nächsten Häusern zu und fragte nach dem Ortsvorstand, den ich unter seiner Hausthüre stehend antraf. Mit großen Augen blickte mich derselbe an, denn mein sonderbarer Anzug erregte Aufsehen. Man denke sich einen Mann mit einer ungewöhnlichen Art Kopfbedeckung, einem etwas röthlich überzogenen langen Pelze mit schwarzem Gürtel und großen Filzschuhen, dabei den zürnenden Blick aus dem rothbartigen Gesichte. Ich bin Postkondukteur und der Postillon von Moosburg ist mir davongefahren, wünsche daher schleunig ein Fuhrwerk zum Nachfahren, waren meine Worte, welche ich in einem allerdings barschen und lauten Tone an den mich stets anblickenden Ortsvorstand richtete. Der Fertl is doch sunst nit so dumm, erwiderte derselbe, warum seid's denn nacha z'ruck blieb'n, seid's es denn aba a wirklich a Postkondukteur? Diese bezweifelnde Frage brachte mich fast außer Fassung, ich öffnete rasch meinen Pelz vorn an der Brust und zeigte demselben die Uniform mit dem kgl. bayerischen Wappen. Dieser Anblick befriedigte den umständlichen Ortsvorstand, doch die Aussichten, ein Fuhrwerk bald zu bekommen, waren sehr schlecht. Wie wir so mitsammen plauderten, kam ein Bauernknabe mit einem Pferde gerade des Wegs vorbei. Schnell

ergriff ich dessen Zügel, denn der Knabe lief erschrocken bei meinem Anblicke davon, weil er mich, wie ich später erfuhr, für einen Kosaken hielt, schwang mich eiligst auf das Pferd, und, nachdem ich dem staunenden Ortsvorstande die beruhigenden Worte zugerufen hatte, daß der Postillon Fertl von Freysing das Pferd wieder zurückbringe und alles bezahlen werde, was der Ritt koste, trabte ich davon. Nachdem ich so eine halbe Stunde weit geritten war, stieg ich ab, gürtete meinen halbzusammengelegten Pelz über den Gaul, setzte mich wieder darauf und ritt im scharfen Trabe Freysing zu. Mein Erscheinen in den Dörfern Langenbach und Marzling erregte ungemein viel Aufsehen, die Mehrzahl der Leute aber lachte über die komische Figur des Reiters. Der alte Postillon Fertl fuhr indessen so ganz gemüthlich seinen Trab bis nach Freysing an das dortige Posthaus fort, ohne zu vermuthen, daß sein Kondukteur noch zurück sei. Der dort bekannte Briefträger Haibl öffnete den Seitenschlag, vermißte aber sogleich den Postkondukteur. Ja Fertl, wo ist denn der Kondukteur! rief Haibl zum Postillon. Der wird bei der Frau im Wagen sitzen, entgegnete Fertl. Die Frau aber sprach: Bei mir ist kein Kondukteur, ich fahre seit Moosburg allein. Bei dieser Aussage gerieth der gute Fertl allerdings etwas in Verlegenheit, Haibl lachte, und der Herr Posthalter Pormano, damals noch ein Garçon, rief zum Fenster heraus: Was ist's denn, kommt denn kein Kodukteur? Währenddem vor dem Posthause über die Abwesenheit des wichtigen Postkondukteurs disputirt wurde, kam meine Wenigkeit einhergeritten. Mein in jeder Beziehung komisches Aussehen erregte allgemeines Lachen. Links und rechts, vor- und rückwärts von einem Haufen Gassenjungen begleitet, die immerfort riefen: Den schaut's an! ritt ich ganz gravitätisch vor das Posthaus an. Meine erste Frage war nach dem Postillon, denselben tüchtig zu beuteln, mein fester Entschluß, doch hielt mich sein reumüthiges Bekenntniß, daß er unschuldig und ihm nichts von meiner Abwesenheit bekannt war, von meinem Vorsatze ab. Ich übergab ihm sodann das Reitpferd mit dem Auftrage, selbes dem Orts-

Vorstand in Dornstetten zu übergeben und die Zahlung für den Ritt in Ordnung zu bringen. Nur ein Umstand setzte mich etwas in Bedenken, und zwar das herzliche Lachen des alten Briefträgers Haibel und des Profosen Wagner vom 2. Kuirassierregiment. Ich glaubte, beide lachten sich zu Tode. Nach diesen Scenen setzte ich mich in den Eilwagen und fuhr mit allerdings etwas wundem Sitzleder in Gesellschaft meiner Passagierin nach München. Dort angekommen entschuldigte ich mich bei Herrn Oberpostrath von Bidolf über das dadurch entstandene Versäumniß und erzählte den Vorgang demselben umständlich, und selbst dieser gewöhnlich ernste Mann konnte sich des Lachens nicht enthalten. Soweit ging auch dieser Vorfall wieder günstig aus.

Verlust eines Geldpaketes.

Im Jahre 1842 am 10. März fuhr ich mit der Eisenbahn von München nach Augsburg, und von dort mit dem Pakwagen (durch Pferde geführt) nach Nürnberg. In Weissenburg angekommen vermißte ich das dort abzugebende Geldpacket mit 240 fl. Es war das letzte Stück, welches in der Karte aufgenommen war, welcher Umstand mich auch beruhigte; aber welcher Schrecken durchfuhr mich, als auf dem Rückweg der Herr Postverwalter Leistner sagte: Ihr Geld ist nicht nachgeschickt worden. Dann ist es auch verloren oder besser gesprochen, behalten worden, war meine Antwort. Jeder Postmann wird verstehen, was ich damit sagen wollte. Ein Untreuer übergab mir damals die Stücke, aber das Geldpaket mit 240 fl., welches ich, so wahr ein Gott ist, nicht erhielt, kam nicht mehr zum Vorschein. Ein Weiteres darüber zu denken, überlasse ich der Ansicht des geneigten Lesers, besonders solcher aus der Postwelt, und wird gewiß die Art der Entschädigung den geneigten Leser etwas mehr interessiren. Bei der nächsten nach diesem Unfalle erfolgten Fahrt nach Würzburg schritt ich nach Uebergabe meiner Stücke, nachdenkend über meinen Verlust, langsamen Schrittes über die Mainbrücke, wo mir der

allgemein als ein Ehrenmann bekannte pensionirte Fahrpost-Kassier Dörfler begegnete und mich um den Grund meines Betrübtseins befragte. In Kürze erzählte ich ihm mein Unglück, an welchem der wackere Mann innigsten Antheil nahm und zu mir sprach: Lieber Kirchmayr, machen Sie sich den Spaß und vernehmen Sie, was die hier allgemein bekannte Kartenschlägerin zu dieser Sache spricht, gleich links hier, wie Sie über die Brücke gehen, logirt diese Person zu ebener Erde, jedermann kennt dieselbe, Sie dürfen nur fragen. Ich dankte für diesen Rath und ging eiligen Schrittes ins benannte Gäßchen. Bedenklich trat ich in das kleine Stübchen, in welchem diese Matrone in einem Buche lesend am Tische saß. Ich erzählte ihr, was mir begegnete, und bat um ihren Rath. Mit ernster Miene blickte mir die Alte ins Antlitz, und, nachdem ich ausgesprochen hatte, ergriff sie ein Kartenspiel, legte die Blätter auseinander, und blickte in dieselben wie in ein Buch, nickte öfter mit dem Kopfe und blickte mir dann wieder in's Gesicht, deutete dann plötzlich auf den Graskönig und sprach: Ihr Geld ist verloren, aber eine hohe Militärperson hilft Ihnen wieder dazu, wünsch' Glück! Nachdem die Alte sodann die Karten wieder zusammenraffte, drückte ich Ihr drei Sechserstücke in die Hand und verließ das einsame Stübchen. Besser gelaunt als zuvor schritt ich in das kgl. Bräuhaus, wo der Genuß von drei Maaß des bekannten malzreichen Würzburgerbieres und die dortige äußerst beredsame Gesellschaft mich vollkommen aufheiterte. Von dort aus ging ich dem Sanderthore zu und genoß noch beim sogenannten Fiskalbäcker zwei Schoppen rothen Weines, auf welchen Bier- und Weingenuß ich zum Erstenmale seit dem verwünschten Geldverluste wieder sanft und fest bis Morgens 8 Uhr schlief, wo ich sodann heitern Sinnes aus dem Bette sprang, mich ankleidete und in der Neuererkirche unweit dem alten Postgebäude mein gewöhnliches Morgengebet zu Gott dem Allmächtigen mit reger Andacht und vollstem Vertrauen auf seinen ferneren Beistand verrichtete. In jener geweihten Halle regte sich in meinem Innern der erste Gedanke und als

ich aus derselben schritt, der feste Entschluß, Sr. kgl. Hoheit dem Prinzen **Karl** von Bayern, dem bekannten milden Spender an Unglückliche und Arme, das mir begegnete Unglück offenherzig zu schildern und um gnädigste Unterstützung bei demselben nachzusuchen. Als ich von jener Würzburger Fahrt wieder nach München zurückkam, übergab ich das treffende Bittgesuch an gehöriger Stelle, und schon nach acht Tagen darauf erfolgte zu meinem größten Erstaunen und Freude die gnädige Entschließung, daß Se. Hoheit geneigt seien, meinen Geldverlust zu ersetzen. Erst nach dieser erhaltenen Entschließung gedachte ich wieder an jene Kartenschlägerin und an den Umstand, daß Se. kgl. Hoheit der Prinz Karl von Bayern doch ganz gewiß als eine hohe Militärsperson anzuerkennen seien, und demnach die Aussage der Kartenschlägerin sich doch bewährte. Nach dieser fröhlichen Ueberraschung begab ich mich sodann mit meiner Gattin und Familie in die Wallfahrtskirche am Gasteigberg, um dort Gott dem Allmächtigen unser innigstes Dankgebet abzustatten und ferneres Glück, Gesundheit und langes Leben für unsern Wohlthäter zu erflehen. Von da schritten wir insgesammt in den Franziskanerbräukeller, um dort einige Maaß von dem wohlschmeckenden Kellerbier zu trinken, wobei wir aber nicht unterließen, auch auf das Wohl Sr. kgl. Hoheit ein Lebehoch ertönen zu lassen. Somit endete sich auch dieser mich getroffene Unfall wieder sehr günstig.

Erster Beginn meiner allerdings einfachen Literatur.

Einstmalen während einer Braunauer Fahrt, eben als ich die dortige Innbrücke passirte, wurde in mir der Gedanke rege, aus meinen Feldzugsnotizen ein Werkchen zu verfassen. Es war von jeher meine Gewohnheit, alles, was ich vor hatte, auch zu verfolgen, bis es zur vollkommenen Ausführung reif wurde. An einem Mittwoch Morgens im Jahre **1842** begann ich meine erste Arbeit an diesem für einen Nichtstudirten allerdings bedenklichen Unternehmen. Nahe an hundert Bogen verschrieb ich, leider mißlang mir aber gar

oft der richtige und wohlklingende Vortrag, der bei Veröffentlichung einer Schrift nothwendig ist, und immer beängstigte mich die Kritik, der man bei derlei Bearbeitungen ausgesetzt ist. Gar viele bereits vollgeschriebene Bogen überlieferte ich den Flammen, und neue mit sinnreicherem Vortrage folgten denselben. Ich scheute weder Anstrengung noch Mühe, denn oftmalen saß ich, bei meiner bekanntlich anstrengenden Dienstesleistung, Morgens 4 Uhr schon am Schreibtische und arbeitete. Einstmalen, als ich sehr ermüdet von einer Salzburger Packwagenfahrt zurückkam, machte ich mich wieder selben Nachmittags an die Arbeit und schrieb fest darauf los, allein nach einiger Zeit schlossen sich, von Ermüdung und Schlaf ermattet, die Augen und die Feder entsank meiner Hand. Als ich nach einer Stunde darauf erwachte, entdeckte ich, daß mir zwei Bogen Inhalt durch etwas sinnlose Vorträge mißlungen seien. Mein Gemüthszustand war dadurch sehr aufgeregt, und schon war ich daran, meine gesammte bereits gefertigte literarische Arbeit den Flammen zu überliefern, als es mir aber in meinem Innern mit einemmale vorkam, als ob ein Genius mir die Hände hielte. Thu' es nicht, sei bescheiden und geduldig, mit der Hilfe Gottes wird es dir doch noch gelingen, dachte ich mir, nahm den ganzen Bund Papier wieder zurück, legte ihn bei Seite und unternahm einen Spaziergang in den englischen Garten. Hier gerieth ich durch Zufall in die Gesellschaft eines studirten Mannes, der sich so gemüthlich an mich anschloß, daß ich mich nicht scheute, demselben mein Vorhaben offenherzig zu schildern. Andern Tags besuchte mich dieser Mann, besah meine Arbeit und rieth mir, dieselbe ja nicht auszusetzen und mit neuem Eifer fortzuschreiben. Nach einem Jahre war mein Manuskriptchen so weit bearbeitet, daß ich es wagen durfte, dasselbe einem Sachkundigen vorzulegen, wozu ich einen ebenso wissenschaftlich gebildeten als im Feldzugsleben erfahrenen Offizier wählte und denselben bat, mir offenherzig seine Meinung darüber zu sagen. In einigen Tagen kam derselbe zu mir und sagte: Lieber Kirchmayr, obwohl über jene Feldzüge schon gar vieles geschrieben wurde, so ent-

halten Ihre Erzählungen mitunter doch viel Mannigfaltiges. Man findet darin Ernstes und Komisches, was jeder mit Neugierde lesen wird. In den meisten derartigen Erzählungen liest man mehr von den Thaten der Generale und sonstig höherer Offiziere, dahingegen in dem Ihrigen mehr von Soldaten, von Lager- und Quartierereignissen die Sprache ist. So etwas spricht an, Sie haben nichts zu riskiren, so viel Exemplare bringen Sie leicht an, daß wenigstens die Druckkosten gedeckt sind; was Sie dann noch mehr absetzen, ist reiner Gewinn, und wird Ihnen nebst diesem noch die Ehre zu Theil, der Verfasser eines militärischen Schriftchens zu sein. Auch rathe ich Ihnen, lieber statt 1000 gleich 2000 Exemplare abdrucken zu lassen, der Satz kostet dasselbe, ob 1000 oder 100, aber der Gewinn vermehrt sich, weil Sie für die übrigen nur mehr Abdruck, Papier und Buchbinderarbeit zu vergüten haben, merken Sie sich das und ich gratulire zu gutem Erfolge. Diese Sprache aus dem Munde eines Mannes, der selbst schon derlei Arbeiten lieferte, beruhigte mich vollkommen. Demnach übergab ich mein Werkchen einer Druckerei, und binnen zwei Jahren waren durch Subskriptionen und sonstige Ankündigungen 3000 Exemplare vergriffen. Zwei und zwanzig fürstliche Personen, worunter die kgl. Majestäten Max und Ludwig, die beiden Königinnen und gesammte Prinzen des bayerischen Hauses, nebst mehreren Generalen und sonstig hochgestellten Personen nahmen anerkennend und huldvoll das von einem Nichtstudirten verfaßte Werkchen auf und honorirten es auch wirklich fürstlich. Dieses gute Gelingen meiner ersten Buchherausgabe mehrte meine literarische Lust, demzufolge ich drei Jahre darauf ein zweites Werkchen unter dem Titel „Feldzugs-Erinnerungen" erscheinen ließ, welches in Versen verfaßt war, und im Jahre 1855 mein drittes, betitelt: „Interessante Ereignisse aus den schicksalsvollen Kriegsjahren 1813, 14 und 15. Die letzteren zwei fanden dieselbe erfreuliche Aufnahme sowohl bei fürstlichen und sonstig hochgestellten Personen, als auch unter dem Publikum wie das erste, namentlich der in Versen verfaßte Zustand des Lagers bei Paris, und zu meiner Zufrie-

denheit stellte sich die Einnahme meiner bisher herausgegebenen Druckschriften heraus. Daß derlei Arbeiten nebst gutem Willen und Laune auch Zeit bedürfen, ist Jedem, der nur einfachen Verstand besitzt, einleuchtend; aber mancher der geneigten Leser wird denken, woher denn ein Postkondukteur, dem die freien Stunden ohnehin so sparsam zugemessen sind, die Zeit hernahm, Druckschriften zu verfassen. Darüber ertheile ich den kurzen Bescheid, daß ich von jeher kein Freund vom anhaltenden, namentlich dem verderblichen Vormittagswirthshaussitzen war, an großartigen Spaziergängen und sonstigen Partien keinen Geschmack fand, und jene Stunden, wie auch dieselben, wo ich bei meinen Fahrten auswärts frei war, zu obigen Arbeiten benützte, was mir nie schwer fiel, sondern im Gegentheile die Zeit mehr verkürzte. Möge aus dieser kurzgefaßten Erklärung der geneigte Leser entnehmen, daß unter obigen Verhältnissen auch ein Postkondukteur in den Stand gesetzt ist, derartiges zu liefern. Ich gehe nun wieder zu den Postkondukteurserlebnissen über.

Berg und Thal kommen nicht zusammen aber die Menschen.

Im Jahre 1842, während ich mich zu Salzburg befand, war man gerade beschäftigt, zur Errichtung des Mozartmonumentes eine Vertiefung in den Boden zu machen, bei welcher Durchgrabung man auf Ruinen altrömischer Gebäude stieß, namentlich zog eine große Anzahl vorhandener Mosaikplatten viele Schaulustige in diese Vertiefung. Auch ich stieg hinunter, um dieses Prachtwerk altrömischer Kunst zu besehen. Unter den dort Umstehenden fiel mir eine schon etwas bejahrte aber schlankgewachsene Dame, von einem ältlichen Herrn am Arme geführt, besonders in die Augen. Ich vernahm, daß beide mitsammen französisch sprachen, und bemerkte auch, daß ich dem scharfmessenden Blicke dieser Frau nicht entging. Der alte Herr winkte mir zu und sprach in sehr verständlichem Deutsch: Diese Dame glaubt in Ihnen einen ehemaligen Sergeantmajor zu erkennen, der im französischen Kriege im Jahre

1815 im Dorfe Lomberville bei Bourbonne bei ihr einquartirt war. Genau blickte ich ihr in's Gesicht und staunte sehr, in ihr jene Badersfrau zu erkennen, von der ich auf Seite 143 erzählte. Sie sagte mir in ziemlich verständlichem, doch sehr gebrochenem Deutsch, daß ihr Mann vor 15 Jahren gestorben und dieser Herr da ein Bruder von ihr sei, bei dem sie jetzt nun lebe und verbleibe. Derselbe war, wie ich später erfuhr, ein sehr wohlhabender und wissenschaftlicher Mann, ehemals Professor der Medizin, und lebte nun als Partikulier zu Bergzabern, von wo aus er sich eben auf der Reise nach dem Bade Ischl befand. Ich staunte sehr über die freundliche Annäherung der benannten Badersfrau, die ich vor ungefähr 27 Jahren so sehr beleidigte, aber durch sie einen achttägigen Arrest erdulden mußte. Als ich sie genau so beobachtete, bemerkte ich noch immer Spuren ihrer früheren Schönheit, nur ihre damaligen beerschwarzen Haare waren etwas mit grauen vermischt. Im Stillen bereute ich es nunmehr, in meiner damals aufgeregten jugendlichen Gemüthsstimmung diese Dame so sehr beleidigt zu haben. Der alte Herr lud mich ein, sie Beide zu begleiten, und wir begaben uns in die allgemein bekannte St. Peterweinschenke, wo wir bei dem Genusse einiger Glas echten Rusterweines uns förmlich aussöhnten und uns wirklich herzlich und fröhlich unterhielten. Das Gedächtniß jener Französin bewunderte ich namentlich deshalb, weil sie nebst der Hindeutung auf manche sich damals ergebende Scenen sogar noch die Namen einiger Offiziere und namentlich des erwähnten Capitäns zu nennen wußte. Nachts 10 Uhr erst trennte ich mich von dieser unverhofften Gesellschaft, nachdem ich vorher volle Verzeihung bei der Badersfrau erhalten und herzlichen Abschied bei beiden genommen hatte.

So allmählig veränderte sich das mehr als ein Jahrhundert bestehende so zweckmäßig und taktisch organisirte Postwesen der Art, daß alte gediente Postmänner sich schwer thaten, den jetzt immer mehr sich übereilenden Geschäftsgang zu leiten. Nur fort und immer fort „Fertig" heißt das Losungswort bei Eisenbahnen, ob die Stücke richtig oder nicht richtig,

ob da oder nicht da, nur fort und fort. So geschah es mir denn einmal, daß im Monat Februar mir die wichtigsten Briefpakete nach Augsburg zurückblieben. Nachdenkend über den jetzigen Postzustand saß ich gerade im Eisenbahnpostcoupé, als ich unverhofft hinter dem Zuge ein heftiges Pfeifen und Rasseln vernahm und zu meinem Erstaunen dem Zuge gleich einem feurigen Drachen in Pfeilschnelle ein Lokomotiv nacheilen sah, welches mir die erwähnten Papiere nachbrachte und welche mir vom Oberkondukteur Schwaiger mit folgenden Worten zugeworfen wurden: Rechnung für Dampf und Kohlen folgt nach! Wirklich wurde ich auch zur Zahlung von nur gerade 25 fl. — sage mit Worten fünf und zwanzig Gulden — verurtheilt, und nur dem bekanntlich gutherzigen, für jeden Postmann unvergeßlichen, seligverstorbenen Oberpostrath und Oberpostmeister Baron Leoprechting hatte ich es zu verdanken, daß obige Rechnung gestrichen und ich der Zahlung von 25 fl. glücklich entging. Ein Jahr darauf ließ mich der damalige Eisenbahnoberkondukteur Peter ohne meine Schuld in Nördlingen zurück. Eiligst wurde eine Maschine vorgeführt und ich auf selber sammt meinen Stücken bis Donauwörth nachgefahren. Während derselben Schnellfahrt ergab sich aber ein sehr heftiges Gewitter mit Blitz und Donner, und in Strömen goß der Regen auf mich und den emsigen Maschinisten, so zwar, daß wir beide bis auf die Haut durchnäßt wurden. Rasch sprang ich in Donauwörth in mein Postcoupé, und war nicht wenig erfreut, im Magazin noch meinen treuen, wachsamen Diensthund Bleß zu sehen und zu bemerken, daß, trotzdem die Magazinthüre nicht geschlossen war, alles noch an gehörigem Ort und Stelle sich befand. Während meiner bisher gemachten Posteisenbahnfahrten ergab sich (außer Zurückbleiben oder sonstig entstandenen Aufenthalt durch Elementarverhältnisse) nichts besonderes, was zu lesen von Interesse ist, nur erwähne ich, daß bisher der Schutz des Allmächtigen mir sowohl bei Eisenbahn- als Postwagenfahrten stets zu Theil wurde, und obgleich schon mehrere Postkondukteure durch das Zusammenstoßen oder aus den Schienen Gerathen der Lokomo-

tive großen Unfällen ausgesetzt waren und einige sogar ihr Leben verloren, so bin ich bisher, Gott sei's gedankt, solchen Unfällen glücklich entgangen.

Eine Menschenlebenrettung.

Am 6. Februar des Jahres 1851 fuhr ich mit dem Eilwagen von Tölz nach München zurück. Als wir am sogenannten todten Hengstberg ankamen, sahen wir dortselbst einen umgeworfenen Heuwagen liegen. Mein wachsamer Diensthund Bleß lief auf ihn zu, fing aber mit einem Mal auf eine ungewöhnliche Art zu bellen an. Der wackere Postillon Baumgärtner von Wolfratshausen sprang vom Wagen, legte sich auf den Boden und vernahm hier ein dumpfes Gewinsel. Eiligst stieg ich auch aus, überzeugte mich davon und schloß daraus, daß ein Mensch unter dem Wagen niedergedrückt sich befinden müsse. Rasch riß ich und der Postillon das Heu hinweg, schnitten das Heuseil los, und nun zeigte es sich leider, daß ein Fuhrmann unter der Last seines Heuwagens lag. Immer mehr schafften wir das Heu zur Seite und binnen wenigen Minuten gelang es uns, den Unglücklichen am Arme zu ergreifen. Wäre derselbe nur noch einige Augenblicke unter der Last gelegen, würde er erstickt sein, so aber gelang es uns doch noch, den Fuhrmann Namens Paulus Pauli, gebürtig von Oberhof unweit Wolfratshausen, lebend unter dem Wagen hervorzubringen, wir mußten aber zu unserm größten Schrecken sehen, daß dessen Fuß vom heftigen Schlag und fortwährenden Druck der Wagenleitern am Schenkel abgeschlagen war. Es war eben ziemlich kalte Witterung, demzufolge wir den Verunglückten in eine Decke und etwas Heu einwickelten und eiligst nach Post Bayerbrunn fuhren. Von dort aus schickte ich sogleich den wackern Postillon mit einem Wägelchen nach jener Stelle, wo der Unglückliche lag, zurück, welcher denselben unter Beihilfe des Postmetzgers Alois Landes von Bayerbrunn und noch zweier Männer, die er mit sich nahm, sehr achtsam auf sein Wägelchen hob

und den Verwundeten, sorgfältig auf Heu liegend und warm zugedeckt, nach Wolfratshausen fuhr. Da dort sogleich ärztliche Hilfe angewendet wurde, so wurde der Fuhrmann glücklich, wenn auch in etwas langer Zeit, wieder hergestellt, so, daß er doch wieder gerade gehen und sein Brod sich verdienen kann. Im Volksboten Nr. 43 vom 19. Februar 1851 ist eine herzliche Danksagung vom benannten Fuhrmann ausgeschrieben, und vom Oberpostamte erhielt ich eine darauf bezügliche Belobung.

Außer einigen unbedeutenden Unfällen, deren zu erwähnen für den Leser nicht von Interesse sein würde, begegnete mir nichts besonders Außerordentliches mehr. Ich wurde in 30 Jahren nur eilfmal umgeworfen und zwar meistens bei Schlittenfahrten, drei dieser Wagenumwürfe erfolgten durch Axbrüche. Seit dem Jahre 1847 bin ich von Umwürfen frei, welche lange Unterbleibung höchst selten vorkommt. Auch die während meiner Kondukteursdienstleistung zweimal erschienene, soviel Schrecken erregende Cholerakrankheit ging spurlos an mir vorüber, verursachte aber auch nicht die mindeste Furcht bei mir. Ich lebte fort in demselben Genusse von Speisen und Getränken wie zuerst, und mußte oft herzlich lachen über die etwas übertriebenen, auch komischen Vorsichtsmaßregeln, welche hie und da einige meiner Passagiere gebrauchten und mitunter doch an jener Krankheit später starben. Zweimal begegnete mir beim Aushängen des Radschuhes das Unglück, daß mir das hintere Rad über den Fuß ging, was mich das erstemal zehn Tage, das zweitemal aber sechs Wochen unter schmerzlichen Leiden dienstesunfähig machte. Alle sonstigen Ereignisse bei Umwürfen und Radbrüchen sind ohne besondere Umstände geschlichtet worden. Daß ich wie andere meiner Dienteskameraden bei aufgehäuften Schneemassen mithalf, den Schnee wegzuschaufeln und hie und da bei strengster Kälte um Mitternachtszeit bis an die Schenkel im Schnee watete, oder mit der Laterne in der Hand oft stundenweit voranging, ist mir gewiß dreißigmal begegnet, denn solche körperanstrengende, dabei dem höchsten Froste ausgesetzte Postkondukteurs-Fatiquen ergaben sich

13.



Eine Menschenlebensrettung.

jeden Winter und erinnerten mich sehr an die früher mitgemachten Bivouake in Schneefeldern, oder an Mithilfe bei Aufrichtung umgefallener Bagagewägen, was sich namentlich bei Rückzügen oder sonstig gedrängten Armeebewegungen so oftmalen ergab.

So allmälig verschlang der immer sich weiter erstreckende Eisenbahnkörper das so taktfest organisirt gewesene, mehr als ein Jahrhundert bestandene Postinstitut, was ganz natürlich nicht zu verhindern war, weil gesammte deutsche Staaten das Eisenbahnnetz verlängerten und deshalb ein allgemeiner Anschluß durchaus nothwendig wurde. Immer anstrengender und unsicherer wurde durch die nöthige Beeilung hiedurch der Postdienst bei Eisenbahnen; am allermeisten aber fühle ich's in meinen alten Füßen, wenn ich oft zu dem mehrere hundert Schritte entfernten Stationshause die Poststücke hin- und zurückzutragen habe, und, ehe ich mich noch überzeugen kann, ob Alles richtig und keine Verwechslung stattfand, der Ruf „Fertig" den Zug in Bewegung setzt. In höchste Betrübniß aber setzt mich hie und da die Erinnerung, wie früher ein gutgelaunter Postillon in seinem hübschgeformten reinen Postfrack, den Federbusch auf dem Hute, mit dem vierspännigen Postwagen vor dem Posthause anfuhr, dabei gleich einem Virtuosen einen niedlichen Ländler aus dem „letzten Fensterln" oder den „Lautenbacher" blies und mit seiner Peitsche lustig dazu knallte, wie sodann eine eben so hüsche als freundliche Posthalterin oder deren Kellnerin den aus dem Wagen steigenden Postkondukteur herzlich begrüßte und zum schmackhaften Mittags- oder Abendmahle einlud, wie ein allerdings hie und da nicht besonders artiger, aber dabei treuer und fleißiger Posthausknecht die Stücke auf- und abpackt und so dem Postkondukteur brauchbar an die Hand geht, wenn dann aber während diesen unvergeßlichen Erinnerungen plötzlich der Ruf „Fertig" und de darauf erfolgende Lokomotivpfiff mir durch die Ohren dringt so sitze ich zum öftern sehr mißlaunig im Postkoupé und denke so für mich:

Nicht mehr so g'müthlich wie ehedem
Die Fahrten nunmehr sind,
Komm' an die Station ich hin,
Ist mir dort Alles fremd.

Wenn Jemand mir vor dreißig Jahr'
Erklärt, daß 's einst so geht,
Hätt' ich gesagt: Du wirst ein Narr,
Eh' noch ein Jahr vergeht.

Möcht' gar so gern zurückerufen
Die alte Zeit als Kondukteur,
Zu dessen Dienst' ich einst berufen,
Doch ach, sie kehret nimmermehr.

Ach guter Gott, schütz' fernerhin
Mich so als wie bisher,
Weil jetzt mehr Gefahr ich ausg'setzt bin,
Als alter Kodukteur.

Was indessen nicht zu ändern ist, in das muß sich der Mensch fügen; demnach ich den Posteisenbahndienst stets mit gutem Willen, Vorsicht und Sorgfalt leiste, so lange mir Gott der Allmächtige die hiezu nöthige Körper- und Denkkraft verleihen wird. Schwer und verschiedenartig waren die Prüfungen, welche der Herr mir auferlegte, aber mit Fassung und Umsicht, verbunden mit der dazu nöthigen Sparsamkeit, Verzichtung auf Genuß ungewöhnlich theuerer Speisen und Getränke, Kleiderpracht, Enthaltsamkeit von sonstigen Zerstreuungen, kostspieligen Partieen und namentlich durch Abscheu vor jedem Spiele bestand ich diese Prüfungen alle. Sieben Kinder erzeugte ich mit meiner Gattin, zwei Söhne (beide dienten vorher als eben so wackere als brauchbare Feuerwerker in der kgl. bayerischen Artillerie) und eine Tochter sind bereits, wenn auch nicht glänzend, doch so versorgt, daß sie ihr Auskommen haben; meine jüngste Tochter ist der Versorgung nahe. Die anderen hat der Allmächtige schon in den Kinderjahren zu sich genommen und ich zähle dieselben unter die Bestversorgten. So lebe ich denn mit meiner theuren Lebensgefährtin Theresia in steter Eintracht fort, zufrieden mit dem Wenigen, was uns Gott der Allmächtige bescheeret, bis es ihm einst gefällt, uns

aus diesem Erdenleben, in dem man so vielfach dem Vorurtheile, der Verfolgung, dem Hasse und der Verläumdung ausgesetzt ist, in ein besseres Jenseits abzurufen. —

Am Schlusse meiner Erzählungen bitte ich wiederholt den geneigten, hochverehrten Leser um Nachsicht rücksichtlich mehrerer darin enthaltener persönlicher Ansichten und freigeführten Sprache, um so mehr, da ich hie und da die meinem Werkchen vorgezeichneten Grenzen überschritt. Möge jeder Leser meinen schon im Vorworte angeführten Mangel höheren Studiums berücksichtigen und nicht nach dem Maßstabe höherer Kritik mich beurtheilen; namentlich bei den angeführten Wachstubenerzählungen, die ich vollkommen aus dem Wortlaute mehrerer aus verschiedenen Provinzen geborner gemeiner Soldaten entnahm und wo es nöthig mit verständlicheren Worten und Beisätzen ausschmückte, erhoffe ich auch die erbetene Nachsicht. Wenn unter all diesen Umständen dennoch meinem Werkchen ein lächelnder Blick der Nachsicht verliehen wird, ist in der Herausgabe meines Buches der sehnlichste meiner Wünsche vollkommen erreicht. —

aus diesem Erdenleben, in dem man so vielfach dem Vorurtheile, der Verfolgung, dem Hasse und der Verläumdung ausgesetzt ist, in ein besseres Jenseits abzurufen. —

Am Schlusse meiner Erzählungen bitte ich wiederholt den geneigten, hochverehrten Leser um Nachsicht rücksichtlich mehrerer darin enthaltener persönlicher Ansichten und freigeführten Sprache, um so mehr, da ich hie und da die meinem Werkchen vorgezeichneten Grenzen überschritt. Möge jeder Leser meinen schon im Vorworte angeführten Mangel höheren Studiums berücksichtigen und nicht nach dem Maßstabe höherer Kritik mich beurtheilen; namentlich bei den angeführten Wachstubenerzählungen, die ich vollkommen aus dem Wortlaute mehrerer aus verschiedenen Provinzen geborner gemeiner Soldaten entnahm und wo es nöthig mit verständlicheren Worten und Beisätzen ausschmückte, erhoffe ich auch die erbetene Nachsicht. Wenn unter all diesen Umständen dennoch meinem Werkchen ein lächelnder Blick der Nachsicht verliehen wird, ist in der Herausgabe meines Buches der sehnlichste meiner Wünsche vollkommen erreicht. —

Inhalt.

Seite

Seite